Lessing und die Vossische Zeitung

Ernst Consentius

Lessing

und die

Vossische Zeitung.

Von

Ernst Consentius.

Leipzig.
Verlag von Eduard Avenarius.
1902.

Lessing

und die

Vossische Zeitung.

Von

Ernst Consentius.

Leipzig.
Verlag von Eduard Avenarius.
1902.

Die Art meiner Untersuchung erklärt den fragmentarischen Charakter des Gebrachten. Ich lege diese einzelnen Bemerkungen trotzdem der Oeffentlichkeit vor. Wenn meine vorgetragenen Zweifel auch nur hier und da begründet sein sollten, dürfte die critische Ausgabe der Schriften Lessings bei genauerer Prüfung eine wesentliche Veränderung erfahren.

Schon Mohnicke hatte gezweifelt, ob Lessing in dem Maße, wie es die Lachmannsche Ausgabe seiner Schriften zu zeigen sucht, an der Vossischen Zeitung betheiligt wäre; er dachte an Freunde Lessings als Mitarbeiter. Und Erich Schmidt hat noch kürzlich erklärt: „Die Diaskeuasten haben neuerdings gewiß zu viel auf Lessings Rechnung gesetzt". Diese Zweifel scheinen mir berechtigt, und in einzelnen Fällen habe ich versucht, solche Zweifel zu begründen. — Eine Durchforschung des gesammten Materials, das in Frage kommt, bleibt einem critischen Herausgeber der Lessingischen Schriften vorbehalten, wenn der von mir eingeschlagene Weg richtig sein sollte.

Für freundliche Unterstützung bei meiner Arbeit bin ich der Kgl. Bibliothek zu Berlin, den Universitäts-Bibliotheken zu Göttingen, Marburg und Halle, der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, Herrn Alexander Meyer-Cohn und Herrn Gotthilf Weisstein zu Dank verpflichtet, ebenso Herrn Professor Walzel und Herrn Dr. Max Herrmann für die Theilnahme, die sie

mir bei meiner Studie gezeigt, und nicht zuletzt Herrn Professor Erich Schmidt; seiner Liebenswürdigkeit allein verdanke ich eine Abschrift der Myliusschen Briefe an Haller, die von der Stadt-Bibliothek zu Bern verwahrt, aber nicht verliehen werden. Für die Einsicht der Briefe Naumanns, die mir an Ort und Stelle gestattet wurde, habe ich der Berner Bibliothek zu danken.

Berlin, Oktober 1901.

Lessing und die Vossische Zeitung.

(Lachmann-Muncker: Lessings Schriften Bd. IV, S. 28—31.)

Muncker bringt in seiner critischen Lessing-Ausgabe Bd. IV, S. 28—31 als Lessings Eigenthum drei Besprechungen, die sich auf Veröffentlichungen des Amsterdamer Dichter Johann Christian Cuno beziehen. Vor Muncker hatte Maltzahn diese Recensionen Lessing zugewiesen.*) Er stützte sich auf einen Auszug aus Cunos eigenhändiger Lebensbeschreibung, in dem es heißt: über Cunos „moralische Briefe", die „Ode über seinen Garten" und den „Kreuztriumph" „erschienen in drei verschiedenen Nummern der Vossischen Berliner Zeitung vom J. 1749 ziemlich boshafte Urtheile, welche Cuno Bd. II, S. 845 u. ff. seinen Memoiren einverleibt hat, um sie zu widerlegen. Seinem Vermuthen nach möchte der erste Artikel von Lessing herrühren, dem ‚Pritschmeister auf dem Parnaß'".**) „Aus inneren Gründen" war B. A. Wagner „zu derselben Vermuthung gekommen".***)

Ich möchte Lessings Autorschaft an diesen Recensionen im 127., 128. und 130. Stück der Vossischen Zeitung vom Jahre 1749 bezweifeln. Mein Zweifel gründet sich auf eine

*) Danzel-Guhrauer: Lessing 2. Aufl. 1880 I, S. 494.

**) Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache ꝛc. herausgeg. von Hoffmann v. Fallersleben u. Oskar Schade IV, (1856) S. 199.

***) B. A. Wagner: Lessingforschungen (1881) S. 70.

briefliche Aeußerung von Mylius. Am 26. September 1752 schrieb dieser an Haller: „Hr. Cuno wird um Ew. Hochwohlgeb. willen gewiß thun, was er kann wenn er auch gleich durch den Hrn. Denso erfahren haben sollte, daß ich einmal etwas an seinem Gartengedicht ausgesetzt“. (sic. ohne Hülfsverb.)*) — Niemand, also auch Mylius nicht, wird sich zum Verfasser einer Recension bekennen, die nicht von ihm herrührt aber derart ist, daß sie ihm schaden könnte. Die Recension muß auch für den Dichter recht empfindlich gewesen sein, sonst würde in Mylius' Worten nicht die Befürchtung liegen, daß Cuno nach Jahren bei seinem Namen sich einer abfälligen Critik über das Gartengedicht erinnern würde.

Bei solcher Erwägung vermag ich die angeführte Briefstelle nicht auf die Besprechung der 2. Auflage der Gartenode (Muncker IV, S. 379) zu beziehen, wo Cuno „ein glücklicher Nachfolger des Herrn Brockes“ genannt wird, und der Ode „viel artige nach dem Leben gemachte Beschreibungen und noch mehr erbauliche Gedanken“ nachgerühmt werden. Einer solchen Recension wegen brauchte Mylius keine Befürchtungen hegen. Im Jahre 1749 hieß es aber von der Ode: „Im Ganzen können wir sie nicht anders, als ziemlich schlecht nennen. Sie ist voll langweiliger und hypoprosaischer Beschreibungen von allerley Gartensachen. Hin und wieder einige gute Zeilen würde man mehr loben können, wenn sie nicht zu selten in das Mittelmäßige und Elende hineingewebet wären.“ **)

*) Ludwig Geiger in der Vierteljahrschrift f. Literaturgeschichte (1890) III, S. 369. — Zehnmal ist in dem Briefe, soweit ihn Geiger mittheilt, das Hülfsverb ausgelassen!

**) Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks. Halle 1743 ff. I, S. 238 f. „Was hierbey die Wahrheit ist, das betrifft dieses, daß man unter den mittelmäßigen derjenigen poetischen Stücke, welche sie aufweisen, hin und wieder schöne Stellen eingestreuet zu finden glaubt . . .“

Aus welchem Jahre Cunos Aeußerung in seinen hinterlassenen Memoiren stammt, weiß ich nicht. Vielleicht aus einer Zeit, wo Lessing berühmt war, und Cuno auch einen Tadel von „dem Pritschmeister auf dem Parnaß" als eine Ehre auffaßte.

Mylius' briefliche Aeußerung ist jedenfalls nicht bei Seite zu schieben. Und der Schreiber der abfälligen Recension im 130. Stück der Vossischen Zeitung ist auch der Verfasser der Recensionen über Cuno im 127. und 128. Stück vom Jahre 1749; es ergiebt sich das aus den Besprechungen von selbst. Mylius sagt auch in einem Briefe vom 22. August 1752 Haller gegenüber, daß er „Gedichte" — nicht nur das Gartengedicht — von Cuno critisirt habe.*) Ich halte deshalb Mylius für den Verfasser dieser Recensionen.

Daß ein Forscher, wie B. A. Wagner, diese drei Recensionen „aus inneren Gründen" Lessing zuweisen wollte, ist beachtenswert. Man könnte daraus folgern, daß eben die „inneren Gründe", die für Lessings Autorschaft zeugen, in gleicher Weise für Mylius' Verfasserschaft sprechen. Jedenfalls sind diese Recensionen kein Beweis, wie Maltzahn will, für Lessings frühe Mitarbeit am gelehrten Artikel.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 379).

Munckers Ausgabe (IV, S. 379) hält auch die Recension der 2. Auflage der Cunoischen Gartenode, die sich viel günstiger

*) „. . . auf Hn. Cuno setze ich ein groß Vertrauen. Wenn ihm nur H. Denso nicht etwan geschrieben hat, daß ich einmal eine nicht gar vortheilhafte Recension von seinen Gedichten gemacht. Doch er wird zu großmüthig seyn, als daß er eins mit dem andern vermengen sollte . . ."

Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.

über den Amsterdamer Dichter äußerte, für eine Critik Lessings. Sollte Munckers Ausgabe in sofern Recht haben, daß diese Recensionen in der That von einer Hand herrühren? daß auch diese Beurtheilung von Mylius stammte? — Einen Naturforscher konnte das Gedicht wohl zur Betrachtung reizen; seine Gartenode brachte Cuno „mit mehreren Botanikern in Verbindung.“ Vom Professor Büttner in Berlin stammt eine: Enumeratio methodica plantarum Carmine Clariss. Joann. Chr. Cuno recensitarum. Und Mylius bedauerte, als er an die Mittel dachte, die ihm seine große Reise ermöglichen sollten, die scharfe Verurtheilung der ersten Auflage.

(Muncker: Bd. IV, S. 468—470.)

Schönaich schrieb am 2. Sept. 1752 an Gottsched: „Der Sekretär meines Vaters ist in Familiensachen in Berlin gewesen und da er ein Freund vom Buchhändler Voss ist, mit seinem Kunstjünger und Zeitungsschreiber Hr. Mylius, in Bekanntschaft gerathen. Er hat denselben zu Rede gestellt, wie er den abgeschmackten Nimrod meinem Hermann hätte zur Seite setzen können? Dieser hat sich auf die großen Gedanken, schönen Gleichnisse und trefflichen Bilder berufen, und mir allerley aber nicht zur Sache gehöriges vorgerückt, als z. B. ich sey auf keiner Universität gewesen, wäre nicht aus meines Vaters Hause gekommen, hätte mir wohl die meisten Verse von E. H. machen lassen u. dergl. Da ihn nun unser Amtizer das Verständniß eröffnet, habe er zwar nachgegeben, aber seinen Baron von Haller, der Voltairen der nun deutsch lernet, gar nicht schmecken will, himmelhoch erhoben, und den Frühling als ein ganz vollkommenes Gedicht angepriesen. Der liebe Mensch hat eine Reise nach Afrika vor, daß er nur nicht der Linie zu nahe kommt.“

So in aller Ausführlichkeit Schönaich.*) Seine Worte sind zugleich ein Beweis, daß Oelrichs' Bericht: Mylius habe mit dem Jahre 1752 seinen alten Posten als Redakteur der Vossischen Zeitung wieder übernommen, gegründet ist.**)

Schönaich war nicht zufrieden, daß seinem Hermann der „abgeschmackte Nimrod" „zur Seite" gesetzt sei. Es ist mir aus den Blättern, die Lessing oder Mylius mit Critiken versorgte, nur ein Artikel bekannt, der diese beiden Epen nebeneinander stellt; nur das eingesandte Schreiben in der Dezember-Nummer vom „Neuesten aus dem Reiche des Witzes". (Muncker IV, S. 468 ff.) Ich wüßte nicht, daß Schönaich an eine andere Gegenüberstellung seines Heldengedichtes mit Naumanns Epos gedacht haben kann, da doch die Recension offenbar in einem Blatte von Voß' Verlage erschienen sein soll. — Schönaichs Brief ist ein Bericht an die Leipziger Magnificenz; die Unterredung des Sekretair mit Mylius ist keine nebenbei erwähnte, etwa unbedeutende Mittheilung.

Pilger lehnte den später von Muncker Lessing zugewiesenen Artikel ab. Ihn leitete das Bedenken, daß dies Schreiben im Gegensatz zu Lessings eigenen Arbeiten im „Neuesten" unterzeichnet ist.***) Auch Schönaichs Brief dürfte einen critischen Herausgeber bedenklich stimmen. Und diese Bedenken werden nicht vermindert, wenn — wie bekannt sein dürfte — die Signatur: S. thatsächlich schon öfter Mylius' Namen verborgen hat. Ich erinnere an diese Unterzeichnung in Mylius' „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths" (Hamburg 1747 f.) S. 633 und 634.†) Bisweilen schrieb

*) Danzel, Gottsched (1848) S. 380 f.

**) Waniek: Gottsched (1897) S. 594.

***) Lessing, Hempelsche Ausgabe VIII, S. 16 f., 126 ff.

†) Vergl. Mylius: verm. Schriften (Berlin 1754) S. 590 u. 595.

Christlob Mylius breitspurig seine vier Buchstaben: C. B. M. S. unter seine Beiträge, doch hat er in der Weise nicht alle fünfundzwanzig Zeichen des Alphabeths ausgenutzt; Lessing hatte also immer noch eine reiche Wahl unter den Buchstaben, die sich Mylius nicht als Chiffer gewählt hatte (vergl. S. 89).

Waniek meinte, Lessing mag „zu strengerer Anonymität" „aus Rücksicht für seinen Freund Naumann bewogen worden sein." *) Wird er sich zu dem Zweck hinter eine Signatur von Mylius versteckt haben? Oder hat die Annahme so viel Ueberzeugendes, Mylius habe Schönaichs Sekretair, der ihn zur Rede gestellt, nur zum Besten gehabt, sich zum Verfasser gelogen und Vorwürfe, die einem anderen gelten sollten, selbst zu entkräften gesucht?

Als Ortsangabe trägt unser Schreiben die Bezeichnung: P. Der Buchstabe läßt sich dem Anscheine nach schwerer deuten. — Am 29. November 1751 schrieb Mylius aus Sukow in der Uckermark an Haller: „Das starke Cabinet u. die noch stärkere Bibliothek des Hn. von Arnim . . . halten mich weit über die vorgesetzte Zeit auf: doch aber werde ich, ob ich gleich noch eine Ausschweifung nach Pommern machen werde, noch vor Weihnachten wieder in Berlin seyn." **) Mylius muß schon einige Ausschweifungen gemacht haben, wenn auch Sukow seit Wochen sein Quartier war; in den Physikalischen Belustigungen spricht er von einer „Reise durch die Mittelmark, Uckermark, Vorpommern, ein Stück von Hinterpommern und die Neumark." ***) Zuverlässiger Weise giebt es auf dem von Mylius bereisten Gebiete Ortschaften, deren Name mit einem P. beginnt, ja Sukow selbst liegt bei Prenzlau, wie Mylius in seinem Briefe verrät (S. 20); und wie zur Ge-

*) Waniek: Gottsched S. 581.

**) Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.

***) Physikalische Belustigungen. Berlin 1751 ff., 11. Stück, S. 53.

nüge bekannt ist, beschäftigte er sich auch auf Reisen mit schriftstellerischen Arbeiten.

Ich kann Munckers Ansicht vor der Hand nicht theilen, der im Gegensatz zu Pilger darauf besteht: „das äußerliche Bedenken", „der Umstand, daß der Brief unterzeichnet ist," sei „nicht beweiskräftig genug" und zwar „um so weniger, da wir auf die Frage, wer außer ihm den Brief geschrieben haben sollte, keinerlei befriedigende Antwort wissen." (Bd. IV S. X.)

Aus Mylius' Brief vom 29. November 1751 habe ich schon einen Satz mitgetheilt; zwei Zeilen später fährt Mylius fort: „Wie wird es dem armen Nimrod vor dem Richterstuhl der Critik ergehen? Der Verfasser desselben hat mich oft zu meinem Verdruß in Leipzig mit Vorlesung desselben gemartert u. mir ihn lange Zeit zum Durchlesen gegeben, ich habe mich aber nicht überwinden können, mehr, als die erste Seite zu lesen. Der Herrmann ist eben so schlecht, aber auf eine andere Art. Gleichwohl setzt ihn Hr. Gottsched, nach seiner Gewohnheit, dem Meisterstück der Ausländer dieser Art entgegen. Aber die Welt wird sich nicht betrügen lassen."

Ich dächte, auch hier ist der Nimrod neben den Hermann gestellt.

Man vergleiche den Tadel, der dem Nimrod gilt (Bd. IV S. 469$_7$ ff.) mit einer Recension über den Noah, die sicher nicht von Lessing stammt. In den Hällischen Bemühungen heißt es: „. . . so können wir den Hauptfehler . . ., daß der Held Noah ein allzu unthätiger und fauler Held ist, nicht unangemerket lassen. Ein Held, von welchen man ein Heldengedichte verfertiget, muß sich im ganzen Gedichte thätig erweisen, und das Heldengedichte, welches man von ihm verfertiget, muß eine ganz besonders wichtige That desselben in sich enthalten, und nicht nur mit allerley Folgen und Nebenumständen, welche sich selten unmittelbar auf ihn beziehen,

angefüllet seyn ..." *) — Ich glaube auch am Nimrod wird der gleiche Fehler getadelt.**)

Der Brief im Dezemberhefte des „Neuesten", der Mylius' Signatur trägt und von ihm nicht verleugnet ist, erschien Muncker Lessings „durchaus würdig" (Bd. IV S. X). Und ich möchte fragen, wo sind die kritischen Kennzeichen, die — wenn ein glücklicher Zufall nicht die Entscheidung bringt — uns ein Recht geben, Lessing oder Mylius einen namenlosen Aufsatz aus der Vossischen Zeitung zuzusprechen?

* * *

(Muncker: Bd. V, S. 9 f.)

„Der Aufsatz . . . über Naumanns „Nimrod", der stellenweise fast wörtlich mit dem Brief über das gleiche Ge-

---

*) Bemühungen z. Beförderung d. Critik rc. I, S. 118.

**) Naumanns eigenes Urteil über den Nimrod mag hier seinen Platz finden; Naumann von Marburg aus, den 23. August 1751 an Haller: . . . Nechstens hoffe ich so glüklich zu seyn, Eur: Hochwohlgebohren mit der Epopee, Nimrod betittelt, in Kloppstockischen Reimlosen Sylbenmaaße an der ich über 12. Jahr verbeßert habe, ergebenst aufzuwarten. Der Frankfurtische Buchhändler Hechtel läßet sie in Halle sehr sauber drucken; Es sind aber, ob ich gleich mehr als 800. Zeilen ausgestrichen und noch mehr umgegoßen habe, dennoch viele Unrichtigkeiten wider das Metrum stehen geblieben. Größere Fehler, die ich theils erkenne, stunden in der Verbindung nicht zu ändern, und machen mich furchtsam, den Kennern so sehr leicht mißzufallen, als ich mir selbst da ich, wider meine Absicht, die Handschriften dem Drucker anzuvertrauen beredet ward. Es ist nur der einzige Trost für mich übrig; daß ich bey dem . . . Verlangen, künftig das Unregelmäßige abzusondern, von der Billigkeit der Kenner und Leser hoffe, daß dieselben einen Versuch der jüngern Jahre, und der bey nahe 2. Alphabet im Drucke ausmachet das Schläfriche und Mangelhafte mir einigermaßen verzeihen werden . . . Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.

dicht im Dezemberheft des „Neuesten aus dem Reiche des Witzes“ übereinstimmt . . . trägt sichtlich den Stempel Lessings.“ (Bd. IV S. VIII.)

Die Uebereinstimmung mit einem Schreiben, das Mylius' Signatur trägt, kann nichts für Lessings Autorschaft beweisen.

(Muncker: Bd. IV, S. 17 f.)

Wenn im Satzgefüge Hülfsverba ausgelassen waren, glaubte B. A. Wagner darin ein Zeichen zu sehen, das jedenfalls nicht gegen die Autorschaft Lessings spräche; denn das Fehlen überflüssiger Hülfszeitwörter soll eine besondere Eigenart des Lessingischen Stiles sein, andere Schriftsteller aus der gleichen Zeit — es handelt sich hier nur um den jungen Lessing und seine Schriften bis etwa 1755 — besonders auch Mylius, ließen die Hülfsverba viel seltener fort. So meinte B. A. Wagner.*)

Dieser Meinung folgte auch Muncker. In dem Fehlen der Hülfsverba sah Muncker gradezu ein Criterium, das für Lessings Autorschaft zeugen soll. Als Herausgeber der critischen Ausgabe erklärte er: „In der Anzeige von Middletons „Germana monumenta“ (Voss. Ztg. 1749, Stück 49) spricht die häufige Auslassung des Hilfsverbums nach dem Participium Passivi für Lessing, den auch der Stoff dieses Werkes besonders anziehen konnte.“ (Bd. IV S. VII.) Ich bin nicht dieser Meinung.**) Denn solche Auslassungen sind „seit dem 17. Jahrhundert in häufigen Gebrauch gekommen“, wie

*) B. A. Wagner: Lessingforschungen S. 65, 96.

**) Mit dem gleichen Rechte hätte Muncker z. B. auch durch den Abdruck der beiden Recensionen des 112. Stückes vom Jahre 1750 eine Ausgabe vermehren können.

August Lehmann schon vermerkte,*) und für unsere Zeit ist die Richtigkeit dieser Bemerkung unbestreitbar für jeden, der um Lessings Stil kennen zu lernen, auch andere Schriftsteller der gleichen Epoche zur Hand nimmt.

Da Lessings Schreibweise „besonders in den älteren Drucken öfters durch den Setzer verändert" sein mag (Muncker, Bd. I S. IX), halte ich mich an seine Briefe. — Im Briefe vom 20. Januar 1749 glaube ich, fehlt das Hülfsverb nur zweimal, es könnte aber zwanzigmal fehlen. Im Briefe vom 10. April 1749 fehlt es keinmal, könnte aber funfzehnmal fehlen. Im Briefe vom 28. April 1749 fehlt das Hülfsverb einmal, könnte aber zwölfmal fehlen. Im Briefe vom 30. Mai 1749 fehlt es wieder nur einmal, könnte aber zwölfmal fehlen. Am 2. November 1750 hat Lessing seine angebliche Neigung, Hülfsverba auszulassen, wiederum keinmal bethätigt, zwanzigmal aber verleugnet; denn so viel Hülfsverba könnten aus diesem Briefe fortfallen. Auch die Durchsicht der Briefe aus den folgenden Jahren führt zu dem gleichen Ergebniß. Wenn Lessing sich brieflich — also in ungezwungener Weise — ausdrückt, schreibt er in der Regel alle Hülfsverba aus, sie fehlen nur in seltenen Fällen.

Auf diese stilistische Kleinigkeit hin, sehe man den von Geiger gedruckten Mylius-Brief durch (vergl. S. 2). Dieser Brief von Mylius enthält eine stilistische Eigenart, die angeblich für Lessings Autorschaft zeugen soll, die sich aber in Lessings Briefen selbst nicht findet! Wer die Mylius'sche Correspondenz mit Haller durchblättert, vermißt wiederum sehr häufig in Mylius' Briefen die Hülfsverba; und bei Mylius nicht allein zeigt sich dies Criterium Lessingischen Stiles.

*) A. Lehmann, Lessings Sprache (1875) S. 108.

Wenn irgendwo ein paar Hülfsverba ausgelassen sind, so kann das unmöglich etwas für Lessings Autorschaft beweisen, weit eher ließe sich die Wagner-Muncker'sche Annahme umkehren, und gestützt auf unser Briefmaterial könnte man sagen: der junge Lessing liebe es, im Gegensatze zu seinem Freunde Mylius, die Hülfsverba auszuschreiben.

Der Grund, der Muncker bestimmte, die Recension über Middletons Werk in seine Ausgabe aufzunehmen, scheint mir keinen Bestand zu haben. Und daß der Stoff dieses Werkes Lessing „besonders anziehen konnte", schließt noch nicht aus, daß der Inhalt des Buches auch einen anderen als Lessing fesseln mochte. Da Muncker uns keinen Beweis für seine Behauptung gegeben, zweifle ich, ob diese Recension Lessing zusteht.

* * *

Den Ausdruck: Wehrmann, statt Gewährsmann möchte B. A. Wagner „gradezu als einen Lessingschen bezeichnen." *) Mir scheint das bedenklich. Denn im ersten Stück des „Naturforscher" **) schreibt Mylius: „Wehrleute" statt Gewährsleute. Dies Wort darf wohl ebensowenig, wie fehlende Hülfsverba, als ein Kennzeichen für Lessings Feder angesehen werden. ***)

* * *

Auch darin möchte ich B. A. Wagner nicht beipflichten, daß die Schreibung betauren oder betauern „für Lessing

*) Wagner, a. a. O. S. 104.

**) Der Naturforscher, eine physikalische Wochenschrift auf die Jahre 1747 und 1748. Mit Kupfern. Leipzig, bey Johann Gottlieb Crull. Vergl. S. 3.

***) Vergl. auch Anz. f. dt. Altertum Bd. II (1876), S. 43.

charakteristisch" sei.*) Diese Schreibform kann ich **kein** „äußeres Kennzeichen für Lessings Autorschaft" nennen, **und** an dieser Schreibung, für die es Belege aus früherer Zeit giebt,**) hat Lessing auch nicht „im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen beständig festgehalten." In der „Geschichte des Manns-Stiefels", die von Lessings Jugend- und Studienfreund Heinrich August Ossenfelder stammt (Dresden 1753) heißt es auf S. 11: „Wenn ihr und ich auch ehstens auf einen Fahrweg geworfen werden, so kann uns noch vielleicht ein Vorbeygehender betauern, da ihr . . ." — Auch Lessing selbst hat nicht „beständig" betauern geschrieben. Ich halte mich wieder an seine Briefe, soweit deren Originale, die Redlich verglichen hat, vorhanden sind. Am 4. August 1767 schrieb Lessing zweimal bedauern statt betauern;***) und in dem Briefe vom 2. November 1750 heißt es: „Die Recension ist von mir, und es dauert mich nur, daß ich sie nicht noch ärger gemacht habe." †) Diese Schreibung steht im Widerspruch zu Lessings Erklärung seinem Bruder Karl gegenüber.††) Und vielleicht haben die Herausgeber von Lessings Briefen, gestützt auf diese Angabe, zu oft: betauern statt: bedauern gesetzt und dadurch in den Fällen, wo die Originale nicht mehr vorhanden, ein zu einheitliches Bild von Lessings Schreibweise geschaffen, wie es dem Gebrauche Lessings nicht entspricht.

In den zahlreichen Briefen von Mylius, die auf der Berner Stadt-Bibliothek liegen, begegnete mir nur einmal das strittige Wort. Am 29. November 1751 schrieb Mylius

---

*) Wagner, a. a. O. S. 30, 67, 102.

**) Christian Reuter, Schelmuffsky (Hallenser Neudrucke Nr. 57. 58) S. 44, 91.

***) Lessing (Hempelsche Ausgabe) XX, 1, S. 256.

†) Ebenda S. 22.

††) Ebenda S. 486.

einmal: bedauern; das genügt aber noch nicht, wo sich diese Schreibung auch in Lessings Briefen findet, und die Schreibung: betauern bei einem Jugendfreunde Lessings belegt werden kann, zu einer sicheren Stütze für B. A. Wagners Ansicht.

* * *

Lessing soll eine dialogische Auseinandersetzung mit seinem Gegner lieben, wie sich das besonders in seinen reiferen Jahren zeigt; es ist das eine Folge der lebhaften Vorstellung, der Gegner sei anwesend; sie führt zu dramatischer Rede und Gegenrede. — Auch das kann nicht als eine besondere Eigenthümlichkeit Lessings gelten; vergl. z. B. „Hällische Bemühungen“ Bd. I, S. 282: „Milton hat nach Ihnen [Pyra] auch recht, als er gesagt: Satan habe viele Hufen Feldes schwimmend in der Feuersee eingenommen. Hufen bedeuten nur das Maas. Was soll aber das Wort Feldes dabey? Aber wir wollen Ihnen ein wenig einhelfen, sie hätten sagen sollen, Ihr Bemüher wißt ihr nicht, daß Hufen Feldes eine Metaphor ist, ohngefähr wie noctis meridies? Und wir hätten ihnen geantwortet: Wissen sie nicht, lieber Hr. Conr., daß die gescheidesten Kunstrichter unter den Alten solche catachreses verworfen? Doch wenn man Ihnen auch einräumt, daß . . .“

* * *

Auch eingeschobene, ironische Bemerkungen bei der Wiedergabe eines fremden Gedankenganges zeichnen Lessing nicht allein aus. Diese Beweglichkeit des Ausdruckes findet sich schon vor seiner Zeit; vergl. z. B. „Hällische Bemühungen“ Bd. I Stück 2 S. 70: „Ein trefflicher Vorzug vor andern

Sprachen, welche ihre nachdenklichen und nachdrücklichen Wörter aus ihren eigenen Schätzen hernehmen können!"

* *
*

Und die Fortführung eines fremden Bildes, die Fortbildung in neuer, vom ersten Schreiber nicht gewollter Weise ist nichts specifisch Lessingisches. Vergl. z. B. „Hällische Bemühungen" Bd. I S. 639 f.: „Hier stelle ich mir den Hrn. Rector [Samuel Seidel] in seiner häuslichen gelehrten Tracht und poetischen Stellung, in völliger Entzückung, mit aufgehabnen Augen, eröfnetem Munde und darüber gelegten Finger vor. Er arbeitet an der neunten Strophe und hat sich also schon die 27ste Feder, auf jede Strophe 3 gerechnet, geschnitten. Er schlägt auf; er sinnt nach, er wagt es; er schreibt:

Der Stern stürzt eurem Flügelpferde
Nicht blos auf Huf und Kreuz und Schweif;
Er bleibt, - - - -

Ja, er bleibt stecken, der Hr. Rector."

* *
*

Ebenso dürfte Lessing auch nicht allein eine Liebe zur Antithese gehabt haben. Vergl. z. B. „Hällische Bemühungen" Bd. II S. 107: „Wir gestehen es zu, daß es möglich ist; wir leugnen aber, daß es jemals geschiehet."

* *
*

Ich glaube derartige Beispiele ließen sich mehr anführen. Die einzelnen Elemente, die Lessings Stil auszeichnen, waren der Zeit, in der Lessing seine schriftstellerische Thätigkeit be-

gann, nichts Neues. Ich zweifle deshalb, daß sie ein Beweismittel sein können, um Lessings Autorschaft für die oder jene Recension sicher zu stellen.

In der „Glückwünschungsrede, bey dem Eintritt des 1743. Jahres“ schreibt der junge Lessing: „so vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen . . .“ (Muncker Bd. XIV S. 136)*) — Dies zuversichtliche „getrauen“, das sich bei einem vierzehnjährigen dem Vater gegenüber lustig genug ausnimmt, ist ein ganz gebräuchlicher Ausdruck jener Zeit gewesen. Gottsched schrieb z. B. in den „vernünftigen Tadlerinnen“: „Demungeachtet getrau ich mir die Ehre unsrer Deutschen gegen alle unsre hochmüthigen Nachbarn zu vertheidigen.“**) Elias Schlegel schrieb: „ich getraute mich zu behaupten.“***) In den „Hällischen Bemühungen“ heißt es: „Wir getrauen uns von allem das Gegentheil zu erweisen“†) u. s. w. u. s. w.

Auch Lessing lernte in der Art seine Gedanken auszusprechen von seiner Zeit, indem er einzelne Wendungen und einzelne Ausdrucksmittel sich zueignete. Bei solcher Abhängigkeit dürfte es schwer sein, stilistische Merkmale, die grade dem jungen Lessing besonders eigen wären, als Kennzeichen seiner Autorschaft ins Feld zu führen.††)

* * *

*) Vergl. Anzeiger f. dt. Altertum Bd. II (1876) S. 48.

**) Waniek: Gottsched S. 40.

***) Litterarische Pamphlete. Aus der Schweiz. Zürich, bey David Bürgkli MDCCLXXXI. S. 122.

†) Bd. I, Stück 2, S. 53; Bd. II, S. 107 u. s. w. vergl. auch Grimms Wörterbuch; Lessing setzt zu „getrauen“ den Dativ ebensogut wie den Accusativ und folgt auch darin seiner Zeit.

††) „Ungewöhnliche Formen“ und „einzelne Besonderheiten“, die Lehmann als Registrator sammelte, finden sich nicht nur bei Lessing;

Als Lessing „seine kritisch-journalistische Thätigkeit in Berlin begann, und noch einige Jahre darnach, war er der einzige in Deutschland, welcher so, wie er schrieb, zu schreiben verstand. Allmählich lernten aber auch andere seinen Stil nachahmen, wie sie nach und nach seine Ansichten zu vertreten begannen;" sagt Muncker (Bd. VII S. VI).

(Muncker: Bd. IV, S. 270–273.)

B. A. Wagner sucht, wo er Lessings Stellung gegenüber La Mettrie zeichnet, einen Gegensatz von Lessings Anschauungen zu denen seines Freundes Mylius zu konstruieren. —

Lessing soll sich von dem „religionslosen Materialismus" „um so entschiedener" losgesagt haben, da er als „Freund des ‚Freygeistes' Mylius" „befürchten" mußte, für „einen Gesinnungsgenossen der französischen Religionsspötter — d. h. vornehmlich La Mettries — gehalten zu werden."*)

Beim Durchblättern der Leipziger Wochenschrift „Der

---

z. B. „geschlank" (Lehmann, Lessings Sprache S. 232) in der Voss. Ztg. 1749 im Anzeigenteile des 89. u. 91. Stückes; in Mylius Tagebuche in: Bernoullis Archiv z. neueren Geschichte ꝛc. Bd. VII (Lpz. 1787) S. 46 (Univ. Bibl. Göttingen). — „Hauptwerk" statt: Hauptsache (Lehmann a. a. O. S. 222) in den „Hällischen Bemühungen" Bd. I, S. 115; vergl. auch Consentius: der Wahrsager (1900) S. 11. — „bekleiben" statt: bleiben (kleben bleiben); Bestand haben (Lehmann a. a. O. S. 272) in Naumanns Nimrod (Lpz. 1752) S. 319, 478 auch 335; Kästner „über Hn. Bodens Sterndenkmahl" . . . Ueberhaupt wollen die Nahmen neuerer Regenten nicht recht am Himmel bekleiben . . . (in Kästners Briefen an Nicolai; Hdschr. d. Kgl. Bibl. Berlin.) — Vergl. auch Zeitschrift für deutsche Wortforschung I (1900) S. 68 f., sowie Grimm.

*) Wagner, a. a. O. S. 92.

Freygeist“ (1745) habe ich nicht den Eindruck gewonnen, daß der Herausgeber Christlob Mylius einen „religionslosen Materialismus“ vertrete; Mylius bekannte sich keineswegs zu den philosophischen Ideen „der französischen Religionsspötter“, und als La Mettrie's: L'homme machine herauskam, war er ein Gegner dieser Schrift.*) Lessing brauchte also nicht „befürchten“, daß man ihn, weil er mit Mylius befreundet, für einen „Gesinnungsgenossen“ La Mettrie's halten würde. Deshalb mußte er mit seinem kritischen Urtheil über La Mettrie's Schriften nicht an die Oeffentlichkeit treten; und deshalb rühren die Anzeigen des L'art de jouir im 27. und 44. Stücke der „Critischen Nachrichten“ von 1751 noch keinesfalls von Lessing her.

Die brieflichen Aeußerungen von Mylius an Haller über eben unsern Materialisten sind wichtig; zumal die hier ausgesprochenen Ansichten nicht nur eine Rücksichtnahme gegenüber dem Schwergekränkten bedeuten; das beweisen Mylius' Urtheile, bevor er seinen Briefwechsel mit dem schweizer Gelehrten begann.

Am 20. August 1751 schrieb Mylius an Haller: „Die Deutsche Uebersetzung der Art de jouir des la Mettrie nebst der Zueignungsschrift an E. Hochwohlgeb. wird nun hoffentlich zu allem Glück nicht gedruckt werden. Ein gemeiner Soldat von der Garde, Namens Remda, hat die Uebersetzung gemacht, welche aber so schlecht gerathen, daß man dem Hn. la Mettrie den Druck derselben ausgeredet. Es ist dieses um so viel desto besser, da ich nach der Zeit erfahren, (u zwar von einem, der die Zueignungsschrift gelesen) daß er sich sehr muthwilliger Ausdrückungen gegen Dieselben bedienet, welche, ob sie Ihnen gleich nicht das mindeste von Dero allgemeinen Hochachtung hätten entziehen können, Ihnen doch gewiß nicht

*) Consentius, der Wahrsager (1900) S. 36 ff.

würden angenehm gewesen seyn. Der Hr. Graf von Rothenburg ist zwar wieder hergestellet: aber seine Genesung wird leider! abermals mit Unrecht bey Hofe diesem Franzosen zugeschrieben."

Am 23. September 1751 schrieb er: „Ich habe schon wieder Neuigkeiten von la Mettrie zu berichten, und ich wollte wünschen, daß sie gut wären. Er hat, da er derjenige nicht ist, welcher Vorstellungen hören und begreifen kann, dennoch die Deutsche Uebersetzung des Soldaten Remda von seiner Art de jouir drucken lassen und derselben eine ausgelassene Zueignungsschrift an Dieselben in Franz. Sprache vorgesetzt. Das ist es noch nicht alles. Gleich darauf ließ er ein ander sauberes Werkchen drucken, unter dem Titel: le petit homme à longue queüe (womit er sich selbst und mit dem langen Schwanze die Theologen meynt, wie er zum Schlusse zu verstehen giebt). Dieses ist nun eigentl. wider seinen Gegner, den Hn. D. Tralles, gerichtet, aber er mischt Ew. Hochwohlgeb. überall auf das unverschämteste mit ein. Er bringt allerley Erdichtungen vor, worunter ich auch das rechne, wenn er sagt, daß er in Göttingen Dero Schüler und besonders vertrauter Freund gewesen. Ich habe geglaubt, daß man diese flüchtigen Blätter am besten durch Stillschweigen unterdrücken könne, weswegen ich auch in meinen Critischen Nachrichten nichts davon gesagt. Doch wenn Dieselben befehlen, etwas davon zu gedenken, u. auf was für Art, so soll es ohne Verzug geschehen. Ich trage Bedenken, Ihnen diese beyden Schriften zu senden, weil ich glaube, daß Dero Zeit Ihnen u. der Welt zu kostbar ist, als daß Sie selbige auf Lesung solcher Harlequinaden sollten wenden können: doch stehn sie allemal zu Dero Befehl."

Und — um einen dritten Brief auszuschreiben — am 29. November 1751 heißt es: „Ew. Hochwohlgeb. geneigte Zuschrift, worinnen sich Dieselben wegen des muthwilligen la

Mettrie beklagen, erhielt ich zugleich mit der Nachricht aus Berlin, daß er todt sey. Er hat ein Fieber gehabt, wobey er sich durch seine Universalmedicin, das häufige Aderlassen, so entkräftet, daß er sogar die letzten 8 Tage sprachlos gelegen, Vitaque cum gemitu fugit indignata ſub vmbras: Die Verehrer seiner Schriften bedauern, daß man seine letzten Reden nicht hat sammlen können. Was Ew. Hochwohlgeb. zu Dero völligen Vertheidigung mir gemeldet haben, habe ich bereits bekannt gemacht; denn der Tod dieses Lästerers kann doch die Wirkungen seiner Lästerungen nicht hindern. In meinen Crit. Nachr. ist ihm ein Epitaphium gesetzt, und es sind auch sonst allerley seiner würdige Trauerlieder, Französisch u. Deutsch, verfertiget worden." *)

Aus diesen Briefen geht zum mindesten hervor, daß Mylius bereit war, die Interessen seines Gönners öffentlich zu vertreten. Und wenn er als Deutscher von „diesem Franzosen", der dem König so viel galt, mit deutlichem Unwillen sprach, so geschah auch das nicht zum ersten Male. **)

Wenn man an solche Worte von Mylius denkt, und erwägt, in welchem Verhältniß er gerade im Jahre 1751 zu Haller stand, so möchte man wohl zweifeln, ob von Lessing das: „Schreiben an die Verfasser der C. N." im 44. Stück der Critischen Nachrichten von 1751 herrührt. Dies Schreiben trägt zudem als Unterschrift die Chiffer: S. — eine Signatur die, wie gezeigt (S. 5.), Mylius nicht fremd ist. Die Ortsangabe versteckt sich hinter einem zweiten: S., und als Datum wird der 16. Oktober 1751 genannt. Diese Ortsbezeichnung: S. dürfte man für eine Abkürzung von Sukow zu halten haben. Am 23. September 1751 schrieb Mylius von Berlin aus an Haller: „Morgen reise ich auf etliche Wochen in die Ucker-

*) Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.

**) Consentius: der Wahrsager S. 40f.

mark zu dem Hn. von Arnim auf Sukow, einem Vetter des Staatsministers dieses Namens, dessen Naturaliencabinet u. Büchervorrath, welches beydes beträchtlich ist, ich in Ordnung bringen soll." Noch im November hatte Mylius mit dieser Arbeit zu thun. Denn sein Brief vom 29. November 1751 an Haller trägt die Ortsangabe: „Sukow, bey Prenzlow in der Uckermark." *)

Ich zweifle ob eine ebenso befriedigende Deutung der Unterschrift auf Lessing möglich ist, und zweifle darum auch an Lessings Autorschaft. Hebe aber auch hier mit B. A. Wagner hervor, daß der „ganze Ton" an Lessing erinnert **) — auch Muncker war dieser Ansicht, sonst hätte er das Schreiben von seiner critischen Ausgabe ausgeschlossen — und frage wieder: wo sind die critischen Kennzeichen, durch die hier Lessings Ausdrucksweise von der seines Freundes unterschieden werden soll?

* * *

Lessing wandte in der „Frühzeit seiner kritischen Thätigkeit häufig die Waffe der Ironie" an. ***) — Von den Hällischen Bemühern meinte Ebert in einem Briefe an Hagedorn vom 29. Juli 1744: „Ihre Art zu fechten, ihre Gewohnheit, mitten in der Hitze des Treffens kalt und ruhig zu bleiben, und seinen Feind oft durch eine verstellte Flucht zu betriegen, ist gefährlich. Sie kehren die Waffen der Ironie sogar auf den geübtesten Meister in denselben. Wie aber diese, meiner Meinung nach, unter allen andern, welche uns die Redekunst an die Hand giebt, am schwersten zu führen sind: so dünkt mich, lassen sie oft merken, daß sie mit denselben noch nicht

*) Hdschr. der Stadt=Bibl. Bern.

**) Wagner, a. a. O. S. 96.

***) Wagner, a. a. O. S. 96.

recht umzugehen wissen." *) — Auch eine energische, durchaus eindeutige, kraftvolle Aeußerung der Meinung finden wir bei Mylius, so Samuel Gotthold Lange gegenüber; Waniek fühlte sich dabei an Lessings „Vade mecum" erinnert. **)

(Muncker: Bd. IV, S. 25—27.)

Muncker meint: Mylius habe „die schuldige Rücksicht gegen seinen ehemaligen Lehrer Gottsched niemals so außer Acht gesetzt", daß man ihm den „höhnischen Ton", dessen sich Lessing dem Leipziger Professor gegenüber bediene, zutrauen könnte (Bd. IV S. VIII). — Köster widerspricht dem; Lessing hatte — wie er sagt — „von seinem Freunde Mylius gelernt", „über den alternden Diktator zu spotten". ***)

Es sind das zwei Ansichten, die sich gegenseitig ausschließen.

Mit drei Worten ist Mylius' Verhältniß zu Gottsched nicht dargestellt. — Mylius notirte in sein Tagebuch während seines Leipziger Aufenthaltes im März 1753 die Besuche, die er gemacht: „. . . habe . . . den meisten Umgang mit Hrn. Prof. Kästner gehabt, bin auch bey Hrn. Prof. Ludwig und in seinem botanischen Garten, bey dem Hrn. Hofrath J. J. Mascow, bey dem Hrn. Jubelier Steinauer, Hrn. Mechanikus Baumann, Herrn Grafen von Brühl, Herrn Starosten Grafen von Brühl, Herrn Prof. Gottsched ꝛc. gewesen." †) Aus

*) Hagedorns poetische Werke, herausgeg. von Eschenburg 5. Theil (1800), S. 249. — Vergl. auch Consentius: der Wahrsager S. 33 f.

**) Waniek: Pyra (1882) S. 134 f.

***) Köster im Euphorion Bd. I (1894), S. 67.

†) J. Bernoullis Archiv zur neueren Geschichte ꝛc. V (Lpz. 1786), S. 100 (Univ.-Bibl. Göttingen).

dieser Notiz läßt sich noch nicht folgern, daß Mylius bis zu seinem Tode Gottscheds Interessen dienstbar blieb und bewundernd zu der Magnifizenz aufblickte; das Tagebuch sagt nicht, was beide gesprochen. Werthvoller ist uns ein Eintrag, der sich gleich darauf in Mylius' Reisejournal findet: „Den 5 ten März wohnte ich dem Actu auf dem Schelhafferischen Saale bey, welchen Hr. Gottsched zu Ehren des Namenstags des Churprinzen feyerte. Es wurden 2 Reden und 2 Gedichte von einigen seiner Schüler, welche er die Gesellschaft der freyen Künste nennt, hergesagt; es waren Exercitia. Es wurden dabey sehr elende Rondeaus und Sonnets von Hrn. Prof. Gottsched musicirt. Die Composition war von einem Mitgliede dieser Gesellschaft, Hrn. Hiller, und ganz gut." *) — also nur den poetischen Text seines verehrten Lehrers, nicht die Composition, fand Mylius „sehr elend"; er vergaß offenbar die „schuldige Rücksicht".

Ward Mylius nicht, als er Leipzig verließ, Redacteur der Vossischen Zeitung? Gab er nicht scharfen Critiken gegen Gottsched in seinem Blatte Raum, gab Angriffen „gegen seinen ehemaligen Lehrer" das Wort, wie sie Gottsched und seine Partei bisher nicht erfahren hatte? Von wem diese Recensionen stammen, ist zunächst gleichgültig. Wenn Mylius' Handlungsweise von einer „schuldigen Rücksicht" für Gottsched geleitet wäre — die Vossische Zeitung wäre dann unter seiner Redaction nicht das Blatt gewesen, wo die von Leipzig unabhängigen Critiken ihren Platz gefunden.

Muncker sagt: „die schuldige Rücksicht gegen seinen ehemaligen Lehrer Gottsched" habe Mylius „niemals so außer Acht gesetzt", daß man bei ihm einen „höhnischen Ton" dem Leipziger Professor gegenüber vermuten könnte. Ich verweise auf das letzte Stück der „Hällischen Bemühungen". Waniek

*) Ebenda S. 100 f.

sagte in seiner trefflichen Pyra-Monographie vom Jahre 1882 (S. 133 f.): „es ist bezeichnend für Mylius' vollständig veränderte Stellung zu Gottsched, wenn er erklärt: ‚Wir, unsres Orts, bekennen vor den Augen des allwissenden Richters aller Verleumder und Lästerer, daß wir von dem ganzen Unternehmen der vernunft- und ehrvergessenen Verfasser und Herausgeber dieser von dem Damon [Lange] billig so genannten Schandschrift, kein Wort gewußt haben . . . .'" (Häll. Bem. Bd. II S. 721) „. . . wer kann von uns verlangen — fährt Mylius weiter fort — daß wir aus unzeitiger Gefälligkeit und Erkenntlichkeit gegen einige Verdienste, vor der ganzen vernünftigen Welt zur Abscheu werden sollen?" (S. 722) und er deutet damit geradezu auf Gottsched. Diese Worte stammen von Mylius.*)

Mit dieser Erklärung waren Gottscheds und Mylius' Wege getrennt. Mylius war der „Todfeind" Gottscheds.**)

Mylius hatte Gottsched in seiner moralischen Wertlosigkeit kennen gelernt, wie er feige hinter anderen für seine Schmähschriften Deckung suchte, andere zu Verfassern von Pamphleten log und durch solches Spiel seine verlorene Machtstellung sichern wollte. „Es scheint schier, er [Mylius] wollte der Welt gerne sagen, daß Gottsched selbst Hand bey diesem elenden Dinge [Tintenfäßl] gehabt hätte." ***) Die Art, wie Mylius sich zum Schluß der „Hällischen Bemühungen" äußerte, bedeutete einen völligen Bruch mit Gottsched. Hier ist von „schuldiger Rücksicht" nicht die leiseste Spur

*) Waniek, Pyra S. 133, vergl. auch: S. G. Langes Sammlung gelehrter u. freundschaftl. Briefe I (Halle 1769), S. 163.

**) Litterarische Pamphlete S. 99; auch Lange a. a. O. I, S. 163. Alexander Popens Duncias mit Historischen Noten und einem Schreiben des Uebersezers an die Obotriten. Zürich, Bey Conrad Orell und Comp. 1747, Seite 10 der Vorrede.

***) Lange a. a. O. I, S. 163.

herauszufinden; diese Erklärung möchte es vielmehr wahrscheinlich machen, daß Mylius auch später als Gegner Gottscheds auftrat, und wie es seine Art war, sich dabei eines ironischen, „eines höhnischen Tones“ seinem „ehemaligen Lehrer“ gegenüber bediente.

Aus dem armen, in Gottscheds Solde thätigen Skribenten war ein unabhängiger Schriftsteller geworden, der die Macht der Presse kannte, und sich eine feste, für manchen eine unbequeme Stellung als Zeitungsschreiber erworben hatte. Der Student wurde Correspondent der Göttinger Akademie und nach seiner Reise sollte er eine Professur an der Georgia Augusta erhalten. — Wie Mylius seinen Freund Kästner besuchte, sprach er auch bei Gottsched in Leipzig vor. Was beide Männer sich gesagt, wissen wir nicht. Keinesfalls beweist dieser Besuch, daß Mylius Zeit seines Lebens der gehorsame Klient des alten Dictator geblieben.

Es steht, wie ich glaube, mit Mylius ebenso, wie mit Kästner. Schultheß meinte „. . . daß man sich in Ansehung seiner u. andrer, die Gottscheds Schüler gewesen, irren könnte, wenn man sie alle mit Gottsched in einen Topf schmeißen wollte.“ *) Und so scheint mir auch Munckers Ansicht von Mylius' Verhältniß zu Gottsched auf einem Irrtume zu beruhen.

Was Muncker sagt, um die Besprechung des „Büchersaales“ im 86. Stück der Vossischen Zeitung vom Jahre 1749 Lessing zuzuweisen, ist nicht beweiskräftig. Und wenn der Recensent das Wort: „Pantomime“ hinschreibt, so spricht das (wie ich erwähnen will) auch noch nicht für Lessing. Ebensogut wie Lessing hatte Mylius in Leipzig Nicolinis Truppe gesehen und noch auf seiner Reise im Jahre 1753, nach Aus-

*) Schultheß an Bodmer den 27. Septemb. 1749 vergl. Jakob Bächtold im: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1894, S. 10.

weis des Tagebuches, für die Pantomimen lebhaftes Interesse gezeigt.*) — Ich zweifle auch hier an Lessings Autorschaft; denn der „höhnische Ton" läßt uns keineswegs auf Lessing schließen.

* * *

(Muncker: IV, S. 218 f.)

Keineswegs. — Es ist bekannt, daß Lessing dem Dramaturgen Gottsched „Jahre hindurch seine Hochachtung bewahrt" hat.**) Und Köster giebt auch der „Möglichkeit" Raum, daß Lessing — „vielleicht weil ihm gute Beziehungen zu der alten Metropole der Literatur im Anfang des Jahres 1751 doch noch wertvoll erschienen" — an Gottsched selbst einen Beitrag für das „Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit" gesandt habe: die im Aprilheft 1751 abgedruckte Voltaire-Uebersetzung.***)

Mit dieser Möglichkeit hat man zu rechnen, und so muß man auch weiter erwägen, ob Lessing, der „vielleicht des bescheidenen Honorars wegen" die Mitarbeit an dieser Zeitschrift suchte, der Verfasser der Recension in den Critischen Nachrichten vom 26. März 1751 ist. — Aus dieser Besprechung könnte man auf kein allzu großes Interesse des jungen Schriftstellers für das Blatt schließen.†)

---

*) J. Bernoullis Archiv zur neueren Geschichte ꝛc. V, S. 151, 170 (Univ.-Bibl. Göttingen).

**) Köster im Euphorion Bd. I, S. 67; vergl. auch Lachmann-Muncker IV, S. 397; V, S. 184; Waniek, Gottsched S. 632.

***) Köster a. a. O. I, S. 64 ff.

†) Naumann an Haller aus Marburg am 7. August 1751: „. . . Gewiße Leser würden es gern sehen, wenn auch Herrn Gott-

Im vierten Bande seiner critischen Ausgabe teilt Muncker eine Reihe gewichtiger Recensionen über Gottsched und die Schweizer mit; sie sollen Lessings Eigenthum sein. — Nach allem was wir wissen, liebte Lessing ein persönliches Hervortreten; er wird auch als Critiker nicht gesucht haben, daß sein Name verborgen blieb. Und doch wußten Männer, die mit der Critik in engster Verbindung lebten und bei ihrer ausgesprochenen Parteistellung mit scharfem Auge die Recensionen über ihre Gegner und ihre Anhänger verfolgten, nichts von Lessings Existenz. Sulzer war seit 1747 gewissermaßen als Abgesandter der Schweiz in Berlin. Doch erst am 15. Oktober 1751 meldet er nach Zürich: „Es ist hier ein neuer Criticus aufgestanden, von dessen Werth Sie aus beiliegender Critik über den Messias werden urtheilen können. Er scheint nur noch ein wenig zu jung." *) Erst damals war Sulzer auf Lessing aufmerksam geworden. Auch am 30. November 1754 kannte er Lessing persönlich noch nicht,**) und es bedurfte auch Bodmern gegenüber noch einer besonderen Vorstellung: „Ein hiesiger junger Dichter, Lessing, hat den armen Lange . . . elend herumgeholt. Er hat auch zwei Bändchen seiner Schriften drucken lassen . . . Er ist Zeitungsschreiber bei einem hiesigen Buchführer." ***)

---

sched's Journalisten-Wesen einmal verwelkete; da sein neustes der Anmuthigen Gelehrsamkeit so gar dürr ist, als ob es der Reif verbrannt hätte, so viel vermögen Schreib- und Gewinnsucht. Es heißet nicht mehr:

Ein Urtheil wurzelt ein, und gilt bey aller Welt,
Das Breitkopf gründlich druckt und Gottsched zierlich fällt."
(Hdschr. d. Stadt-Bibl. Bern.)

*) Briefe der Schweizer, herausgeg. v. W. Körte (Zürich 1804) S. 163.

**) Ebenda S. 223.

***) Ebenda S. 226 f.

Lessing war also 1751 der „neue Criticus“ und hätte schon vor Jahren über die literarischen Producte der feindlichen Parteien gerichtet? — Sulzer wußte nichts davon und hatte doch am Professor Kies einen „sehr guten Freund,“ *) der wieder mit Mylius und Lessing genau bekannt war. **) Durch den Professor Kies hätte Sulzer etwas von Lessings eifriger Recensenten-Thätigkeit erfahren können. Beachtung haben die Critiken über Gottsched und seine Parteigänger und über die Züricher in Sulzers Kreise gefunden; aber niemand hat an Lessings Autorschaft gedacht. Dieser Umstand läßt es mir zweifelhaft erscheinen, ob der „neue Criticus“ in der That die Fülle der ihm zugewiesenen Recensionen im Literatur-Streite geschrieben.

Es liegen für einzelne Recensionen bestimmte Zeugnisse über die Verfasserschaft vor.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 32—34.)

Ohne Zweifel meint Schultheß die Recension der „neuesten Gedichte auf verschiedene Vorfälle“ von Herrn Professor Gottsched aus der Vossischen Zeitung vom 18. November 1749, wenn er an Bodmer schreibt: „Zunkel in Regenspurg hat etliche neue Gedichte Gottscheds gedruckt, die er auf seiner Reise nach Wien verfertiget. Sie sind eine Fortsetzung des Beweises, der schon lange heiter am Tage gelegen, daß G. ein unverbesserlicher Schmierer sey. Mylius, der Rüdigers allhier gemieteter Zeitungsschreiber ist, hat ihnen noch schier zuviel Ehr angethan, daß er eine muthwillige Critik darüber in dem Zeitungsblatt herausgegeben.“ (Dreimal fehlt das Hülfsverb.)

---

*) Ebenda S. 215.

**) Lessing (Hempelsche Ausgabe) XX, 2, S. 32.

Diese Mittheilung*) hat man in die Zeit zwischen den 29. Oktober 1749 und den 7. Februar 1750 zu setzen. Daß der Recensent der Vossischen Zeitung „die astronomisch-poetische Redensart: Die Sterne mit Sehröhren ehren, anstatt sie durch Sehröhre betrachten," tadelnd vermerkt, spricht nicht gegen die Richtigkeit von Schultheß' Angabe. Ich möchte hier zweifeln, ob Lessing Gottscheds Recensent ist. Auch daß es in der Recension heißt: „Wir haben ohnlängst unter einem Artikel von Regensburg von dem traurigen und würdigen Schicksale dieses Gedichts Nachricht gegeben" — das 132. Stück vom 4. November 1749 ist gemeint — spricht nicht für Lessing. Denn die Notiz, die hier erwähnt wird, steht nicht im gelehrten Artikel, sondern unter den Tagesneuigkeiten. Wie geringes Interesse Lessing an diesem Theile der Zeitung nahm, ist bekannt.**)

B. A. Wagner hob (S. 155) hervor, daß sich in dieser Recension der Gottschedischen Gedichte ein ähnlicher Ausdruck fände, wie in dem Briefe aus dem Dezemberhefte des „Neuesten".

Eine derartige Parallele beweist an und für sich nichts; vergl. z. B. Lachmann-Muncker V S. 163: „Professor Johann Christoph, oder der Koch und der Geschmack." Von dem Gedichte heißt es: „Da diese Schrift, in welcher die Personen mit Namen genennet sind, sehr beissend und spöttisch eingerichtet ist, so tragen wir billig Bedenken, mehr als den Titel, davon anzuführen." In den „Hällischen Bemühungen" (Bd. I, S. 116) hieß es: „Es kommen . . . nur fast lauter Persönlichkeiten darinnen vor, welche von einem ungeneigten Willen herrühren. Wir müsten also mehr moralisiren, als

---

*) Jakob Bächtold im: Zürcher Taschenbuch a. d. J. 1894 S. 28.

**) Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 1, S. 22.

critisiren, wenn wir unser Gedanken weitläuftig*) darüber entdecken wollten. Dieses stimmt aber mit der Absicht unserer Bemühungen nicht überein." — An beiden Stellen haben wir den gleichen Gedanken.

Und in unserem Falle beweist die von B. A. Wagner herangezogene Parallele schon gar nichts. Denn das Schreiben im Dezemberheft des Neuesten trägt — wie schon gezeigt (S. 5 ff.) — Mylius' Signatur als Unterschrift, wenn Danzel auch in diesem Mylius'schen Briefe „ein charakteristisches Beispiel für Lessings scharfe und treffende Polemik gegen Gottsched" sehen wollte.**)

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 195 f., 229—231.)

Wenn Muncker die Recension des „Noah" vom 7. März 1750 unter Lessings Schriften abdruckt, so ziehe man auch hier eine briefliche Aeußerung von Schultheß vom 10. März 1750 in Betracht. Schultheß schreibt von Berlin aus an Bodmer: „Mylius hat den „Noah" recensirt, er findet zwar hohes, aber auch prosaisches darin u. ärgert sich an der Verwerfung des Reims u. an dem Hexameter. Das ist alles, was er sagen kann."***) — Ich meine, daß mit diesen Worten der Recension in der Vossischen Zeitung vom 7. März 1750 gedacht wird. Ob Schultheß über die Verfasser-Frage bei dem ungemeinen Interesse, das sie für ihn, wie für Sulzer und Bodmer hatte, gut unterrichtet war, will ich nicht ent-

*) Lehmann, Lessings Sprache S. 233; die Form: weitläuftig ist so ungemein verbreitet (in Kästners Briefen an Nicolai — Hdschr. d. Kgl. Bibl. Berlin — findet sie sich wohl regelmäßig) daß ich nicht wüßte, weshalb sie für Lessing charakteristisch sein sollte.

**) Danzel, Lessing (1881) I, S. 195, vergl. Wagner a. a. O. S. 155.

***) Bächtold im Zürcher Taschenbuch 1894, S. 37.

scheiden. Jedenfalls verfertigte er „eine allegorische Nachricht" für Mylius und einen Hamburger Recensenten und suchte damit — wo der Critiker der Vossischen Zeitung sein „Urtheil von dem poetisch-pedantischen Eifer wider die Reime bis auf ein andermal versparen" wollte — dessen Eintreten für den Reim schon im Voraus lächerlich zu machen.*)

Wer in der Critik vom 7. März 1750 nichts „höckrichters" als die „hexametrische Versart" des Messias und des Noah kannte, konnte wohl auch bei Bodmers: „Jacob und Joseph" vom „höckerichten Wesen" der Verse, in das sich der Dichter verliebt habe, sprechen; auch hier meint der Critiker, daß im Messias der Hexameter — ein Versmaß dessen „unsere Muttersprache an sich vollkommen fähig ist" — „gemishandelt worden" sei.**) Diese Critik findet sich gleichzeitig mit einer belanglosen über Bodmers: Synd-Flut im 27. Stück der Critischen Nachrichten vom 2. Juli 1751 (Muncker Bd. IV S. 229—231).

Am 20. August 1751 schrieb Mylius an Haller — dem Mylius in diesem Falle sein Urtheil doch wohl mit einiger Zurückhaltung äußerte —: „Ich kann meine Ohren noch nicht an die Klopstockische Versart gewöhnen, und ich glaube, daß diese Herren die Reinigkeit der Versart etwas gar zu gering schätzen. Doch man darf sich kaum unterstehen, hiervon seine Gedanken zu sagen, weil man immer in den Verdacht geräth, als wenn man nichts weiter davon verstünde, als das Sylbenmaaß. Bey diesem Gedichte, dem Messias, ist es mir immer

*) Ebenda.

**) Ueber den lateinischen Druck und den Gebrauch des ÿ statt des i vergl. auch: Lange, gel. u. freundsch. Briefe I, S. 210f., oder Hagedorns poet. Werke (1800) V, S. 156f.; Kästner, verm. Schriften (Altenburg 1755) I, 187f. (1841) I, S. 18. — Vergl. auch J. Kelle in der deutschen Rundschau Bd. 30 (1882), S. 436f.; Muncker Bd. IV, S. 29.

als etwas seltsames vorgekommen, daß es, als der erste Versuch eines jungen Dichters, der noch dazu sehr unvollständig ist, sogleich einen so erstaunl. Ruhm u. Beyfall erlanget. Entweder muß es also ganz was ausserordentl. vortreffliches seyn, oder es müssen gewisse kritische Anekdoten dahinter stecken. Indessen ist doch das Feuer des Hn. Klopstocks billig hochzuschätzen." *)

* * *

Lessings Stellung Gottsched und den Schweizern gegenüber war, nach Danzel, die, daß er herrschend über den Parteien stand, daß sich „bei ihm zuerst" das Bewußtsein äußerte, weder die eine noch die andere zu vertreten. **)

Daß Lessing diesen Standpunkt „zuerst" gewonnen, bezweifle ich.

* * *

Lessing war der Begründer der literarischen Critik Berlins. — War er es bei seinem ersten Berliner Aufenthalte?

* * *

Was beweisen Parallelstellen? — Von den Hexametern des Jacob und Joseph meinte der Recensent der Critischen Nachrichten: man schreibe sie „ohne Absätze der Zeilen hin: so wollen wir demjenigen Trotz bieten, welcher merken wird, daß es Poesie seyn soll." B. A. Wagner verweist auf eine Parallelstelle in den Literatur-Briefen ***); das beweist nichts.

---

*) Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.

**) Danzel, Lessing (1850) I, S. 192.

***) Wagner a. a. O. S. 165.

Man vergleiche Gleims Brief an Kleist vom 31. Januar 1748, oder auch Gleims Brief an Uz vom gleichen Tage: „Denken Sie doch, wie es mir mit Ihrem „Landleben“ geht! Ich gebe es meinem Copisten . . . aber welch ein Dummkopf! Er hat Alles nach einander weg wie Prose geschrieben. Sie glauben nicht, wie artig es sich so liest. Ich frage ihn: „Hat Er denn nicht gemerkt, daß Er Verse schriebe?“ — „Ja“, sagte er, „aber ich dachte, es wären keine rechten Verse.“ *)

An anderer Stelle hebt B. A. Wagner hervor, Lessing habe Klopstocks epischem Gedichte gegenüber, so lange der ganze Messias noch nicht vorlag, Bedenken getragen, ein Urtheil zu fällen.**) Lessing sah nicht allein, daß dem Messias der Schluß fehle. Mylius nannte das Gedicht, als nur seine ersten Gesänge bekannt waren, „sehr unvollständig“ (S. 31), und Hagedorn, der den Anfang des Messias im Manuscript gelesen, meinte zu Bodmer (10. April 1747): „. . . ehe man im Stande ist, das Ganze zu beurtheilen, kann man von diesem Stücke seiner epischen Welt auf das übrige so wenig einen hinlänglichen Schluß machen, als man ein Haus aus einem Ziegel kennen lernet.“ ***) Naumann an Haller (Marburg, d. 29. Sept. 1752) „. . . Es ward vor einem 4tel Jahre mir die bedenkliche Versuchung gethan, für eine gute Bezahlung, eine scharfe Critik über die Meßiade zu verfertigen, die ich aber, bey einem noch unvollkommnen Werke, deßen Nebenbuhler ich nie gewesen bin, billig von mir abzu-

---

*) Vergl. Sauer: Kleist III, S. 66, II, S. 115, 124, Schüddekopf, Briefwechsel zwischen Gleim und Uz (1899) S. 224; auch Heitmüller, Adam Gottfried Uhlich (Theatergesch. Forschungen v. Litzmann Bd. VIII) 1894, S. 75 Anm. 3.

**) Wagner a. a. O. S. 160.

***) Hagedorns poet. Werke V, S. 95.

lehnen suchete . . ."*) Also auch Naumann sah, daß der Messias damals noch keinen Schluß hatte.

Man vergleiche vielleicht auch den Schlußgedanken von Kästners Sinngedicht: „Die Heldendichter" (Euphorion Bd. V — 1898 — S. 65):

Wir, Nachwelt, sehn ein Paar das Maros Lorbeer krönt,
Der kürzt Hexameter, wenn der Trochäen dehnt;
Entscheide wer für uns der größte Geist gewesen,
Der wird mehr kritisirt; der weniger gelesen.

mit Lessings Epigramm auf Klopstock (Muncker Bd. I S. 3); hier, wie dort, ist wohl ein ähnlicher Gedanke in Worte gekleidet.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 6—8, 203 f., 211—215.)

„Ich habe dem Hrn. Mylius wegen der ehemaligen scharfen Beurtheilung Dero Grammatik von der Jubelode nichts sagen mögen" schrieb Oelrichs am 12. Februar 1751 an Gottsched.**) Eine Nachschrift zu dem Briefe lautet: „Was ich von Herrn Mylius vermuthet ist geschehen, wie ich eben aus denen critischen Nachrichten ersehe, weshalb ich mich auf die Beylage beziehe." — Die „scharfe Beurtheilung" von Gottscheds Grammatik findet sich im 143. und 144. Stück der Vossischen Zeitung von 1748, und die „Beylage", auf die Oelrichs verwies, ist das 7. Stück der Critischen Nachrichten, vom gleichen Tage, wie Oelrichs' Brief datirt; dies Stück bringt eine Critik von Gottscheds „Jubelode".***)

Oelrichs — dessen Berlinische Bibliothek bei Voß er-

*) Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.
**) Danzel, Gottsched S. 264.
***) Wagner, a. a. O. S. 150.

schien — war „als Berliner Schriftsteller mit allen litterarischen Verhältnissen“ „vertraut“.*) Er nannte Mylius als Verfasser dieser Recensionen. B. A. Wagner meint diesem Zeugniß gegenüber: „es fragt sich, ob nicht vielmehr Lessing als der Verfasser anzusehen ist.“ **)

Für seinen Zweifel giebt Wagner eine kurze, wenn auch nicht bündige, Begründung: „Die Recension ist gewiß des jugendlichen Lessing nicht unwürdig; manches, wie die spöttische Anerkennung der Verdienste Gottscheds, die scharfe und klare Kritik der von Gottsched aufgestellten Definition, die Berufung auf den Sprachgebrauch in der Lausitz und Meißen, scheint auf ihn hinzuweisen“.***) Muncker teilt B. A. Wagners Ansicht.

Ich meine mit einer solchen Begründung ist Oelrichs' Zeugniß noch nicht umgestoßen.

In den „Hällischen Bemühungen“ heißt es (Bd. II S. 592): in der Oberlausitz wechselt die Aussprache „bey nahe mit jeder Meile“, „und keine von den Sechsstädten“ stimmt „recht genau mit einander überein“. „Bloß das kleine Camenz richtet sich nach der Hauptstadt Budißin, wo das feinste und beste Deutsch in ganz Sachsen gesprochen wird.“ Dies Lob für Camenz stammt sicher nicht von Lessing. Ob es von Mylius herrührt, bleibe dahin gestellt; jedenfalls war aber Mylius an der Grenze von Meißen und der Oberlausitz geboren (vergl. S. 100 f.). — Der Recensent der Vossischen Zeitung tritt Gottscheds Ansicht entgegen, daß die „Mundart“ derjenigen Provinz die beste sei, „welche mitten im Lande liege“. Liegt Camenz mitten in Sachsen, oder mitten in Deutschland? oder wie weit ist es von der schlesisch-polnischen Grenze entfernt? — Die Berufung auf den Sprachgebrauch in der Lausitz und Meißen weist also

*) Waniek, Gottsched S. 594.
**) Wagner, a. a. O. S. 150.
***) Ebenda S. 153.

noch nicht auf Lessing. — Der Recensent der Vossischen Zeitung tadelt, daß Gottsched „Provinzialwörter" „ohne Bedenken mit in die deutsche Sprache aufnimmt"; in den „Hällischen Bemühungen" wird z. B. (Bd. II S. 300): „dröhnen" tadelnd ein „Provinzialwort" genannt; auch an anderer Stelle tadeln die Bemüher die Verwechslung der Sprachen mit den Mundarten (z. B. Bd. I Stück 2 S. 65); und wußten im ersten Stücke von der Critik eine „scharfe und klare" Definition zu geben. „Mit logischer Schärfe" verband Mylius „die nöthige Rücksichtslosigkeit und Dreistigkeit", wie Waniek sagt.*) Man kann Mylius auch keineswegs den Sinn für grammatikalische Anmerkungen absprechen. Im Tagebuch seiner Reise von 1753, die er doch zu ganz anderen Zwecken unternahm, vermerkte er: „Ich habe hier [in Hildesheim] bemerket, daß man das verb. auxiliar. hat, anstatt des v. a. ist, braucht, (wie auch sonst in Niedersachsen und in Holland) und z. E. wie der Franzose sagt: Ich habe gewesen, anstatt: ich bin gewesen."**) Mylius' Tagebuch bringt auch manche etymologische Bemerkung besonders aus der Zeit seines holländischen Aufenthaltes; auch dafür hatte Lessings Freund Sinn.

B. A. Wagner hat — wie ich denke — noch nicht bewiesen, daß die Recension von Gottscheds Sprachkunst im 143. und 144. Stück der Vossischen Zeitung von 1748 von Lessing stammt.***) Muncker nahm es — trotz Oelrichs' Zeugniß — für bewiesen hin und schrieb deshalb auch die An-

*) Waniek, Gottsched S. 470.

**) J. Bernoullis Archiv &c. V, S. 154 (Univ. Bibl.-Göttingen). In Mylius' Lustspiel: Die Aerzte (1745) ist auf S. 83: „. . . warum haben sie . . . verfahren . . ." gedruckt, statt des üblicheren: warum sind sie verfahren.

***) Vergl. Creizenach in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung I (1900), S. 31.

zeige von Menage's Dictionnaire Etymologique aus dem 11. Stück der Critischen Nachrichten von 1751 Lessingen zu.*) Da die Voraussetzung, die Muncker für eine feststehende Thatsache hält, für mich nichts Ueberzeugendes hat, bezweifle ich, daß die Recension von Menage's Dictionnaire (B. IV S. 211—215) Lessing gehört.

In der Recension über Gottscheds „Jubelode" (Bd. IV S. 203 f.) wird von „gelehrten Anmerkungen" gesprochen. B. A. Wagner dachte dabei wohl an Lessings Vorrede zu seiner Voltaire-Uebersetzung.**) In ganz ähnlicher Weise wird bei der Anzeige von Johann Huarts „Prüfung der Köpfe" — die bis heut noch nicht für Lessings Eigentum gilt — über die „gelehrten Anmerkungen" gesprochen: „daß der Teufel nicht gern da ist, wo Musik ist, daß Salomo eine gewisse Wurzel gehabt, durch deren Geruch er ihn vertrieben .... und dergleichen Blümchen mehr .... hat Herr Leßing ohne Zweifel nur um der Vollständigkeit, oder noch mehr um des Belustigenden willen, mit übersetzt, billig aber dieselben der Widerlegung, welche manchem Gelehrten eine schöne Gelegenheit, seine Belesenheit in etlichen hundert Anmerkungen anzubringen, gewesen seyn würde, für unwürdig geschätzt." (Voss. Zeitung 1752 Stück 87.)***)

Der Critiker der „Jubelode" beachtet von den „vielen gelehrten Anmerkungen" nur eine; eine Bemerkung auf botanischem Gebiete, um sie zu berichtigen. Spricht diese Correctur für Lessing? Oelrichs' Zeugniß sicher nicht.

---

*) Muncker Bd. IV, S. IX.

**) Wagner, a. a. O. S. 8.

***) Die Hällischen Bemüher sprechen verächtlich von den „Anmerkungsanmerkungen" (Bd. I, Stück 2, S. 49), den „Bagatellgelehrten" (Bd. I, Stück 1, S. 25), den „Wörterbücherschreibern" (Bd. I, S. 144) u. s. w.

Muncker ging von der Ansicht aus, daß alle Artikel der Vossischen Zeitung vom Jahre 1751 in Lessings Schriften aufzunehmen seien „deren Inhalt oder Form“ nicht „geradezu gegen seine Autorschaft zeugte“; Artikel, die „vielleicht aber auch von einem andern verfaßt sein können“, wies er deshalb Lessings Feder zu (Bd. IV S. X; vergl. auch Bd. V S. VII).

Wenn auch Redlich und B. A. Wagner eine gleiche Ansicht vertreten haben, so kann ich mich ihr nicht anschließen.

Es ist richtig, daß Mylius gegen das Ende des Jahres 1750 die Redaction der Vossischen Zeitung niedergelegt hatte; es ist weiter bekannt, daß er sich mit dem alten Rüdiger entzweit hatte. Folgerecht möchte man schließen: eben deshalb wird er eine Mitarbeit an der Zeitung, selbst wenn sein jüngerer Freund sie ihm angetragen hätte, abgelehnt haben.

Aber es ist auch bekannt, daß Rüdiger sehr bald — Anfang März — starb, und daß Voß den Verlag der Zeitung übernahm.*) Mylius' Verhältniß zu Voß wird durch seine persönlichen Differenzen mit dem früheren Verleger nicht berührt sein; denn grade damals erschien als Anfang eines größeren Unternehmens das erste Stück der „Physikalischen Belustigungen“ in Voß' Verlage.**) — Ueber Mylius' Uneinigkeit mit Rüdiger sind wir nicht näher unterrichtet;***) doch bei seinen freundschaftlichen Beziehungen zu dem neuen Verleger†) und dem neuen Redacteur lag für Mylius' fernere Mitarbeit kein Hinderniß mehr im Wege, und deshalb scheint mir Redlichs und B. A. Wagners und Munckers

*) Voss. Zeitung 1751, Stück 33; Muncker Bd. IV, S. XV.

**) Muncker Bd. IV, S. 288; — das erste Stück der Physik. Belust. war bereits am 30. Januar 1751 gedruckt; an diesem Tage übersandte es Mylius an Haller.

***) Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 1, S. 22.

†) Ebenda S. 18.

Ansicht zu gewagt, die mit Mylius' Anteil an der Vossischen Zeitung im Jahre 1751 nicht rechnet. Man kann für dies Jahr und die folgenden nicht von vornherein in dem Umfange, wie es Muncker möchte, die Recensionen im gelehrten Artikel Lessing zuweisen; auch hier hat man an Mylius' und anderer Mitarbeit zu denken.

Für diese Ansicht spricht noch ein besonderer Umstand.

Im Dezember 1751 floh Lessing nach Wittenberg; seine Redactionsthätigkeit nahm ein unerwartetes Ende und ein neuer Redacteur mußte an seinen Platz treten. Im gelehrten Artikel vom Dezember 1751 und Januar 1752 findet sich keine Lücke, wie etwa im Jahre vorher, als Mylius von der Zeitung zurücktrat. Obwohl die Redaktion so plötzlich erledigt war, der neue Zeitungsschreiber war sofort zur Stelle; es bedurfte auch keiner langwierigen Unterhandlungen zwischen ihm und dem Verleger. Wo Lessing die Arbeit unterbrochen, setzte er sie fort. Dieser neue Redacteur war — Christlob Mylius. *)

Daß Mylius ungesäumt die Arbeit an seinem alten Redactionstisch wieder aufnahm, spricht dafür, daß seine Bezieh-

---

*) Joh. Karl Oelrichs schrieb am 15. Januar 1751 an Gottsched: „Herr Lessing, der bisher die Berlinische Vossische Zeitung geschrieben, ist seit neu Jahr von hier abgereist; wo er sich wieder niederlassen wird, wußte er selbst nicht. Herr Mylius hat diese Arbeit von neuem übernommen, nachdem seine Berlinische critische Nachrichten wegen des sehr schlechten Abganges mit dem abgewichenen Jahre aufgehört." Waniek, Gottsched S. 594. Eine Bestätigung dieser Angabe in Danzels Gottsched S. 380 f.; vergl. oben S. 5, auch einen Brief Naumanns an Haller, datirt: Marburg, d. 27. Juni 1752 „. . . der Candidat der Arzneykunst Herr Leßing auß Camenz, der unlängst die Zeitungen bey Voßen in Berlin schrieb und nachdem diese Herr Mylius wieder, wie vorher übernommen hat, sich nach Wittenberg wendete, wo er aber gar elende lebet . . ." (Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.)

ungen zur Vossischen Zeitung, auch als Lessing sie leitete, nicht abgebrochen waren. Bei dieser Ueberlegung scheint es mir bedenklich, Recensionen, die von Lessing „vielleicht aber auch von einem andern verfaßt sein können“, „im allgemeinen“ Lessing zuzuweisen.

Lessing verfaßte, wie Munker (Bd. IV S. IX f.) sagt, „nach der Sitte der Zeit“ „zum allergrößten Teile“ den gelehrten Artikel. — Sollte diese „Sitte der Zeit“ bei der Vossischen Zeitung allein zu beobachten sein, oder vielleicht auch beim Hamburgischen Correspondenten? Schrieb nicht Kästner für den Correspondenten?*) Schrieb nicht Mylius für den Correspondenten?**) Gottscheds Schüler Krüger meinte, Kästner und Mylius hätten seine „allemannischen Brüder“ im Correspondenten tadelnd beurteilt; es war von Dreyer geschehen.***) Mit wie viel Mitarbeitern hatten Ramler und Sulzer den ersten Band der Critischen Nachrichten (Berlin 1750) verfaßt?†)

Der junge Lessing soll als Redacteur „nach der Sitte der Zeit zum allergrößten Teile“ den gelehrten Artikel geschrieben haben. Schon Mohnike hat an eine größere Zahl von Mitarbeitern bei der Vossischen Zeitung gedacht.††)

*) Schüddekopf, Briefwechsel zwischen Gleim u. Uz, S. 462; vergl. auch: deutsche Literat. Denkm. XXII, S. VII ff.

**) Z. B. eine Recension gegen Maupertuis (Brief an Haller vom 8. August 1752; Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern) vergl. Geiger in der Vierteljahrschrift ꝛc. Bd. III, S. 372 f.; diese Recension von Mylius ist in den Hamb. freyen Urtheilen gedruckt (Brief an Haller vom 22. Aug. 1752).

***) Schüddekopf a. a. O. S. 137; vergl. auch Kästner, vermischte Schriften (Altenburg 1755) S. 186; Werke (1841) I, S. 17.

†) Vergl. Vierteljahrschrift ꝛc. Bd. IV, S. 53, 60 f., 63. Westermanns Monatshefte 1857, April ff. S. 565. Briefe der Schweizer, herausgeg. von Körte S. 117, 122, 130, 132 f., 138, 142. Wagner, a. a. O. S. 72. Sauer, Kleist II, S. 172 f.

††) Gottlieb Mohnicke, Lessingiana (Leipzig 1843) S. 154.

Diesen Gedanken an und für sich hat Danzel noch nicht entkräftet, wenn er geringschätzig behauptet: das ist „ganz irrig“.*)

Ferner — hat Mylius denn, als Lessing aus Wittenberg zurückkam (Ende 1752), die Redaction sofort niedergelegt; oder sie noch weiter geführt, bis zu seiner eigenen Abreise, bis zum Ausgang Februar 1753? Nach der Zahl der Recensionen, die Munckers Ausgabe Lessing zuweist, müßte man annehmen, daß Lessing, sobald er in Berlin war, wieder den gelehrten Artikel schrieb. Lessings Bruder sagt zwar: „Mylius, der bisher die Vossische Zeitung geschrieben, verließ Berlin. Lessing übernahm den gelehrten Artikel darin, und daher entstand die Rede, er sey Zeitungsschreiber geworden, und an Mylius Stelle gekommen.“**) Auch Lessings Mittheilungen seinem Vater gegenüber***) können nicht beweisen, daß er sofort nach seiner Rückkehr aus Wittenberg wieder den gelehrten Artikel der Vossischen Zeitung redigierte.

* * *

(Muncker: Bd. V, S. 148.)

Am 20. Januar 1753 brachte die Vossische Zeitung die Versicherung, daß Voltaire an dem Streite zwischen Maupertuis und König keinen Teil habe. Diese Erklärung, die ganz im Sinne Voltaires war, soll nach Munckers Ansicht von Lessing in die Zeitung gesetzt sein.

Es bleibt zu bezweifeln, daß der junge Lessing nach seinem Briefwechsel mit Richier de Louvain bei Voltaire zu Anfang

*) Danzel, Lessing (1850) I, S. 190.

**) K. G. Lessing, Lessings Leben (1793 ff.) I, S. 154 f.

***) Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 1, S. 32.

des Jahres 1753 Besuche machte. — Mylius hatte wiederholt Gelegenheit bei Voltaire vorzusprechen und stand auch während seiner großen Reise noch mit Voltaire in brieflicher Verbindung. Am 21. Januar 1753 konnte Mylius Haller berichten: „Ich hatte letzlich eine Commission an den Hn. von Voltaire, bey welcher Gelegenheit ich $^{3}/_{4}$ Stunden bey ihm war. Er hat 2 mal vergebens um seinen Abschied angehalten. Nun soll gar die Welt glauben, er habe die Diatribe nicht gemacht. Ich weis es zum wenigsten gewiß." *)

Die Notiz der Vossischen Zeitung vom 20. Januar 1753 enthält nichts anderes als eben diese Beteuerung des Verfassers der Diatribe du docteur Akakia, daß er an dem Streit der Akademie völlig unbetheiligt sei. Mylius hatte sie „letzlich" von Voltaire gehört. Die Meldung der Vossischen Zeitung beruht also auf Informationen, die Mylius empfangen. — Wie Muncker meint, soll diese Meldung von Lessing stammen. Bei dem thätigen Antheil aber, den Mylius an dem Streite Maupertuis' nahm — er hat nicht nur das Jugement de l'Académie vernichtend critisirt, sondern den Akakia und Voltaires Séance memorable übersetzt — bei solchem thätigen Interesse, das Mylius zeigte, erscheint mir Munckers Ansicht wenig begründet.

Noch in den letzten Wochen seines Berliner Aufenthaltes brachte die Vossische Zeitung eine Mittheilung, die auf Mylius weist. Die Frage, wann Lessings Freund sich von der Zeitung zurückgezogen, wann Lessing „an Mylius Stelle gekommen", ist deshalb noch nicht beantwortet.

* * *

*) Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.

Und wann eigentlich trat Lessing von der Redaction zurück? wann begann „der junge Lieberkühn“ die Zeitung zu schreiben?*)

Mit dem gleichen Argument, wie für das Jahr 1751, suchte Muncker auch für die folgenden Jahre Lessing die Recensionen zuzuweisen. Die „Sitte der Zeit“ ist ihm entscheidend (Bd. V S. VII). — Ob sämmtliche von Muncker aufgenommenen Anzeigen „positive Merkmale ihrer Echtheit“ tragen, das will ich hier außer Acht lassen. Jedenfalls nahm Muncker auch alle Recensionen nach 1751 auf, deren Form oder Inhalt nicht „geradezu“ gegen Lessings Autorschaft zu zeugen schien. Bei diesem weitherzigen Verfahren, das sich wahrlich keine engen Grenzen zieht, sah Muncker z. B. aus dem Jahrgang 1754 85 Bücherbesprechungen als Lessingisches Eigenthum an.**) Lessing schrieb ja „nach der Sitte der Zeit“ die Recensionen „zum allergrößten Theile“ selbst! Da im Jahre 1754 überhaupt 156 Bücher besprochen sind, müssen 71 Recensionen — von Lessing stammen nach der liberalen Auffassung Munckers nur 85 — von anderen Recensenten herrühren. Selbst wenn Muncker mit den 85 Lessingischen Critiken Recht hätte, so illustrirt dies Zahlenverhältniß 85 : 71 die Sitte der Zeit deutlich genug.

Die „Sitte der Zeit“ ist ein Wort, das unmöglich beweisen kann, daß Lessing z. B. im Jahre 1751 sämmtliche gelehrten Artikel (mit einer einzigen Ausnahme) geschrieben habe, wie B. A. Wagner annimmt.***)

---

*) Sauer, Kleist II, S. 333.

**) Die Nachrichten über Mylius im 29. und 37. Stück sind ebensowenig, wie die buchhändlerischen Ankündigungen des Hogarthschen Werkes im 76., 80. und 97. Stück des Jahres 1754 hier mitgezählt.

***) B. A. Wagner: Von gelehrten Sachen. Im Jahrgang 1751 der Berlinischen Privil. Zeitung (5. u. 6. Bd. der „Berliner Neudrucke“ Berlin 1889).

Die „Sitte der Zeit" rechtfertigt es nicht, daß Artikel, die vielleicht auch von einem anderen verfaßt sind, als Lessings Eigenthum gebracht werden.

Die „Sitte der Zeit" gab einem Zeitungsschreiber — wie Zahlen beweisen — Gehülfen, Mitarbeiter, critische Freunde, oder wie man es sonst nennen mag.

Und wo die „Sitte der Zeit" dem Redacteur so thätige Mitarbeiter auf musikalischem und medicinisch-naturwissenschaftlichem Gebiete gab, so ist nicht abzusehen, weshalb er in ästhetisch-literarischen Fragen der einzige Critiker gewesen sein soll.

Ich komme zu einzelnen Fällen.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 346 f.)

Munckers Ausgabe bringt aus der Vossischen Zeitung vom 19. August 1751 eine Anzeige von Schwarz' „Reise in Ostindien". — Soll Lessing diese 8 $^1/_2$ Bogen von Schwarz gelesen haben? hatte er ein besonderes Interesse an den „Merkwürdigkeiten" Ostindiens?

Am 20. August 1751 — d. h. einen Tag nach Veröffentlichung dieser Recension — schrieb Mylius an Haller: „... Ich muß Ew. Hochwohlgeb. ein gewisses Vorhaben entdecken ... Es haben einige Personen hier den Vorsatz gefasset, jemanden nach Ostindien auf ihre Kosten zu schicken u. die Wahl ist auf mich gefallen ..." Wenn der Plan der Reise auch geändert wurde (Brief vom 23. Septemb. 1751), so daß sie „vorerst nicht nach Ostindien, sondern nach Surinam, u. von da nach Nordamerica gehen" sollte, so schrieb Mylius doch gleichzeitig an Haller: „... Gelingt mir diese Reise, so muß ich doch auch noch Ostindien besuchen ..." — Mylius hatte augenscheinlich gerade zu der Zeit, als Schwarz' Buch angezeigt

wurde, für Ostindien ein besonderes Interesse. Sein eigenes Zeugniß belehrt uns auch, daß er Reisebeschreibungen anderer zur Hand nahm; am 29. November 1751 schrieb er an Haller: „... des Hn. Gmelin Reise habe ich mit großem Vergnügen gelesen, u. ich sehe den übrigen Theilen mit Verlangen entgegen ...“ *) Man könnte die Lektüre verschiedener Reisebeschreibungen (Mylius besaß auch eine Beschreibung von Surinam) als eine Vorbereitung zu der eigenen Unternehmung, die Lessings Freund plante, ansehen. Am 26. September 1752 heißt es in einem Brief an Haller: „... Was mir Hr. Sulzer vorgeschossen, habe ich nöthig gehabt, um mich meiner beschwerlichsten Geschäfte zu entschlagen und mich zur Reise vorzubereiten. Ich wende diese Zeit an, mir die Länder wohin ich reisen will, bekannt zu machen ...“ **) — Im August 1751 war das Ostindien; und Schwarz' Reisebeschreibung handelt von Ostindien.

Wenn der Inhalt eines angezeigten Buches zum Anhalt dienen soll, den Recensenten festzustellen, so giebt uns gerade diese Besprechung schwerlich die Veranlassung auf Lessing zu schließen.

* * *

(Muncker: Bd. V, S. 156 f.)

Muncker vermehrte Lessings Schriften, indem er die Anzeige von Charitons Liebesgeschichte aus dem 28. Stück der Vossischen Zeitung vom Jahre 1753 abdruckte.

Ich weiß nicht, ob diese Anzeige Lessings Eigentum ist, man könnte eher von dem Eigenthum C. G. Heyne's sprechen; denn er war der Uebersetzer der Liebesgeschichten, und aus seiner Vorrede schöpfte der Recensent den wesentlichen Teil

---

*) Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.

**) Vierteljahrschrift III, S. 370.

seiner Anzeige. Man vergleiche Muncker Bd. V S. 156, $_{26-28}$ mit Heyne's Vorrede: „Chariton ist erst vor wenig Jahren an den Tag gekommen. Der gelehrte Herr Dorville . . . hat ihm einen Namen gemacht, den er sonst vielleicht nicht haben würde. Es muß uns die Entdeckung dieses Griechen wenigstens um deswillen werth und angenehm seyn, weil wir sonst eines der gelehrtesten Critiken und Commentarien beraubt seyn würden." — Muncker S. 156_{31}—157_{1} = Heyne: „Er hat nicht die weitläufige und starke Einbildungskraft eines Heliodors, noch das Zärtliche und Wollüstige eines Tatius. Vor einem Roman ist er gar zu natürlich, und vor eine Erdichtung gar zu wahrscheinlich." — Muncker S. 157_{1-2} = Heyne: „Allein dagegen ist Chariton auch nicht ganz und gar zu verwerfen." — Muncker S. 157 $_{2-8}$ = Heyne: „Chariton hat hierinnen eine besondre Kunst gebraucht, daß er solche Leute in seine Geschichte eingemischt, die uns nothwendig aufmerksam machen müssen. Sein Ausdruck besitzet alle das Natürliche und Einfältige, das die wahre Historie so schön kleidet, und besonders in der griechischen Sprache so angenehm und reizend ist . . . Und hierinnen hat er einen großen Vorzug vor den übrigen Romanenschreibern von seiner Nation . . . die sich durch ihre überhäuften Schönheiten ungestalt und unangenehm machen."

Daß der Recensent die Vorrede zur Uebersetzung ausgeschrieben, läßt sich schon aus der Anzeige selbst schließen. — Um Lessings Autorschaft festzustellen, könnten nur die ersten Zeilen dieser ohne größeres Interesse verfaßten Anzeige, die keine Vertiefung in den Gegenstand bekundet, in Betracht kommen. Aber sie sprechen für Lessings Autorschaft in keiner Weise.

In diesen ersten Zeilen wird auf eine Uebersetzung des Heliodor hingewiesen. Es dürfte damit die: „Aethiopische Liebes- und Helden-Geschichte aus dem Griechischen des Helio-

dorus, ehemaligen Bischofs von Tricca, übersetzet durch M. C. W. A.," die 1750 zu Jena erschien, gemeint sein. Ihr Uebersetzer ist der Magister C. W. Agricola, dessen Verhältniß zu Lessing nach Danzels Urtheil „jedenfalls nur von ziemlich oberflächlicher Natur" gewesen sein soll.*)

Noch ehe diese Heliodor-Uebersetzung erschienen war, hatten die Jenaischen gelehrten Zeitungen a. d. Jahr 1750 das Buch angekündigt (S. 195—198) und versäumten nicht, sobald es die Presse verlassen, eine ungemein liebenswürdige Recension zu bringen (S. 610—612; am 3. Oktober 1750). Bekanntlich nahm Naumann in jenem Jahre thätigen Antheil an der Jenaischen Zeitung,**) und aus Agricolas eifriger Mitarbeit an verschiedenen Journalen, an denen Naumann und Mylius betheiligt waren, möchte man auf eine engere Verbindung dieser drei schließen. Die Vossische Zeitung brachte denn auch sehr bald, als Mylius noch Redacteur war, am 24. October 1750 eine Besprechung mit ausführlicher Inhaltsangabe. Diese Recension hat die Forschung mit gutem Grunde Lessing nicht zugewiesen. Ende November 1750 urtheilten Ramlers und Sulzers critische Nachrichten in sehr abfälliger Weise über den gelobten griechischen Roman. Ihr Urtheil schließt pointirt (S. 469 f.): „auch Gelehrte werden ihn durchlesen, weil er von einem Griechen geschrieben ist, und es wird sie gereuen, wie uns"; ein Urtheil, das unserer heutigen Critik am nächsten kommt. —

Es erscheint gewagt, lediglich eine Hindeutung auf die Heliodorübersetzung, die der Recensent des Chariton giebt, als Merkmal Lessingischer Autorschaft anzusehen; zumal da Lessing diese Verdeutschung Agricola's nicht besprochen hatte. Der übrige Theil der Recension kann — wie gezeigt — zu keiner critischen Entscheidung führen.

*) Danzel, Gottsched S. 264.

**) Vergl. unten S. 49 f.

Ich zweifle also hier, daß wir es mit Lessings Feder zu thun haben, und wenn in solchen Fragen abgestimmt würde, gäbe ich bei dieser eilfertigen Recension meine Stimme lieber Naumann als Lessing; denn Naumanns Mitarbeit an der Vossischen Zeitung ist in ernste Erwägung zu ziehen.

* * *

Als Lessing von Wittenberg zurückkam, traf er in Berlin seine alten Bekannten wieder, „unter andern auch Herrn Magister Naumann;“ *) das müßte im November oder Dezember 1752 gewesen sein.**) Am 29. Mai 1753 war Naumann jedenfalls in Berlin; Lessing erwähnt es seinem Vater gegenüber.***) Während des Jahres 1754 gab Naumann in Berlin seine Wochenschrift, den „Vernünftler“ heraus. Sulzer berichtet an Bodmer, daß Naumann in Berlin sei.†) Ende Oktober 1755 fragt Mendelssohn bei Lessing — der inzwischen Berlin verlassen hatte — an, ob sich ein Manuscript

*) K. G. Lessing, Lessing I, S. 153.

**) Karl Lessings Angabe läßt sich nicht mit den Daten von Naumanns Briefen (Hdschr. d. Stadt-Bibl. Bern) vereinigen; am 10. November 1752 schrieb Naumann noch von Marburg, und am 3. Advent 1752 von Wittenberg aus an Haller. Hier werden Lessing und Naumann zusammen gewesen sein. Denn in Naumanns Briefe heißt es: „... Herr Mag. Leßing ist von hier wieder nach Berlin gegangen, nachdem der H. Prof. Joecher in Leipzig die Klugheit erfand, durch die hiesigen Herren Profeßores die Critik über das Gelehrten-Lexicon zu unterdrücken. Ich besitze die ersten drey gedruckten Bogen derselben, als eine Rarität, und beklage, daß die Wahrheit schweigen muß, wo vieleicht Ränke und Bestechung gelten. Wäre das Werk zu Stunde gekommen, so hätte das Lexicon auf ewig liegen müßen ...“ (vergl. Muncker Bd. XIV, S. 172.)

***) Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 1, S. 35.

†) Briefe der Schweizer, herausgeg. v. Körte S. 227, 255.

des D. Gumperz „bei dem Herrn M. Naumann befinde.“ *) Naumann war also in Lessings Berliner Kreise bekannt,**) und wie sich aus der Frage nach dem Manuscript ergiebt, stand er litterarischen Bestrebungen dieses Kreises nicht fremd gegenüber. Wenn Lessing auch von den philosophischen Speculationen des Nimrod-Dichter nichts wissen wollte, und „ihn immer für ganz unklug“ hielt,***) er übersah ihn keineswegs. Am 26. Dezember 1755 schrieb Mendelssohn an Lessing: „Herr Naumann hat mich ihre Briefe lesen lassen;“ †) und auch später stand Lessing mit Naumann in Correspondenz. ††) Auch Nicolai erinnerte sich, wie er Lessings Briefe mit Anmerkungen versah „noch mit Vergnügen sehr angenehmer Stunden,“ die er mit Naumann und dem Professor Kies auf Lessings Stube verbracht hatte. †††) Wann das gewesen, läßt sich ungefähr aus einem Briefe Sulzers vom 9. Oktober 1754 schließen: „Ich muß Ihnen . . . sagen, daß Herr Professor Kies, mein sehr guter Freund . . . nach seiner Vaterstadt Tübingen ist berufen worden.“ ††††)

---

*) Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 2, S. 18.

**) Ebenda S. 27 u. ö.

***) Redlich, Lessings Briefe, neue Nachträge; Hamburger Programm 1892 S. 14; Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 1. S. 66. — Am 19. April 1757 schrieb Mendelssohn an Breitenbauch: „Herr Naumann ist von Hamburg weggereist. Seine besten Freunde allda wissen nicht, wo er hin ist. Wenn er nur nicht irgendwo ins Geheim an einem allgemeinen Frieden arbeitet. Dies glaube ich ganz gewiß, Herr Naumann wird sich mit der Zeit, wenn er beim Leben bleibt, durcharbeiten, und Figur in der Welt machen. Wenigstens aspirirt er nach ziemlich hohen Dingen . . .“ vergl. Mendelssohns Schriften Bd. V (1844), S. 413.

†) Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 2, S. 32.

††) Ebenda XX, 1, S. 56, 60.

†††) Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 2, S. 32.

††††) Briefe der Schweizer, herausgeg. v. Körte S. 215.

Diese zusammengetragenen Angaben dürften zeigen, daß Lessings Verhältniß zu Naumann kein höflich-kühles gewesen, daß sie sich etwa nur in Erinnerung der Leipziger Zeit aus der Entfernung grüßten. Wie die Ueberlieferung will, hat Naumann in Berlin eine Zeit lang mit Lessing eine Stube getheilt.*) Und eine engere Verbindung will mir auch aus einem Briefe von Naumann an Breitenbauch hervorgehen; am 20. März 1756 schrieb Naumann von Berlin aus: „Ich habe einen Theil meiner Bücher verkaufet um nur dasjenige, was ich für Hrn. M. L . ß . g geborget hatte, nehmlich 85 rthl wieder zu bezahlen. Und nunmehr erzeigen Sie mir die größte Wohlthat wenn Sie in der itzigen Bedürfniß mir großmüthig beystehen damit ich mit Ehren aus meinen Schulden herauskomme.“ **)

Die Möglichkeit, daß Naumann neben Lessing Recensionen für die Vossische Zeitung schrieb, diese Möglichkeit muß man bei einem „allzeit fertigen Schreiber,“ ***) bei einem „unermüdeten Scribenten“, der „seine Verleger an allen Enden der Welt“ suchte, und „deren doch nicht genug bekommen“ konnte †), in ernstere Erwägung ziehen. Denn das Gebiet der Critik war Naumann nicht fremd; für den „Liebhaber der schönen Wissenschaften“ (Jena, 1747 f.) hatte er zahlreiche Recensionen geschrieben, und der Angabe, daß er für die Jenaischen gelehrten Zeitungen in den Jahren 1749 und 1750 critisirte, ††) ist Glauben zu schenken. Naumann hat

---

*) Otto, Lexikon der Oberlaus. Schriftsteller (1800 ff.), II, S. 682.

**) Redlich, Lessings Briefe, neue Nachträge (Hamburg. Progr. 1892) S. 15.

***) Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 2, S. 32; vergl. auch Schüddekopf, Briefw. zw. Gleim u. Uz, S. 131 f.

†) Literarische Pamphlete S. 92.

††) Otto, a. a. O. II, S. 684; auch: F. A. Weiz, das gelehrte Sachsen (Lpz. 1780), S. 175.

selbst gesagt, daß er den Vorbericht zum ersten Bande der Jenaischen Zeitungen geschrieben.*) Gerade das Gebiet, das im allgemeinen für Lessing in Anspruch genommen wird, vertrat Naumann bei der Jenaischen Zeitung, das Fach der Geschichte, Philosophie und schönen Wissenschaften. — Daß am 18. November 1752 (Stück 139) die Vossische Zeitung ein Gedicht: „Der Trinker" brachte, das mit einem: N . . unterzeichnet ist, spricht in keiner Weise gegen Naumanns Mitarbeit an unserem Blatte.**) — Und Naumann war, wie Lessing, Oberlausitzer, so daß es schwierig sein dürfte, durch sprachliche Eigenheiten des einen oder des anderen Antheil an der Vossischen Zeitung sicher zu stellen.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 269 f.)

Bei der Besprechung der „Beichte eines christlichen Comödianten" lehnt Muncker Mylius' Autorschaft kurzerhand ab (Bd. IV S. IX) und entscheidet sich bei der Wahl zwischen Mylius und Lessing für den letzteren als Recensenten. —

Mir ist es zweifelhaft, ob man bei den Verfassern der Critischen Nachrichten — ebenso wie bei der Vossischen Zeitung — nur an diese beiden Freunde zu denken hat.

Aus der Göttinger Universitäts-Bibliothek (Poet. Dram. 5240) liegt mir der einzelne Bogen in Quart, der die Veranlassung zur Anzeige bot, vor. Der Recensent der Critischen Nachrichten nennt den Druckort, nennt den Verfasser, nennt den Namen des Pastor Fresenius; der gedruckte Bogen verräth

---

*) C. N. Naumann, von dem Erhabenen in den Sitten (Erfurt 1751), S. 72 — (Univ.-Bibl. Marburg).

**) Vergl. auch Muncker Bd. V, S. 381.

sie nicht. Woher kannte der Critiker des 44. Stücks, das am 29. Oktober 1751 erschien, die näheren Verhältnisse?

Es sei daran erinnert, daß Naumann in Frankfurt a. M. den Vorfall erlebt hatte; und wie sich aus seinen Briefen an Haller ergiebt, interessirte er sich für den Vorgang, den Uhlich in Versen klagte und der in Frankfurt Aufsehen machte. Sollte er auch nach Berlin in ähnlicher Weise berichtet haben, wie nach Göttingen? Die Verfasser der Critischen Nachrichten hatten öffentlich um „gelehrte Nachrichten“ für ihr Blatt gebeten (Muncker Bd. IV S. 200 f.) —

Naumanns Mittheilungen an Haller mögen hier einen Platz finden. Wenn Naumann entsprechend nach Berlin geschrieben — und wir wissen, daß er mit Mylius und Lessing in Verbindung stand — so ist die Frage aufzuwerfen, ob nicht von ihm die thatsächlichen Mittheilungen der Anzeige, oder die Anzeige selbst, herrührt.

Naumann an Haller aus Frankfurt am 22. Mai 1751: „. . . Unter die Neuigkeiten ist ein Umstand zu rechnen, der sich mit der Schuchischen Schauspielgesellschaft hier zutrug; Dieselbe beschämet izt alle Deutschen Schaubühnen an Schönheit des Geschmaks an Pracht und anzahl geschikter Acteurs. Sie erhielt von dem hochlöblichen Magistrat ein Zeugniß ihres Weltbekannten Gutverhaltens in der Sittlichkeit, nebst dem Befehle an die Geistlichkeit, sie zum Tische des Herrn zuzulaßen. Allein ob es diese gleich versprach: So sezte sich doch das Consistorium und sonderlich der orthodoxe Herr D. Fresenius, der wichtigste Gegner des Herrn von Loen dawider. Er schloß in öffentlicher Predigt allen Zuschauern der Schaubühne ja allen, die nur tanzen, eigenmächtig den Himmel zu; obgleich seine eigene Kinder die Tanzkunst üben; Folglich wurden die Acteurs der lutherisch Gemeinde von dem Sakramente weggewiesen und gut lutherisch ausgebannet. Der beste Schauspieler der Gesellschaft, Herr Uhlich,

der in Hamburg ehedem gelehrte Zeitungen schrieb,*) verferttigte ein sehr wehmüthig und Affektvolles Gedichte in diesem Trostlosen Zustande eines von Heuchlern verstoßnen Sünders an die Gottheit welche sie nie verstoßen hat. Es gehet hier nur geschrieben unter den Standespersonen herum und findet allgemeinen Beyfall. Vieleicht wird es, da der Verfaßer mit der Gesellschaft nach Straßburg und dann nach Basel gehet, auf Kosten eines hiesigen Gönners gedrucket. Ich unterst: mich alßdenn, Denenselben damit gehorsamst aufzuwarten. Die Politici sind indeß darauf bedacht, die Gewalt der kleinen Päbste, die diese sonderlich in Reichsstädten sich anmaaßen, etwas beßer einzuschränken . . ."

Naumann an Haller aus Marburg am 1. Juli 1751: „. . . Auf Veranlaßung einiger hiesigen Gönner habe ich mich von Frankfurth gänzlich hieher gewendet; Dieses verstattete nicht, durch die Uebersendung des lezthin gemeldeten Gedichts, meine Schuldigkeit eher, als izt, zu beobachten. Es ist daßelbe die zwote correctere Auflage von der sogenannten Beichte, die hier durch wehmüthiges Seufzen und langes Stürmen einiger Geistlichen so fort verbothen worden, auch außerdem ungemeines Aufsehen verursachet hat. Der Herr D. Fresenius, den alle seines Ortes den Frankfurtischen Pabst nennen, hat des Sonntags darauf, für Verdruß, nicht geprediget; Was wird er künftig zu der neuen erweiterten und verbeßerten Ausgabe dieser Verse, die der Herr Verfaßer, Uhlich, in Basel, selbst besorget, für Anmerkungen machen? Jener hat würklich eine ziemliche Schrift dawider aufgesetzet, doch endlich dieselbe unterdrücket, da sie ihm nicht ernsthaft genug mag gewesen seyn; Inzwischen hat sich ein ehrlicher Dorfpfarre wider die Comoedianten aufgemachet, und auf die

*) Vergl. Heitmüller: A. G. Uhlich (Theatergesch. Forschungen von Litzmann Bd. VIII, 1894), S. 22, 73ff.

Uhlichischen Reime sehr liebreich geschimpfet, welches ein paar gedrukte Bogen ausmachet . . ." *)

Ein Interesse an dem Vorfalle wird man bei Naumann nicht leugnen können, zumal er noch in seinem Briefe vom 28. September 1751 Haller gegenüber von den „Streitigkeiten wegen der Beichte" spricht.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 325 f., 234—239, 241—261.)

Redlich nahm die Recension aus dem 64. Stück der Vossischen Zeitung vom 29. Mai 1751, die sich mit den: „Memoires concernant Christine Reine de Suede" beschäftigt, als Lessings Eigenthum in die Hempelsche Ausgabe auf (Bd. XIX S. 11 f.); Muncker folgte ihm. — Besondere Gründe, die für Lessings Autorschaft sprechen könnten, sind mir unbekannt. Ich möchte aber hervorheben, daß Mylius auf seiner Reise im Jahre 1753 Briefe der Königin Christine auf der Hamburger Stadt-Bibliothek im Original eingesehen hat, wie in seinem Tagebuch vermerkt ist. **)

Die Recension, die Redlich Lessing zuwies, zeugt keines-

---

*) Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern. — Fresenius ist der in Goethes Dichtung und Wahrheit wiederholt genannte Geistliche dieses Namens. — Ueber Uhlichs Beichte vergl. auch Heitmüller: Adam Gottfried Uhlich (Theatergesch. Forschungen von Litzmann Bd. VIII — 1894), S. 27 f., 30 ff., 91. — Nach Naumanns Briefen darf man nicht mehr in Goethes Onkel, dem Senior Starck, den von Uhlich angegriffenen Geistlichen sehen. — Naumann hatte nach Meusel (Bd. X, 1810, S. 23) Anteil an einem Wochenblatte: Der critische Sylphe; wie Heitmüller zeigt — a. a. O. S. 89 f., 92 — stand dies Blatt der Truppe Schuchs und im besonderen Uhlich freundlich gegenüber. (Heitmüllers Publication bringt auch einen Abdruck der „Beichte".)

**) J. Bernoullis Archiv z. neueren Geschichte rc., Bd. V, S. 169. (Univ. Bibl. Göttingen).

falls von großem bibliographischem Interesse oder von eingehendem Studium der Gelehrten-Geschichte, wie es Lessing nachgerühmt wird. Solche gelehrten Interessen sah B. A. Wagner in dem Auszug dieses Werkes, den die Critischen Nachrichten vom 20. August bis 17. September 1751 brachten. „Die Angaben über die Gelehrten, mit denen Christine in Verkehr stand, über die Bibliotheken und über alles, was in das Fach der Gelehrtengeschichte schlägt“ sind „sorgfältig gesammelt und zum Theil wörtlich übersetzt“ — folglich wird dieser Auszug, der in Munckers Ausgabe über fünfundzwanzig Seiten einnimmt, von Lessing herrühren. So meint B. A. Wagner,*) und jedenfalls auch Muncker.

Man vergleiche mit diesem Auszug Johann Carl Dähnerts Critische Nachrichten (Greifswald) Bd. II (1751) S. 309—321, wo sich gleichfalls ein Auszug aus dem ersten Theile der: Mémoires concernant Christine, Reine de Suède findet. Ein Vergleich mit dieser Recension, die in ähnlicher Weise, wie Mylius' Critische Nachrichten von dem Buche handelt, zeigt, daß B. A. Wagners Gründe noch nicht genügen, einen Schluß auf Lessing zu machen. Die Mittheilungen in Archenholtz' Werk selbst, scheinen auch einen anderen Critiker zu ausführlicher Wiedergabe veranlaßt zu haben; denn, daß Dähnerts Critische Nachrichten sich die angeblich Lessingische Recension zum Muster genommen, glaube ich nicht. Ihr Herausgeber beschäftigte sich besonders mit schwedischer Geschichte. Es hätte ihm auch ein ähnliches Vorbild für die Besprechung von Archenholtz' zweitem Bande**) gefehlt. Denn in der Vossischen Zeitung fand dieser zweite Band keine critische Beachtung.

Die Vossische Zeitung besprach den 2. Teil dieses Werkes nicht. Diese Thatsache ist auffallend und bleibt bei

*) Wagner, Lessingforschungen S. 104.

**) Dähnerts Critische Nachrichten III (1752), S. 281 ff.

der Annahme, daß Lessing die Recension im 64. Stück der Vossischen Zeitung von 1751 geschrieben, und daß auch von ihm der umfangreiche Auszug in den Critischen Nachrichten stammen soll, ohne rechte Erklärung. Bei einem so ungemeinen Interesse, wie es Lessing dem ersten Bande von Archenholtz' Werk entgegengebracht hätte, sollte er die Fortsetzung, den zweiten Band, überhaupt nicht beachtet haben, hätte über ihn kein Wort gesagt? Ueber das Erscheinen einer deutschen Uebersetzung gänzlich geschwiegen? sowohl vom ersten Theile der deutschen Ausgabe, wie von dem später herausgekommenen zweiten keine Anzeige gebracht? aber sich erst vor Kurzem aus dem ersten Bande ein ganzes Buch von Excerpten zusammengeschrieben?

Lessings Wittenberger Aufenthalt kann diesen Widerspruch nicht lösen. Der zweite Band erschien, als Lessing noch in Berlin war, und als er hierhin zurückkehrte, nahm das Publikum, oder der Buchhandel an dem Werke immer noch Interesse; das ergiebt sich aus den geschäftlichen Bücheranzeigen in der Vossischen Zeitung.*)

Bei dieser Betrachtung möchte ich vermuthen, die beiden Recensionen des Jahres 1751 stammen von einem Menschen, der sich nur vorübergehend mit schwedischer Geschichte beschäftigte, vielleicht auch seine Gründe hatte, auf den Verfasser des Werkes, den „Hochfürstlich Heßischen Rath und Bibliothekar“ Herrn Arckenholtz besondere Rücksicht zu nehmen.

Es fehlt mir ein bestimmter Anhalt, daß dies bei Lessing der Fall gewesen sei. Ich möchte deshalb an Lessings Autorschaft zweifeln, zumal da bekannt ist, daß einer von Lessings Freunden, der auf eine Marburger Professur hoffte, sich vorübergehend mit schwedischer und hessischer Geschichte befaßte:

*) Vergl. Voss. Zeitung 1751 Stück 117, 30. Septemb.; Stück 127, 23. Oktob.; 1752 Stück 70, 10. Juni; Stück 132, 2. November; Stück 156, 28. Dezember.

Naumann. Von Naumann stammt: „Der Heldenruhm Friedrichs, Königs von Schweden und Landgrafens von Hessen, in einer Rede entworfen“ (Marburg 1752).*)

Was bei der Annahme der Lessingischen Autorschaft keine rechte Erklärung findet, würde verständlich sein, wenn man an Naumann als Verfasser dieser Recension denkt. Naumanns Hoffnungen auf eine akademische Carriere erfüllten sich in Marburg ebensowenig, wie vorher in Jena. Naumann verließ Marburg; ging nach Wittenberg; ward Hofmeister in Berlin und brachte als solcher schwedisch-hessischen Verhältnissen erklärlicher Weise wohl nicht mehr das Interesse entgegen, wie noch kurz zuvor, als er nach einer Stellung an der Hessen-Cassel'schen Universität strebte. — Der zweite Band von Arckenholtz' Werk blieb ebenso, wie die deutsche Uebersetzung in der Vossischen Zeitung unbeachtet.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 274—276.)

Die Recension von Johann Gottlieb Benzins „Versuch einer Beurtheilung der Pantomimischen Oper des Herrn Nicolini“**) steht im 46. Stück der Critischen Nachrichten (12. Novemb. 1751). Ich möchte wieder an die Ankündigung dieser gelehrten Zeitung auf d. J. 1751 erinnern; darin wird klar und deutlich versprochen, daß man „keine Kosten scheuen“ werde „gelehrte Nachrichten einzuziehen“ (Muncker Bd. IV S. 200); denn bei der Schrift Benzins scheint mir die Frage aufzuwerfen, ob wir eine Mittheilung, die von auswärts den Verfassern der Critischen Nachrichten zuging, vor uns haben. — Daß es sich um Pantomimen handelt, spricht,

*) Vergl. Götting. Zeitungen v. gel. Sachen 1752, S. 844 u. Meusel.
**) Univ. Bibl. Marburg.

wie hervorgehoben, vergl. S. 24 f.*) noch nicht für Lessings Autorschaft.

Die Recension selbst ist wenig mehr, als ein Auszug aus Benzins „Versuch". Man vergleiche Muncker S. 274 $_{32-33}$ mit Benzin S. 3: Der Beyfall hat bisher den Tadel über diese verneueten Schauspiele des Alterthums übertäubet. S. 275 $_{1-2}$ — S. 3: Eben dieser unbegrenzte Beyfall ist der sicherste Beweis, daß man bisher die pantomimischen Schauspiele zu flüchtig und nicht mit einer prüfenden Aufmerksamkeit betrachtet hat. S. 275$_3$ — S. 4: Ich werde also den wahren Wehrt der pantomimischen Kunst am füglichsten entwickeln können, wenn ich beydes, Lob und Tadel, mit einander gehörig zu verbinden, und beyden ihre Grenzen festzusetzen suche. S. 275 $_{4-5}$ — S. 4: ... genug, daß wir also berechtiget sind, die Nicolinischen Pantomimen nach den Regeln der Schauspiele zu prüfen. S. 275 $_{6-7}$ — S. 4: Es kan uns aber hier eben der Einwurf entgegen gesetzet werden, welchen ... S. 5: Die Nicolinischen Pantomimen sind neuer, als alle Regeln der theatralischen Gesetzgeber, und also scheinet uns dieser Einwurf die Freyheit zu rauben, die Pantomimen nach den Regeln des Theaters zu prüfen. Allein ... S. 275 $_{8-13}$ — S. 6: Das Herz der Menschen empfindet auch öfters an wirklich schrecklichen Handlungen ein rauhes Vergnügen, und diese Erfahrung machet es nohtwendig, daß auch abscheuliche Vorstellungen zuweilen das Wesen eines vergnügenden Schauspieles bestimmen. Man muß also auf die Sitten und den herrschenden Geschmack bey den Völkern sein Augenmerk richten, wenn man ein Schauspiel unter die ergötzenden zählen will. Das Ergötzen, welches diese Schauspiele mit sich führet, rühret entweder nur vorzüglich die Sinnen, oder es wirket

*) Auch Uhlich hatte eine „Abhandlung von dem Ursprung der Pantomimen" verfaßt, wie aus dem Critischen Sylphen hervorgeht. Vergl. Heitmüller a. a. O. S. 92, Anm. 1.

insonderheit mit einer angenehmen Gewalt auf unser Herz, und erfüllet es mit einem Vergnügen, welches wir ein erhabenes Vergnügen nennen können. S. 275_{13-14} — S. 6 f.: Wir wollen also . . . hier den Unterscheid zwischen sinnlich und erhaben ergötzenden Schauspielen anmerken . . . das Verhältnis der Vorzüge dieser Schauspiele gegen einander fest zu setzen. S. 275_{15-17} — S. 7: Die unterste Stufe gehöret für die Sinnen, das Vergnügen des Gemüthes ist weit edler, und kein vollkommener Schauspiel ist zu ersinnen, als welches das Ergötzen der Sinnen mit der Belustigung des Gemüthes glücklich verbindet. S. 275_{18} — S. 7: Nunmehr wollen wir uns näher zu diesen Spielen wenden: wir wollen sie mit den sinnlich ergötzenden Schauspielen vergleichen: wir wollen sie aber auch mit denen theatralischen Vorstellungen zusammen halten, welche die schönen Empfindungen des erhabenen Vergnügens rege machen . . . S. 275_{19} — 276_{6} — S. 8 f.: Werden wir aber eine solche Gröse der Kunst, welche den sinnlich ergötzenden Schauspielen eigen ist, auch bey den Pantomimen antreffen? Gewiß, bey ihren Vorstellungen nimt uns das Grose und Auserordentliche der Kunst bewundernd ein. Indem unsere Aufmerksamkeit . . .

S. 276_{15-16} — S. 10: Solte aber nicht schon ein Vergnügen des Geistes mit der Belustigung der Sinne verknüpfet seyn? S. 276_{17-18} — S. 11: Allein wir finden so gleich eine unüberwindliche Schwierigkeit, welche die Pantomimen aus der Reihe dieser Schauspiele gänzlich verwirft, da sie, vermöge ihrer Einrichtung, nicht einmahl geschickt sind, die Regeln der Schauspiele zu erfüllen. S. 276_{19} — S. 11: . . . daß die pantomimische Sprache . . . eine sehr unvollkommene Sprache sey, daß sie nicht geschickt sey, die Gedanken der agirenden Personen, unter allen Umständen, deutlich zu entdecken. S. 276_{20-21} — S. 14: Auf gleiche Weise wird die theatralische Wahrscheinlichkeit dadurch beleidiget, daß in

der pantomimischen Oper nur Kinder auftreten, und man sich doch unter ihrer Person alte oder doch erwachsene Leute vorstellen soll. S. 16: Allein wir befriedigen uns, daß wir hinlänglich genug ausgeführet haben, daß die Pantomimen die Wahrscheinlichkeit aufs äuserste beleidigen.*)

Zum Schluß des Referates giebt der Critiker seine eigene, in einem Punkte abweichende Meinung. Gewiß, der Recensent kannte die Pantomimen aus persönlicher Anschauung; aber Nicolini hatte „in Leipzig die Bewunderung vieler tausend Zuschauer auf sich gezogen“ **), nicht der junge Lessing allein hatte seine Truppe gesehen.

Die Einwände Benzins gegen Nicolinis Theater könnten entkräftet werden, wenn „sich ein Genie dem Werke unterzieht, und dem Hrn. Nicolini Stücke verfertiget“ (S. 276_{24}). — Sollte Lessing Nicolinis Theater eine solche Bedeutung beigemessen

---

*) Da Benzins Schrift selten geworden ist, mag die Beschreibung die er von einer Pantomime giebt, um die theatralische Unwahrscheinlichkeit dieser Stücke zu zeigen, hier Platz finden; zumal es sich um eine sehr beliebte Pantomime handelt (vergl. Muncker Bd. XIV, S. 145). —

Benzin S. 15: „. . . denn man muß nur ein Stück der Pantomimen gesehen haben, um uns beyzupflichten. Die Geburt des Arlequins ist zu diesem Zwecke am bequemsten. Wie utopisch ist diese Vorstellung! Es werden in ein groses Gefäs die einzelnen Glieder eines menschlichen Körpers geworfen, und von einer Fee mit ihrem Stabe unter einander herum gerühret, bis sie endlich ein groses Ey aus dem Gefäse heraus hebet. Dieses Ey träget die Zauberin auf eine Flur, und leget es gegen die heitere Sonne, welche durch ihre Strahlen das Ey öffnet, und auf solche Art einen ganz bekleideten, und auch schon lustigen Arlequin ans Licht bringet. Ist dieses nicht die unwahrscheinlichste Vorstellung? Man möchte es nicht schlechterdings tadeln, daß Zaubereyen auf dem Theater angebracht würden: aber eine so widernatürliche Macht ihnen beylegen, dieses beleidiget auch die gemeinesten Begriffe . . .“

**) Muncker Bd. IV, S. 13.

haben, daß man ihm diesen Vorschlag zuschreiben könnte? Lessing wollte „zeigen, daß die Pantomimen der Alten ganz andre Pantomimen waren" als Nicolinis Stücke, mit denen er sich „den läppischen Geschmack unsrer Zeiten zinsbar zu machen" wußte.*)

Von den Pantomimen im Altertum wird in unserer Anzeige vom 12. November 1751 mit keinem Worte gesprochen; und doch sollte man gerade von Lessing einen solchen Hinweis erwarten; denn in Berlin hatte er sich mit der „Abhandlung von den Pantomimen der Alten" beschäftigt.

Einleitend spricht der Recensent von Benzins „zulänglichem Recht", „von theatralischen Sachen zu urtheilen"; es wird auf einen Aufsatz in den „Nacheifrungen in den zierlichen Wissenschaften" (Jena 1750 S. 140 ff.) gewiesen. Lessing war an dieser Schrift unbetheiligt; Naumann ihr Herausgeber.

Stand Naumann zu Benzin in näherer Beziehung? Beide waren Mitglieder der teutschen Gesellschaft in Jena und unsere kleine Schrift ist bei Naumanns Erfurter Verleger erschienen; ein Brief Naumanns an Haller zeigt ferner, daß Benzin unserm Naumann eigene Manuscripte zur Benutzung überließ. Naumann schrieb aus Marburg am 7. August 1752: „Herr Advocat Benzin in Wolfenbüttel war ... in Willens, eine Wochenschrift anzufangen, unter dem stolzen Titel: Der Kenner; Allein Ammtsgeschäfte machten dieses Vorhaben rückgängig, und er beschenket mich mit dem Vorrathe der dazu gesammleten Manuscripte, unter welchen eine besonders fleißig aufgearbeitete Abhandlung die Ehre der Schauspieler zu retten suchet ..." Ja, von unserer Schrift selbst hat Naumann an Haller berichtet. Am 23. August 1751 schrieb er

*) Muncker, Bd. V, S. 68 f., XIV, S. 145.

von Marburg aus: „... In Wolfenbüttel hat ein geschikter Candidat der Rechte und Mitglied der Jenischen Deutschen Gesellschaft, Herr Benzin eine philosophische Abhandlung von den Pantomimen bey Gelegenheit des dasigen Herrn Nicolini verfertiget, welche in wenig Tagen bey Nonnen in Erfurt die Preße verlaßen dürfte. Ich werde mich unterstehen, alßdenn Eur. Hochwohlgebohrnen, mit einem Exemplare gehorsamst aufzuwartten ..." *)

Sollte Naumann auch den Verfassern der Critischen Nachrichten mit einem Exemplare aufgewartet haben?

Ich fasse zusammen.

Einmal: nähere Beziehungen zwischen Lessing und Benzin sind bisher nicht bekannt geworden; zweitens: die Zeilen unserer Anzeige, die nicht aus Benzins Schrift abgeschrieben sind, weisen nicht auf Lessing. — Ich zweifle deshalb bei dieser Recension an Lessings Autorschaft.

* * *

(Muncker: Bd. V, S. 189 f., S. 429.)

Die Besprechungen von Clements Bücherkatalog „rühren sicher von Lessing her," sagt B. A. Wagner. „Warum sie im 19. Band der Hempel-Ausgabe nicht mitgetheilt sind" vermag B. A. Wagner „nicht einzusehen." **)

Ich möchte Redlichs Vorsicht, der diese Anzeigen von der Hempelschen Ausgabe ausschloß, nicht tadeln. Grade in einer Zeit gelehrter Polyhistorie war es Lessing nicht allein, der Bücher und Bibliotheken zu nutzen verstand, aus papierener Gelehrsamkeit manches Brauchbare ans Licht zog, oder allein

*) Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.

**) Wagner, a. a. O. S. 144 f.

am Jöcher'schen Gelehrten-Lexikon Fehler sah.*) Ein Werk wie Clements Lexikon hatte auf vielfache Theilnahme zu rechnen. Kästner war z. B. ein Gelehrter, der sich ganz unter Büchern vergraben konnte. Von seinem gelehrten Museum sagt er:**)

. . . meine Kammer,
Wo zu meinem großen Jammer
Bücherhaufen in den Ecken
Unter Bücherhaufen stecken . . .

Diese Verse sind — wie in der Ueberschrift des Sinngedichtes gesagt ist — an den „Verfasser des Buches: des livres difficiles à trouver“ gerichtet. Um für uns jeden Zweifel auszuschließen, welches Werk etwa gemeint sei, sagt eine Anmerkung: „Der 5. Band endigt den Buchstaben B.“ — Kästner kannte also jedenfalls den 5. Band von Clement, der in der Vossischen Zeitung angezeigt wurde. Redlichs Vorsicht kann ich deshalb verstehen, zumal da bekannt ist, daß Kästner nicht nur dem Hamburgischen Correspondenten Recensionen zusandte, sondern auch an der Vossischen Zeitung, wie an Lessings „Neuesten aus dem Reiche des Witzes“ (1751) thätigen Antheil nahm.***)

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 224.)

Es will mir auch keineswegs sicher scheinen, daß Lessing Freytags Analecta Litteraria angezeigt hat.†) Bei dieser

*) Vergl. J. C. C. Oelrichs: Beyträge zur Geschichte und Litteratur (1760), S. 285 ff.; auch Joh. Gottl. Wilh. Dunkels, Histor.-crit. Nachrichten von verstorbenen Gelehrten 2c., Coethen 1753 ff.

**) Kästner, Verm. Schriften, I (1755), S. 171; (1841) I, S. 5.

***) Vergl. auch Euphorion V (1898), S. 537 f.

†) Wagner, a. a. O. S. 138.

Recension aus dem 18. Stück der Critischen Nachrichten von 1751 möchte ich ebenfalls an Kästner denken. Wie sich aus Kästners vermischten Schriften I (1755) S. 219 ff.; (1841) IV S. 7 ff. ergiebt, kannte er Freytag, und hatte „ein litterarisches Vergnügen“ (S. 226; S. 13) an bibliographischen Bemerkungen. Diese Freude, die er an einem raren Druck fand, leuchtet von jeder Seite seiner „Nachricht“ „an Herrn Friedrich Gotthilf Freytag“. Freytag war nach Kästners Worten ein Bücherkenner, „der nebst den Nachrichten von den äußerlichen Umständen der Bücher, auch auf ihren Inhalt ... aufmerksam“ war (S. 220; S. 8). Der Recensent der Critischen Nachrichten erlaubt sich in der bescheidenen Weise, wie man sie in Kästners „Nachricht“ an Herrn Freytag findet, gerade über das äußere Schicksal der Bücher, über das Verbot einzelner Bücher, und über die Seltenheit dieser verbotenen Bücher eine kleine Anmerkung zu machen. — Soll Lessing diese Anzeige geschrieben haben? Der Hinweis auf seine Beschäftigung mit der Gelehrten-Geschichte kann es nicht beweisen. Zumal da, wie bekannt ist, von Kästner Beiträge in Friedrich Gotthilf Freytags „Adparatu Litterario“ Bd. II (Leipzig 1753) S. 1419 ff. zu finden sind.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 358 f.)

Muncker weist — B. A. Wagners Meinung folgend — die Recension über Haller's Opuscula anatomica Lessing zu. Die Gründe, die B. A. Wagner für Lessings Autorschaft vorbringt,*) kann man mit gleichem, oder besserem Rechte für Mylius geltend machen. Mylius, ein Gegner La Mettries, stand mit Haller in persönlicher Verbindung, unterhielt mit

*) Wagner, a. a. O, S. 97 f.

ihm einen lebhaften Briefwechsel, und der „unermüdete", wie ihn Haller nannte,*) vertrat als Publicist in mehr als einem Zeitungsblatte Hallers Interessen. — Lessings Autorschaft hat B. A. Wagner noch nicht wahrscheinlich gemacht, und wenn man Mylius Autorschaft glaublicher machen könnte, so steht sie doch noch keineswegs fest. Denn Haller hatte in Berlin mehr Verehrer als den jungen Lessing und Mylius, der seinen persönlichen Vortheil dabei fand, Haller gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Ich erinnere an einen Brief Gleims, der leicht vergessen wird, wenn es gilt den Tiefstand aller literarisch-ästhetischen Interessen Berlins zu kennzeichnen, bevor Lessing dorthin kam. Gleim schrieb am 29. April 1747 an Bodmer: „Ich muß zum Lobe Berlin's sagen, daß noch einige denkende Menschen hier sind, die Hallers Gedichte aus dem Gedächtnis wieder herstellen könnten, wenn sie verloren giengen." **)

Die Recension der Haller'schen Opuscula war am 25. September 1751 gedruckt worden. Wenige Tage vorher hatte Mylius' Freund Johann Gottlob Lehmann seine „Einleitung in einige Theile der Bergwerks-Wissenschaft" seinem „hochgeneigten Gönner" Herrn D. Albrecht von Haller zugeschrieben; die Widmung ist datirt: „Berlin, den 8. des Herbstmonaths [= September] 1751."***)

---

*) Ludwig Hirzel, Hallers Gedichte (1882), S. CCCXVII.

**) Stäudlin, Briefe an Bodmer (Stuttgart 1794), S. 56.

***) Am 23. Septemb. 1751 schrieb Mylius an Haller: „Der Hr. D. Lehmann hat sich die Freyheit genommen, E. Hochwohlgeb. seine Einleitung in die Bergwerkswissenschaft zuzueignen und wünscht sehnlich Dero gütige Aufnahme. Er hat sich mit großem Fleiß auf diese Wissenschaft gelegt u. mein täglicher Umgang mit ihm hat mich auch belehret, daß er in der Chymie, welcher er sich ganz u. gar gewidmet hat, und in welcher er täglich, oft in meiner Gesellschaft, arbeitet, eine vorzügliche Stärke besitzet. Die Abhandlung von den uranfänglichen Theilen in den physikal. Belustigung. ist seine Arbeit. Hier hat er eben keine

Eine Notiz von alter Hand im Exemplar der „Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" (1750—1751), das die Kgl. Bibl. Berlin besitzt (Sign: Ad 45), spricht von der Mitarbeit dieses J. G. Lehmann und verweist gleichzeitig auf den: „Catalogus partis bibliothecae [de Perard] p. 355 n. 4087" (Sign. der Kgl. Bibl. Berlin: Ap 18 421), wo an citirter Stelle bei den Critischen Nachrichten vermerkt wird: „Par MM. J. G. Sulzer, Chr. Mylius, J. G. Lehmann, & G. E. Lessing." *)

Sollte Lehmann, ein Freund von Mylius, der täglich mit ihm zusammen war, nicht nur für die Critischen Nachrichten und die Physikalischen Belustigungen geschrieben haben? Hätte er auch an der Vossischen Zeitung mit seinen Freunden gearbeitet? Sollte er auch hier, wie kurz zuvor bei seiner Widmung, die Gelegenheit benutzt haben, seiner Verehrung für Haller Ausdruck zu geben? — Die Besprechung von Hallers Opuscula anatomica findet sich in der Vossischen Zeitung.

Wenn ich solche Gedanken verfolge, erscheint es mir

Hoffnung anzukommen, weil die chymischen Stellen genugsam besetzt sind." Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern. — Auch Lehmann stand mit Haller in Briefwechsel.

*) Vergl. Wagner, a. a. O. S. 78; auch Johann Gottlob Lehmanns Brief aus: „Stettin den 13. Des Winter-Monaths 1751" an Haller: „. . . Vor die gütige Errinnerung wegen der Satyre bin ich Ihnen gehorsamst verbunden, und ich versichre — daß ich in meinen wenigen Arbeiten in die Physical. Belustigungen, so viel möglich alles das vermeide, was einem andren empfindlich fallen kan. Man hat es auch wahrhafftig Ursache, wenn man überlegt, wie sonderlich in Chursachsen und auch wohl an andern Orten, die Gelehrten bißweilen so klein angesehen werden, daß wir nicht nöthig haben uns selbst unter einander lächerlich zu machen, und wenn ich auch gleich bißweilen einen oder den andern Artikel in die Critischen Nachrichten des H. Mylius verfertige, so hüte ich mich so viel möglich nicht beißend zu schreiben . . ." (Hdschr. d. Stadt-Bibl. Bern.)

zweifelhaft, daß grade Lessing diese Recension im 115. Stück der Vossischen Zeitung von 1751 geschrieben.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 200f. u. S. VII.)

Die Ankündigung des Jahrganges 1751 der Critischen Nachrichten soll „eine gemeinsame Arbeit der beiden Freunde" Mylius und Lessing sein. — Daß an den Critischen Nachrichten mehr als einer gearbeitet, ergiebt sich aus der Zeitung selbst, zudem wird diese Thatsache noch durch Pérards Bibliothekskatalog bestätigt. Nach der eben erwähnten Angabe (S. 65) wird man mit Mylius', Lehmanns und Lessings Betheiligung — aber nicht mit ihrer Betheiligung allein — zu rechnen haben; das zeigt die Ankündigung auf das Jahr 1751.*)

Mylius und Lessing sollen diese Ankündigung geschrieben haben. — Warum nicht Mylius und Lehmann? Mit Lehmann war Mylius täglich zusammen. Warum nicht Mylius und Naumann? Naumann mußte darin doch eine gewisse Uebung haben. Der Vorbericht der Jenaischen gelehrten Zeitung stammte von ihm (S. 50). Warum nicht Mylius, Lessing, Lehmann, Naumann und Kästner gemeinsam? Warum nicht Mylius allein? Oder Mylius und Euler?

Mylius schrieb am 30. Januar 1751 an Haller: „Ich habe mir auch die Freyheit genommen, eine Probe von den

*) „. . . Es werden also die Herrn Gelehrten auf den Königlichen Preußischen Universitäten, Schulen und an andern Orten ergebenst ersucht, dieses zum gemeinen Besten und zur Ehre des Vaterlandes abzielende Vorhaben gütigst befördern zu helfen und ihre aufgesetzten Nachrichten in der Haude- und Spenerische Buchhandlung, unter der Aufschrift: An die Verfasser der Critischen Nachrichten rc. einzusenden . . . Eine gleiche Bitte ergehet auch an die Gelehrten in andern Ländern . . ." (Muncker Bd. IV, S. 201.)

hiesigen gelehrten Zeitungen, deren Verfasser ich, auf des Hrn. Prof. Eulers Recommandation, bin, beyzulegen." Und am 29. November 1751: „Die Crit. Nachr. werde ich mit diesem Jahr aufhören zu schreiben, weil ich doch, wie ich sonst müßte, wegen meines Vorhabens [Reise nach America], mit dem Verleger keinen neuen Contract auf ein ganz Jahr eingehen kann. Dieser will sie also auch nun gar beschließen u. den Vortheil nicht erwarten, den ein Verleger bey dergl. Werken erst nach vielen Jahren hoffen kann." *)

Muncker theilt uns seine Ansicht mit, daß die Ankündigung für die Critischen Nachrichten von 1751 „eine gemeinsame Arbeit" von Mylius und Lessing sei, die sich auch „irgendwie als Lessings Eigentum erweisen läßt." (Bd. IV S. VII.) Die wissenschaftliche Begründung seiner rein persönlichen Meinung bleibt Muncker uns aber ebenso schuldig, wie B. A. Wagner. **) — Mit der Berufung auf das Gefühl des Herausgebers, wie es vielfach geschieht, ist der Wissenschaft wenig gedient.

(Muncker: Bd. V, S. 417, 426.)

Seit dem Jahre 1753 findet sich dann und wann einem Artikel im gelehrten Theile der Vossischen Zeitung ein * vorgedruckt — eine Kleinigkeit, die ich beachten will, weil ihr bisher kein Werth beigelegt ist. Für Muncker war bei dem Artikel aus dem 83. und 110. Stück des Jahrganges 1754 diese kleine typographische Auszeichnung wenigstens werthlos.

Bei den Jahrgängen, die hier in Betracht kommen, ist mir dreizehnmal ein * vor einem Artikel in den „gelehrten

*) Hdschr. der Stadt-Bibl. Bern.
**) Wagner, a. a. O. S. 79 ff.

Sachen" begegnet. Sechs- oder siebenmal steht der * vor Anzeigen fremder Buchhändler, die ersichtlich rein geschäftlichen Zwecken dienen sollten. Man muß bei diesen Anzeigen annehmen, daß sie von den betreffenden Buchhändlern selbst stammen. Der „gelehrte Artikel" diente ja auch zum Reclame-Theile der Zeitung (vergl. S. 85 ff.). — So wird im 148. Stück vom Jahre 1753 unter Voraussetzung eines * mitgetheilt, daß ein jüngst angekündigtes Buch beim Buchhändler Etienne de Bourdeaux aus der Presse gekommen. Im 118. Stück des Jahres 1754 steht der * vor einer Anzeige, daß zur Michaelis-Messe der Schlußband eines größeren Werkes bei Vollmann in Leipzig und Görlitz zu finden sei. Im 10. Stück des Jahres 1755 wird blutreinigender Kräuterthee nebst der nöthigen Gebrauchsanweisung eines Frankfurter Medicus angepriesen. An der Spitze des Artikels, der die Versand-Bedingungen ausführlich wiedergiebt, steht ein *. Im 19. Stück handelt es sich um eine Aufforderung zur Pränumeration, die den Käufern einen „leidlichen Preis" sichern soll; vor diesem Artikel steht ein *. Im 27. Stück machen zwei Mecklenburger Buchhändler mit Unterschrift ihres Namens viel Rühmens von einem Werk, das sie auf die nächste Messe liefern wollen; der Setzer der Vossischen Zeitung zierte diese Mittheilung mit einem *. Im 116. Stück fordert ein Leipziger Buchhändler Gelehrte auf, ihm ihre Anmerkungen für die zweite Auflage eines juristischen Werkes mitzutheilen; vor diesem Artikel findet sich ein *. Im 137. Stück — Lessings Fortgang von Berlin hatte schon das 125. Stück gemeldet — handelt es sich wieder um eine Einladung zur Pränumeration, und wieder findet sich der * vor dem Artikel.

Einmal, im 88. Stück vom Jahre 1755 ist der * vor „poetischen Gedanken" zu finden, die von einem „in der Rede- und Dichtkunst längst berühmten Lehrer" aus Frankfurt an der Oder „zugeschickt" sind. Hier sollte der * wohl noch besonders anzeigen, daß es sich um keinen Beitrag des Redacteurs

oder eines ständigen Mitarbeiters handelt, sondern das Eigentum einer dritten Person kenntlich machen.

Es bleiben noch fünf Fälle übrig, wo mir ein * vor einem Artikel begegnet ist; und zu diesen fünf Artikeln gehören auch die zwei Anzeigen, die Munckers Ausgabe als Lessings Eigenthum bringt (Bd. V S. 417, 426). — Diese fünf Artikel haben das gemeinsam, daß sie sich mit Schriften der Lanckischen Verlagshandlung in Leipzig beschäftigen. Und bei der Anzeige dieser Schriften wird ebensowenig, wie bei den übrigen Artikeln mit einem *, auch nur der Schatten eines Tadels angedeutet, oder irgendwie ahnen gelassen, daß sich bei einem dieser Bücher eine kleine verbessernde Anmerkung machen ließe. Der innere Werth dieser Werke aus dem Verlage von Friedrich Lanckischs Erben ist nach den Anzeigen die ein * ziert (1753, Stück 144; 1754, Stück 41, 83, 110, 140) eben jeder Concurrenz überlegen. So heißt es z. B. im 144. Stück vom Jahre 1753: „wenn wir von dieser gegenwärtigen Bienenzucht unser unpartheyisches Urtheil fällen sollen, so können wir leicht sagen, daß sie unter allen die beste ist. Wordons Monarchie der Bienen wird es ihr lange nicht gleich thun, obgleich darin die Sache ein wenig weiter und fast über die Gebühr ausgehohlet ist. In diesem Höflerischen Werke trift man alles beysammen an, was von den Bienen und ihrer guten Nutzung zu wissen nöthig ist . . .“ Ein solcher Lobredner, der mit erhobener Stimme fragt: „allein was kan auch einem Hausvater und allen Landwirthen wohl mehr einbringen, als eben die Bienen?“, um sein Buch für 8 Groschen anzupreisen, der läßt diesen Artikel, wie alle anderen, die ein * ziert, verdächtig erscheinen, auch wenn er seine Sache nicht immer ganz so ungeschickt gemacht hat.*)

---

*) Die Lanckische Buchhandlung bediente sich auch sonst des Annoncen-Theiles der Vossischen Zeitung; so findet sich im 25. Stück

Ich finde in den Artikeln, die ein * schmückt, nicht das critische Urtheil eines Recensenten, oder des Redacteurs der Zeitung, sondern höre, wie der auswärtige Verleger seine Waare ausschreit. Mit ihm will ich Lessing nicht verwechseln und kann deshalb nicht glauben, daß die Artikel im 83. und 110. Stück vom Jahre 1754, vor denen auch in Munckers Ausgabe ein * zu stehen hat, von Lessing herrühren. Ich neige zu der Annahme, wenn irgendwo ein Artikel mit einem * versehen ist, daß es nicht der Willkür des Setzers zugeschrieben werden darf. Daß der Setzer aber mehr als einmal einen * beim eiligen Druck vergessen haben kann, gebe ich gern zu. Es wäre dann bei noch mehr Artikeln an Lessings Autorschaft zu zweifeln.

Ich benutze die Gelegenheit einen Irrtum, der mir leider bei meiner kleinen Studie: „Freygeister, Naturalisten, Atheisten —“ ein Aufsatz Lessings im Wahrsager (Leipzig 1899) begegnet, zu berichtigen. Das im 41. und 42. Blatt des „Freygeistes“ enthaltene: Lob der Freygeisterey, das ich für Mylius' Eigenthum ansah (vergl. S. 32 f., S. 49 ff.), gehört Kästner.*) Dieser Irrthum ändert, wie sich zeigen läßt, nichts an dem Resultat meiner Untersuchung, wobei ich gleichzeitig die Einwände, die Muncker gegen meine Schrift geltend machte,**) berücksichtigen will.

* * *

---

vom Jahre 1753 eine Anzeige von Verlagsartikeln dieser Firma, die mehr als den vierten Theil vom ganzen Raum des 25. Stückes einnimmt.

*) Vierteljahrschrift ꝛc., Bd. I (1888), S. 490.

**) Anz. f. deutsches Alterthum, Bd. 26 (1900), S. 319—323.

Muncker meint, daß es „sich jetzt kaum mehr nachprüfen läßt“, ob die von mir S. 42 mitgetheilte protokollarische Aussage des Verleger Voß „richtig“ sei. — Es läßt sich aber jedenfalls die Frage aufwerfen, welchen Vortheil Voß, oder aber sein Zeitungsschreiber Mylius, von einer falschen Aussage, daß „mehr als einer“ am Wahrsager schriebe, gehabt hätte. Mylius konnte aus der Bekundung seines Verlegers keinen Vortheil ziehen; denn gleichzeitig erklärte Voß: Mylius „dirigirte das Werk“; er stellte ihn also als verantwortlichen Redacteur hin, leugnete auch in keiner Weise Mylius' Autorschaft am 7. Stück des Wahrsager, das für den Adjunctus fisci den Anlaß zum Einschreiten gab. Wenn Mylius also eine Strafe treffen sollte, die Aussage seines Verlegers, daß „mehr als einer“ am Wahrsager schriebe — Muncker kann die Richtigkeit der Aussage nicht nachprüfen — hätte ihn vor Strafe nicht geschützt. Voß selbst aber hätte eine falsche Aussage, die er zu Protokoll gab, leicht unbequem werden können; denn welchen Gang die Verhandlung nehmen würde, konnte er bei seiner ersten Vorladung nicht wissen. Eine falsche Aussage, die noch auf einen anderen Uebelthäter zu deuten war, hätte ihm leicht Verwicklungen bereiten können; also auch er hatte von einer falschen Aussage keinen Vortheil.

Meines Erachtens muß man deshalb Voß' Erklärung gelten lassen, und zum mindesten annehmen, daß eine zweite Feder am Wahrsager betheiligt ist. — Also wäre Munckers Annahme, daß „der Wahrsager allem Anscheine nach ausschließlich von dem Redacteur verfaßt sei“ (Muncker Bd. I S. XII) zu berichtigen.

* * *

Voß' Vernehmung vor dem Adjunctus fisci fand am 19. Februar 1749 statt; es waren bis zu diesem Tage erst sieben Stücke vom Wahrsager erschienen. Man wird eine zweite Feder also schon in den ersten sieben Stücken zu suchen haben; ja in den ersten sechs Stücken, denn für das siebente, das die Veranlassung zu dem preußischen Censur-Edict von 1749 war*), konnte Mylius' Autorschaft von Voß eben nicht geleugnet werden. Ein einheitlicher Ton herrscht in den ersten Stücken des Wahrsager — mit Ausnahme des sechsten. Dies Stück fällt — wie auch Muncker hervorhebt — aus dem ironisch-satirischen Tone der Wochenschrift, wie ihn Mylius beabsichtigte, völlig heraus.

Gewissermaßen auf arithmetischem Wege kann man so zu dem Schlusse kommen, daß das sechste Wahrsagerstück nicht von Mylius herrührt.

* * *

„Muß denn dieser Andere", der wie Muncker zugeben will, das sechste Stück geschrieben haben mag, „gerade Lessing sein?" — Kästner war es jedenfalls nicht; ein Vergleich mit dem 41. und 42. Blatte des „Freygeist" zeigt das; es ließe sich das auch aus Kästners Erklärung im Hamburg. Correspondenten schließen.**) — Naumann war es ebensowenig; das zeigt seine Abhandlung: „Von dem Erhabenen in den Sitten" (Erfurt 1751). Unter dem Erhabenen verstand Naumann „das vorzüglich tugendhafte". Da das Schriftchen selten geworden, führe ich einige Worte, die Naumanns religiöse Anschauungen kennzeichnen, aus dem Exemplar der Marburger Universitäts-Bibliothek an:

---

*) Vergl. Consentius, der Wahrsager S. 5 ff.

** Vierteljahrschrift ꝛc., Bd. I, S. 489 ff.

S. 64: „Er [der Großmüthige] ist weder unglaubig, noch abergläubisch, und schwöhret nie auf die Worte eines Lehrmeisters; weil er alles, die Geheimnisse der Religion ausgenommen, der vernünftigzweifelnden Prüfung unterwirft" S. 65: „Unterdessen ist er überzeugendfest versichert, daß die Religion die Helden erst zu Helden machet, und daß die prahlerische Unempfindlichkeit der Stoiker nichts, als die durch langen Zwang und öftere Uebung zu Wege gebrachte Wirkung einer auserordentlich stolzen, von Natur rauhen und durch eigenen Wahn höchsthartnäckig gewordenen Gemüthsart sey..." S. 91: „Das andere Mittel, welches die wahre Hoheit der Seele erzeuget, bietet die Religion dar, und ist unter allen das gewisseste, heilsamste und vollkommenste; Weil ohne ihr dieses, was man ungerechter Weise Tugend und Verdienst nennet, weder Bestand noch Gründlichkeit hat, und zuweilen noch schädlicher ist, als offenbare Thorheiten und Laster." S. 95: „Ich mache mir ein Gewissen, die Majestät der Religion durch langweilige Beweise von ihrer Nothwendigkeit zu erniedrigen, und setze hier eine einzige Grundwahrheit fest, die unumstößlicher ist, als alle Vernunftschlüsse: Das rechtschaffene Wesen, in welchem die wahre Ehre gegründet ist, erfordert schlechterdings eine vollkommene Aufrichtigkeit des Herzens gegen GOtt, ohne der [sic.] es ein Widerspruch ist, gegen seines Gleichen ehrlich, gerecht und redlich zu handeln. Wer an diesem Satze zweifeln kan, giebet die traurige Vorbedeutung, nie davon überzeuget zu werden, und ist es vielleicht nicht werth, eine so grosse und richtige [!] Gedanke jemals in ihrer [!] Stärke und in sich selbst zu empfinden." S. 95: „Nunmehr will ich, wegen des erhabenen Lichtes, das die ungeschminkte Frömmigkeit über alles menschliche Beginnen ausbreitet, das ohne ihr niedrig und nichts ist, mich etwas umständlicher erklären. Ich fordere die Klugheit nicht eines Menschen, sondern aller, [S. 96] ja den Witz aller Jahr=

hunderte auf, mir zu zeigen, wie etwas gegründetedel, und unvergänglichgros seyn könne, das den Grad seiner Vortreff-lichkeit nicht von demjenigen Wesen erhält, welches der ur-sprüngliche Quell aller Ehren und die einzige erste Ursache aller Hoheit und Vollkommenheit ist?" S. 96: „... ist das Geräusche eines solchen, der ohne Religion sich selbst genug zu seyn dünket, nicht dem angezündeten Wachholderholze ähn-[S. 97] lich, welches, wenn es Flammen fasset, mit einem knallenden Getöse zerplatzet, und plötzlich verlöschet? Siehe da! mein Freund, die Alexanders, die Alcibiades, die Cäsars, diese leeren Namen, die unter dem Schatten ihrer gedichteten Grösse verschwinden, so, wie die heydnischen Prachttempel unter der Last ihrer eigenen Mauern versunken sind, und in den Ruinen für die Thorheit ihrer pralerischen Erbauer unschuldig zu büssen scheinen."

Der Gegensatz zu Lessings Lustspiel „Der Freigeist", dessen Hauptfigur Adrast „ohne Religion aber voller tugendhafter Gesinnungen" ist, liegt auf der Hand.

Muncker konstatirt ebenso, wie ich, eine Uebereinstimmung der Grundgedanken im sechsten Wahrsager-Stücke mit Lessings Lustspiele; also auch Naumann scheidet bei der Frage nach der anderen Feder, wie Mylius und Kästner aus. Bei solcher Erwägung schließt sich der Kreis um Lessing immer enger. Lessing interessirte sich für Fragen der Freidenkerei, deshalb widmete ihm auch Naumann — wohl um ihn zu bekehren — seine Gedanken: „Von dem Erhabenen in den Sitten"; der Freund, dem die Alexanders, die Cäsars, diese leeren Namen vorgehalten werden — ist Lessing.

* * *

Muncker nimmt daran Anstoß, daß die Hauptfigur in Lessings Lustspiel ein „Freigeist" genannt wird, wo sie ent-

sprechend dem Wahrsager-Stücke, als „Naturalist“ bezeichnet werden müßte; da er mir aber liebenswürdig zugiebt, daß der Titel des Lustspieles mit gutem Grunde: „Der Freigeist“ lautet, so entzieht er seinen weiteren Folgerungen den Boden.

Der Fall ist nicht vereinzelt, daß der Titel eines Stückes nach der Hauptperson bestimmt wird; wenn aber andererseits der Titel, der für ein Theaterstück nicht unwesentlich ist, „mit Rücksicht auf den auch im Wahrsager gerügten falschen Brauch“ gewählt ist, so würde es dem Zuschauer unverständlich sein, wie die Hauptfigur eines Stückes, das „der Freigeist“ heißt, als „Naturalist“ bezeichnet würde; und ein gedankenloses Publikum, das wohl auch zu Lessings Zeiten existirt hat, würde es noch schwerer begreifen, wenn eine Nebenfigur, wie Johann, nach Ausweis des Personen-Verzeichnisses der Titelheld wäre. — Die Concession, die für den Titel gemacht wurde, bedingte nothwendigerweise die weiteren Zugeständnisse in der Bezeichnung der Personen.

Im Entwurfe des Lustspieles ist Adrast nicht als Freigeist bezeichnet.

* * *

Daß Lessing sich im Lustspiele „um Johanns Bekehrung überhaupt nicht kümmerte,“ aber die komische Nebenfigur in die alte Bedientenlivree steckte und den dummen Kerl für die Belustigung des Publikums sorgen ließ, ist allerdings eine Abweichung vom Wahrsagerstück. — Der Dramatiker sucht, wie ich meine, das Interesse auf die Hauptsache zu concentriren und giebt zum Gegengewicht für die ernste Haupthandlung nebenbei ein paar komische Episoden. Wenn man das außer Acht läßt, und Munckers Bedenklichkeiten folgerichtig weiter denkt, müßte man den bedeutsamen Unterschied

hervorheben, daß der Aufsatz im Wahrsager, im Gegensatz zum Lustspiel, nicht in Scenen abgefaßt ist und auch keine Bühnenanweisungen enthält; und hieraus hätte man die Unwahrscheinlichkeit, daß Lessing den Wahrsager-Aufsatz geschrieben, zu folgern.

* * *

Muncker deutet Lessings Worte, er habe die fremde Erfindung de Lisles „auf eine eigene Art genutzt" in anderem Sinne als ich; aber ich kann ihm nicht beistimmen. Muncker neigt zu der Annahme, daß eine dritte Person — die mit Mylius und Lessing doch wohl bekannt war — das sechste Wahrsagerstück geschrieben, und nimmt ferner, ebenso wie ich, an, daß Lessing „durch den ihm zweifellos bekannten Aufsatz im Wahrsager bei der Ausarbeitung seines Stückes beeinflußt worden sei." Die Thatsache, daß der Charakter einzelner Personen des Lustspieles im Wahrsager vorgebildet ist, muß zugegeben werden. — Bei solcher Sachlage möchte ich nicht ohne zwingenden Grund annehmen, daß Lessing die Verwerthung fremder Gedanken bei einem fremden Stoffe ausdrücklich als sein „eigen" bezeichnet hätte; es gäbe das einen häßlichen Zug in Lessings Charakterbild, der der näheren Erklärung bedürfte. — Lessings Worte „auf eine eigene Art genutzt", sind nicht etwa einem Ausdruck: eigenartig gleichzusetzen, wie ich dargethan habe (S. 36 f.). Sie bezeichnen vielmehr den Anspruch auf einen Besitz. Ein solches Eigenthumsrecht hätte aber Lessing schwerlich geltend gemacht, wenn er nicht selbst jener unbekannte Dritte, den sich Muncker construirt, gewesen wäre, und durch seinen eigenen Aufsatz beeinflußt worden wäre. Bei einer wesentlichen Beeinflussung durch den Aufsatz eines Dritten, wie sie doch stattgefunden haben müßte, wäre Lessing auf seine selbständige

Behandlung des fremden Stoffes auch nicht so stolz gewesen, wie sich das in seiner Anmerkung in der „Theatralischen Bibliothek“ ausspricht.

* * *

Es scheint auf einem Mißverständniß zu beruhen, wenn Muncker schreibt: „Namentlich findet sich der Schlußgedanke des Aufsatzes, daß das Dasein Gottes aus der wunderbaren Ordnung im Weltgebäude zu erweisen sei, wie C. selbst zugibt, mehrmals in Prosa und in Versen von Mylius ausgesprochen.“ — Wo hätte ich etwas Derartiges gesagt? Ich glaubte auf S. 44 f. hervorgehoben zu haben, daß im Wahrsager-Stück der Beweis an einen „Garten“ angeknüpft wird, während Mylius, wie seine Schriften zeigen, eine Vorliebe hatte, diesen Gedanken mit der „unendlichen Menge der Weltkörper und der geordneten Bahn der Sterne“ zu verbinden. — Ich sehe darin auch heute einen Unterschied.

* * *

(Muncker: Bd. IV, S. 350 f.)

Auch das ist ein Mißverständniß, wenn Muncker meint, „mit derselben logischen Berechtigung“, mit der man in dem Verfasser des Lustspieles den Verfasser des Wahrsager-Stückes sieht, „könnte man folgerichtig weiterschließen“, Lessing „müsse dann auch Simonettis Predigt verfaßt haben“. Ich sage, das ist ein Mißverständniß. Die Uebereinstimmung der Grundgedanken hat mir zu meinen Folgerungen ebensowenig genügt, wie ein paar billige Parallelen. Aber im Wahrsagerstück fand ich die Gedanken des Lustspieles „mit einzelnen Personen fest verknüpft“, mit Personen, die wir im Lustspiele wiederfinden. Das möchte „eher zu einem Schlusse

berechtigen, als eine einzelne Ansicht, die sich hier und dort findet“ (vergl. S. 25).

Es freut mich, daß ich in der Sache mit Muncker völlig übereinkomme. Es ist nicht zulässig, lediglich aus der Uebereinstimmung der Gedanken, die sich an zwei verschiedenen Stellen finden, den Schluß zu ziehen, daß diese Gedanken nun auch aus einer und derselben Feder geflossen seien.

Nur eines verstehe ich nicht. — Weshalb nahm Muncker die Recension aus dem 103. Stück der Vossischen Zeitung von 1751 in die critische Ausgabe der Schriften Lessings auf? Ohne Zweifel, weil sie die Hempelsche Ausgabe gebracht (Bd. XVII S. 27); und die Hempelsche, weil sie hinter Maltzahn's Neudruck (Bd. III S. 183 f.) nicht zurückstehen wollte; und was war der Grund für Lachmann, die Recension Lessing zuzuweisen? (Bd. III S. 181 f.)

Danzel sagt: Theophan bringt den Adrast von seiner Freigeisterei zurück „ganz wie es Lessing in der so eben angeführten Stelle in der Vossischen Zeitung vorgeschrieben hatte,“ *) d. h. mit den Mitteln, die der Schreiber unserer Recension genannt. **)

Die Idee zu Lessings Lustspiel fällt in die ersten Monate des Jahres 1749; wenn sich ein gleicher Gedanke, wie in der Comödie, in einer Recension aus dem Ende August 1751 findet, so ist das noch kein Beweis, daß Lessing der Verfasser dieser Anzeige ist; — man vergleiche Simonetti's Predigt. ***) Muncker selbst wünscht diesen Vergleich.

* * *

Ueber den Ausdruck „Zeit genug“ drückte ich mich vorsichtiger aus, als Muncker in ähnlichem Falle. „Wäre

*) Danzel, Lessing (1850), I, 235; (1880), I, 235.

**) Ebenda (1850), S. 233 (Anm.); (1880), S. 232 (Anm.)

***) Consentius, „Freygeister, Naturalisten, Atheisten —“ S. 24 f.

dieses „Zeit genug" die sichere Marke, an der man Lessings Hand erkennen könnte . . ." (S. 39). Lessing liebte diese Wendung;*) aber sie findet sich auch bei anderen.**) — Wenn Muncker sagt, das Wort „Naturalist" in der Bedeutung „eines Natur- oder Vernunftgläubigen" sei „nicht eben häufig", so ist das eine unvorsichtige Behauptung. Dies Wort gehört zu den gebräuchlichsten Ausdrücken jener Zeit; wie könnte sonst ein Geistlicher auf den Titel seiner „Abhandlung von dem vernünftigen Gottesdienste" die Bemerkung setzen: „Sonderlich gegen die Naturalisten?" ***) wie könnte es in

---

*) Vergl. z. B. Muncker Bd. II, S. 286; III, S. 223; V, S. 100; VIII, S. 13; XIII, S. 142; Hempelsche Ausgabe Bd. XX, 1, S. 12, 200.

**) Vergl.: Sieben Hirtengedichte von Schoch dem jüngern aus Sachsen (1743), S. 11; Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths (Hamburg 1747 f.), S. 568; Der Schriftsteller nach der Mode (Jena 1748 ff.) I, S. 173 (Univ. Bibl. Göttingen); Der Faule und die Vormünder (Frankfurt u. Leipzig 1751), S. 13 (Univ. Bibl. Göttingen); Naumanns Nimrod (1752), S. 281; Ossenfelders Oden und Lieder (Dresden und Leipzig 1753), S. 71, 74; Der Buchladen (Frankfurt u. Leipzig 1762), S. 22, 55 (Univ. Bibl. Halle); Rabeners Briefe (Leipzig 1772), S. 171; Kästner an Nicolai (Göttingen am Schalttage 1772 — Hdschr. d. Kgl. Bibl. Berlin); Redlich, Lessings Briefe, Nachträge und Berichtigungen (Berlin 1886), S. 2.

***) Vergl. Johann Christian Cunos Ode über seinen Garten, zweite Auflage (Amsterdam 1750) S. 135 ff., auch S. 5 ff. — Göttinger gelehrte Zeitungen 1749, S. 858. — Johann Philipp Fresenius schrieb 1750 eine „Merkwürdige Nachricht von der Bekehrung eines Naturalisten", der 1759 eine andere „Merkwürdige Nachricht von der wunderbaren Bekehrung eines großen Naturalisten" folgte. Wenn Grimms Wörterbuch dürftig nur zwei Belege bringt (aus Kant und Wieland) so entspricht das nicht der häufigen Verwendung des Ausdruckes. Max Herrmann wies mich auf Karl Friedrich Bahrdts: Ueber Preßfreyheit und deren Gränzen (Züllichau 1787), S. 143 ff. Für Bahrdt sind hier Naturalist und Freygeist gleichwertige Bezeichnungen. Bahrdt hat wiederholt über natürliche Religion und

Mylius' „Naturforscher" S. 39 heißen: „Wer nach solchen Gründen die natürlichen Körper untersuchet, der ist ein Naturalist; aber nicht im orthodoxen Verstande", wenn es eben nicht üblich wäre dies Wort in weitesten Kreisen in religionsphilosophischem Sinne zu brauchen? — Aus einem allgemein gebräuchlichen Worte läßt sich aber nichts gegen Lessings Verfasserschaft schließen.

Das Wort „schlägefaul" ist mir bisher weder bei Mylius noch bei einem anderen Zeitgenossen Lessings begegnet. Auffallender Weise fügt Lessing diesem Worte — ebenso, wie es im Wahrsager-Stücke geschieht — jedesmal eine Erklärung bei, wenn er es braucht. Sollte das für die Seltenheit des Ausdruckes sprechen?*)

* * *

Wenn ein Geistlicher „ein ungeflügelter Holzschreyer" genannt wird (S. 18), so ist das ein metaphorischer Ausdruck. „Theologische Invaliden und philosophische Spießbürger" ziehen „mit privilegirten Schimpfwörtern zu Felde" (S. 15), um die Freigeister zu bekämpfen; ein Zug von „Krüpeln und Lahmen und Blinden" wagt sich ins „Feld", von den „elendesten gelehrten Troßbuben" gefolgt (S. 19); werden hier nicht die Truppen eines geistigen Kampfes mit den letzten Resten eines kampfunfähigen Kriegsheeres verglichen? auch in diesen Worten, und in ihnen nicht allein, scheint mir ein bildlicher Ausdruck zu liegen.

Naturalismus geschrieben; auch „Gedichte dieses Naturalisten" [Portrait-Silhouette] 1782 herausgegeben; vergl. die Vorrede dazu. — Ist dem Französischen, der Sprache der damaligen Gesellschaft, der Ausdruck: naturaliste fremd? dürfte man schon deshalb auf eine häufigere Verwendung in Deutschland schließen?

*) Muncker Bd. IV, S. 104, 125, 167.

Muncker constatirt eine „klägliche Armuth an bildlichen Ausdrücken“. Würde das gegen den jungen Lessing sprechen? Von Lessings „Glückwünschungsrede bey dem Eintritt des 1743 ten Jahres“ (Muncker Bd. XIV S. 135 ff.) meinte Erich Schmidt: „Bilder sind sehr sparsam angewendet; wir können das Wachsen des Reichthums bis zu den theologischen Streitschriften verfolgen“.*) Lessings Stil entwickelte sich also zu einem Bilderreichthum von ungewöhnlicher Fülle; seine ersten schriftstellerischen Leistungen lassen wenig davon vermuthen.

* * *

Soviel, vielleicht zuviel, über die Gründe Munckers, die dagegen sprechen, daß Lessing das 6. Stück im Wahrsager geschrieben. — Ich wollte an ihnen nicht vorbeigehen, wo ich dem „Gefühl“ „des mit Lessings Schriften vertrauten Kritikers“, dem die „Entscheidung“ überlassen bleibt, nichts entgegenzusetzen habe.**)

* * *

Zu den sachlichen Anmerkungen muß ich leider eine persönliche fügen. — Ich glaube zu Anfang dieser Arbeit nachgewiesen zu haben, daß Hülfszeitwörter, mögen sie fehlen, mögen sie ausgeschrieben sein, für Lessings Autorschaft nichts beweisen können; denn sie sind nicht characteristisch für des jungen Lessing Stil (vergl. S. 9 ff.). Ich habe bei diesem Nachweis nicht auf Muncker verwiesen, der in seiner Recension

*) Anz. f. dt. Alterthum, II (1876), S. 48.

**) Vergl. K. Lachmann, Lessings Schriften (1838 ff.), Bd. III, S. 375 Anm.: „nur gelehrten, nicht aber bloß auf Gefühl beruhenden Gründen“, steht nach Lachmanns Ansicht die Entscheidung zu. — Muncker glaubt, sich „genau nach denselben Grundsätzen“ und zwar „noch strenger“, als Lachmann selbst, gerichtet zu haben. Vergl. Klopstocks Oden, herausg. v. Muncker u. Pawel (1889), Bd. I, S. V.

(S. 322) den gleichen Gedanken anscheinend eher als ich ausgesprochen. Denn Muncker fand es nicht nöthig, die Quelle für seine Angabe zu nennen. Die Beobachtung über die Hülfsverba, die meinem Recensenten überraschend und neu war, entnahm Muncker brieflichen Mittheilungen von mir. —

Freilich, hätte Muncker gesagt, daß eine so selbstverständliche Bemerkung, die offen am Tage lag, und aus der doch noch niemand — soviel ich weiß — meinen einfachen Schluß gezogen, nicht von ihm stamme; hätte Muncker gesagt, daß er gerade das Gegentheil für eine unumstößliche Thatsache gehalten — die gemüthvollen Schlußworte der Recension, die auf sorgsame Lesung der Lessingischen Schriften seit mehr als fünfzehn Jahren deuten, wären dann von ihm wohl unterdrückt worden. Sie beweisen auch nichts.

(Muncker: Bd. IV, S. 2f.)

Im sechsten Stück des Wahrsager sehe ich einen der allerfrühesten Prosa-Aufsätze Lessings, der zum Druck gelangte. Denn wie steht es mit den prosaischen Beiträgen zum „Naturforscher"?

Das zehnte Stück des „Naturforscher" brachte einen Brief, der beginnt: „Mein Herr, Die Griechen und Römer ziehen wider sie zu Felde, wofern sie noch mehr anakreontische Freunde zu Mitarbeitern annehmen . . ." und mit den Worten schließt: „. . . Ich bin ꝛc.

C."

Muncker hat diesen Brief und die Antwort darauf, die aus drei Zeilen besteht:

„Mein Herr,

Sie haben recht. Ich bin ꝛc.

L."

in seiner critischen Ausgabe als Eigenthum Lessings bezeichnet (Bd. IV S. 2 ff.). — Es soll eine Selbstcorrespondenz sein; der C. des ersten Briefes soll mit: L., Mylius' anakreontischem Freunde, ein und dieselbe Person sein.

Das zwölfte Stück des Naturforscher brachte wieder einen Brief, unterzeichnet:

„Trebsen, den 12. des Augustmonats, 1747.

C."

und eine: „Ode, auf die Gegend bey Trebsen" unterzeichnet: C. N. N. Der Briefschreiber übersandte die genannte Ode und ist auch ihr Verfasser; man muß das aus dem siebenundzwanzigsten Stück schließen, das wiederum einen Brief eines: C. bringt, in dem eben dieser C. zu der Ode auf die Gegend bei Trebsen eine neue Lesart für die letzte Zeile mittheilt. Er schließt seinen Brief: „Diese kritische Verbesserung habe ich dem gelehrten Herrn M. S -- zu danken. Ich bin ꝛc.

Leipzig, am kürzesten Tage.

C."

Das fünfzigste Stück endet mit einem längeren Gedichte: „Der junge Herr". Ihm fehlt jede Unterschrift. Doch in einem der Druckfehler-Verzeichnisse, und zwar auf S. 574 heißt es bezüglich der 398. Seite: „Zu Ende dieser Seite soll ein C. stehen", d. h. am Schluß des Gedichtes: Der junge Herr. — Es gab also einen Mitarbeiter des Naturforscher, der Beiträge mit: C. unterzeichnete und — wie es scheint — Werth darauf legte, daß sein: C., das der Setzer vergessen haben mag, im Verzeichniß der Druckfehler und Aenderungen nachgetragen wurde. Muncker war das wohl ebenso wie Redlich entgangen.

6*

Sonst hätte Redlich, bei den Bedenken, die er gegen den Brief im zehnten Stück ausgesprochen, ihn schwerlich in Lessings Werke eingehen lassen.*) Wo die Unterzeichnung: C. nicht bedeutungslos ist, hege ich Zweifel, daß der so unterschriebene Brief im zehnten Stück Lessing zusteht. Für den Brief, den Lessing so lakonisch beantwortete, wie für die übrigen mit: C. signirten Beiträge im Naturforscher, möchte ich vielmehr in Christian Nikolaus Naumann den Verfasser suchen; er war ein Mitarbeiter an diesem Mylius'schen Blatte, und auf ihn läßt sich die Unterzeichnung der: „Ode, auf die Gegend bey Trebsen": C. N. N. deuten; und diese Ode war ja von dem Schreiber des Briefes aus Trebsen, einem gewissen: C., verfaßt.

(Muncker: Bd. IV, S. 4.)

Mehr als einmal wurde der anakreontischen Beiträge wegen ein fingirter Brief in den Naturforscher eingerückt; und wie mir die Briefe des zehnten Stücks — die ich als keine Selbstcorrespondenz auffassen kann (vergl. S. 82 ff.) — zu zeigen scheinen, nahm eben Lessings Freundeskreis an seinen Kleinigkeiten regen Antheil.

Unter solchen Umständen möchte ich den Brief des „Horribilicribrifax II.", den Muncker im Anhange mittheilt, weil Lessing an dem „Inhalte" der „Scheltrede" einen „gewissen Anteil" hätte (Bd. IV S. VII), nicht für Lessingisch halten. Vorwürfe gegen Verse, die „einen quer Finger breit Platz" einnehmen,**) konnte man auch in Leipzig hören; die

*) Lessing, Hempelsche Ausgabe: XII, S. 365, 370 f.

**) Der Ausdruck: „einen quer Finger breit" ist für Lessing keineswegs charakteristisch; vergl. z. B. „Hällische Bemühungen" II, S. 333 „. . . diejenige Art von Gedichten . . . da die Zeilen 3 quer Finger breit sind . . ." Auch Kästner braucht den Ausdruck.

Vorwürfe konnten aus Lessings eigenem Kreise stammen, und hier übertrieben wiedergegeben sein; Kästner kann man z. B. nicht als unbedingten Verehrer der Anakreontik hinstellen.*)

Dieser Brief braucht also nicht die Vorwürfe von Lessings Eltern wiederzuspiegeln, und seine Form spricht dagegen, daß Lessing hier „gewissermaßen öffentlich," „vor aller Welt", diese Vorwürfe wiederhole und zurückweise. — Die Form soll zwar nicht von Lessing stammen; wenn aber der übermüthige Brief in der That die Vorhaltungen des Camenzer Pfarrherrn wiedergeben sollte, und Lessing seinem Inhalte nahe gestanden hätte, so würde er eben ein anderes Aussehen haben. Auch bei einem Scherze hätte Lessing — dem jeder Mensch und vornehmlich ein Theologe, der nur mit Schmähworten streitet, zuwider war — den Feind der anakreontischen Richtung nicht als einen so schimpflustigen Gesellen hingestellt. Wäre in dem Schreiben, das wohl nur die Leser erheitern sollte und auf die anakreontischen Beiträge des jungen Lessing besonders aufmerksam machte, ein bestimmter Bezug auf Camenz zu sehen — wie Muncker will — so hätte Lessing eben für eine andere Form gesorgt. Er hätte das auch gekonnt; denn aus seinen Beiträgen selbst geht hervor, daß er von dem Inhalte der Stücke vor ihrem Druck unterrichtet war.

(Muncker: Bd. IV, S. 5 f.)

Rüdiger benutzte seine Zeitung in weiterem Umfange auch zu geschäftlichen Anzeigen (vergl. auch S. 67 ff.), wenn er z. B. eine Wohnung zu vermiethen hatte, neue Bücher anpries, ein größeres Werk zu herabgesetztem Preise verkaufen wollte

*) Kästner, verm. Schriften I (1755), S. 123 ff.; (1841) II, S. 12 ff.; vergl. auch: Der Schriftsteller nach der Mode (Jena 1748 ff.), Bd. I, S. 450 f. (Univ.-Bibl. Göttingen).

oder Bücherauctionen — auch Auctionen fremder Bibliotheken, die er übernommen hatte — bekannt machte. So wies die Vossische Zeitung wiederholt auf die Auctionen hin, die im Rüdigerschen Buchladen am 17. Juni und 14. Oktober 1748 stattfinden sollten; gelegentlich hieß es auch: „die Bücher können täglich besehen werden", auch wie weit die betreffende Auction fortgeschritten war, findet sich verschiedentlich in der Zeitung angegeben.

Es bleibt fraglich, ob diese Anzeigen vom Geschäftsführer der Rüdigerschen Buchhandlung, der wohl mit den Auctionen zu thun hatte, oder vom Redacteur, der die Zeitung in Rüdigers Interesse schrieb, verfaßt sind.

Schon vor Mylius' Ankunft in Berlin war die Auction, die am 30. Dezember 1748 beginnen sollte, dreimal angezeigt worden.*) Am 16. November 1748 erschien in Nr. 138 die von B. A. Wagner Lessing zugewiesene Anzeige,**) der in Nr. 143, 146, 149 erneute Bekanntmachungen folgten und endlich vor Beginn der Auction zwei kurze geschäftliche Hinweise in Nr. 155 und 156 der Zeitung.

Die Anzeige in Nr. 138 — die Lessings Eigenthum sein soll — unterscheidet sich im Wesentlichen dadurch von den anderen Bekanntmachungen, daß sie im Artikel „von gelehrten Sachen" steht, den Titel des Auctionskataloges bringt und die sehr wohlfeile Bemerkung enthält, daß rare Bücher in vielen Ländern oft vergeblich gesucht werden. Auch diese Anzeige im gelehrten Artikel hat, wie die vorangegangenen und die folgenden, einen rein geschäftlichen Character, von dem, was „schon einigemal in diesen Zeitungen angekündiget worden", giebt man „nochmals Nachricht."***)

---

*) Vossische Zeitung 1748, Nr. 125, 126, 128.

**) Wagner, a. a. O., S. 132.

***) Ueber Verwendung des „gelehrten Artikel" zu geschäftlichen Zwecken vergl. auch: Voss. Zeitung 1749, Stück 10 und Stück 93, auch 1753, Stück 50 und 55.

Besondere stilistische Eigenthümlichkeiten, die auf Lessing weisen könnten, finden sich in der Anzeige nicht, und es bleibt sogar fraglich, ob Mylius' Freund damals schon in Berlin war. Jedenfalls aber, als er nach Berlin kam, ordnete er den Theil von Rüdigers Bibliothek, der — nicht verauctionirt werden sollte. Mit geschäftlichen Maßnahmen hatte Lessings Thätigkeit bei Rüdiger auch sehr wenig zu thun; wir müssen das aus einer brieflichen Aeußerung schließen.*) So lange es deshalb nicht wahrscheinlich gemacht wird, daß der junge Lessing Rüdigers Commis oder Auctionator gewesen, zweifle ich, daß die für uns unbedeutenden Zeilen ihm gehören. Lessing hatte vielleicht auch den Ehrgeiz, nicht mit einem so werthlosen Beitrag seine Mitarbeit an der Vossischen Zeitung zu beginnen. — Unsere Anzeige könnte sehr wohl aus einer Verpflichtung des Redacteurs gegenüber dem Besitzer der Zeitung, oder aber aus Rüdigers Buchhandlung selbst herzuleiten sein.

(Muncker: Bd. IV, S. 24 f.)

Muncker druckt die Recension vom 12. Juli 1749 über den ersten Band des „Schriftstellers nach der Mode“ in seiner critischen Ausgabe ab. — In den zwei erschienenen Bänden dieser Monatsschrift ist mir keine Spur von Lessings Mitarbeit begegnet.**) Mylius war aber am ersten Bande betheiligt; er schrieb nicht nur die Vorrede, sondern steuerte

*) Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 1, S, 23.

**) Auf der Herzogl. Bibliothek zu Gotha sind beide Bände des „Schriftstellers n. d. Mode“ vorhanden. — Muncker, der, wie es scheint, nur den 1. Band, auf den es hier auch nur ankommt, in der Hand hatte, konnte ebenfalls nichts daraus Lessingen zuweisen (vergl. Muncker I, S. XII); Bd. I des „Schriftstellers“ auch auf der Univ.-Bibl. Göttingen.

ein „Oratorium auf die Kreuzigung Christi“ bei, lieferte ein „Schreiben an eine Dame von der Sonnenfinsterniß“, erwog in einem Lehrgedicht „Die Nothwendigkeit der Weltweisheit in der Rechtsgelahrtheit“, wurde selbst mit einer gedruckten Zuschrift beehrt und soll, nach der durchsichtigen Angabe im Register des ersten Bandes, auch das Verslein „An Herrn Prof. Gottsched“ geschrieben haben.

Ueber die Familienverhältnisse des Blattes, den geistigen Urheber, den Vorredner, und die verschiedenen Herausgeber brachten — neben der Vossischen Zeitung — die Jenaischen gelehrten Zeitungen vom 7. Mai 1749 (S. 279 f.) Andeutungen oder Auskunft. Der Magister Christian Wilhelm Agricola war Herausgeber der ersten Stücke. Als der erste Band geschlossen war, nahm er Gelegenheit sich in öffentlicher Erklärung über das Verfahren eines späteren Herausgebers, der u. a. eigenmächtig Namen der Verfasser, die ungenannt bleiben wollten, im Register bekannt machte, zu beschweren.*)

Auch die Recension der Vossischen Zeitung bedeutet einen Vorwurf für den letzten Herausgeber wegen seiner unerlaubten Handlungsweise.**)

---

*) Jenaische gel. Zeitungen 24. Dezember 1749, S. 795.

**) Beiläufig bemerkt: Muncker druckt S. 25_9 „saubere Stückchen“ in der Vossischen Zeitung steht: „saubare Stückchen“. Das grobe Wort läßt sich bei dem unfreundlichen Standpunkt, den der Critiker dem letzten Herausgeber gegenüber einnimmt, doch erklären. Wozu eine Conjectur? v. Maltzahn (Danzel, Lessing [1880] I, S. 503) machte auf den Ausdruck besonders aufmerksam. Auch im 115. Stück der Vossischen Zeitung des Jahres 1752 lese ich: „saubar“.

Es bleibt auch zu bezweifeln, ob Munckers Correctur Bd. IV, S. 423_9 nötig gewesen. Man braucht hier nicht mit Pilger (Hempelsche Ausgabe VIII, S. 282) an einen Druckfehler zu denken. Denn „vernehmen“ im Sinne von: verhören, giebt einen guten Sinn. Wie man einen Autor einem peinlichen Verhör unterwerfen kann, so

Die Annahme scheint mir natürlicher zu sein, daß ein solcher Vorwurf von einem Mitarbeiter erhoben sei, als von einem völlig Unbetheiligten, wie es Lessing war.

Mylius hätte auch Grund dazu gehabt. Seine Vorrede ist die Antwort auf Bodmers Uebersetzung von „Alexander Popens Duncias“ (Zürich 1747), in der Bodmer seiner Freude über die Lösung des Bundes von Gottsched und Mylius nicht laut genug Ausdruck geben konnte:

Ha Teutobok! Ha braver M . . . . s!
Welch böser Stern, trennt euer Freundschaftsband?
Mit Rechte scheut ein Kloz den bösen Wizling;
Allein wenn Narr mit Narr in Streit verfallen,
Ists ein barbarischer, einheimscher, Krieg.
Seyd nicht mehr Feind, umarmt euch meine Söhne!
Damit sich nicht elende Dichter freuen,
Wenn ächte Critici das Blut versprüzen.

Mylius' Vorrede zum Schriftsteller nach der Mode ist unterzeichnet: „Die Verfasser“; im Register heißt es: „von Christlob Mylius“. Das „Oratorium auf die Kreuzigung Christi“ ist unterschrieben: „C. B. M. S.“; im Register heißt es: „von Mylius“.*) Das Sinngedicht „An Herrn Prof. Gottsched“ ist unterschrieben: „Der Verfasser dieser Verse“; im Register heißt es: „von M - - - s“, was dem Kundigen

---

kann man auch mit der Feder in der Hand von dem Inhalt eines Buches ein Protokoll aufnehmen; auch Bücher, in diesem Falle die école des filles, lassen sich „vernehmen“; und das Protokoll ist ein Auszug des Inhalts. — „Dieser Gedanke könnte eine Art des Ueberganges zu folgendem Buche seyn . . .“; denn La Mettrie hatte „unglücklich genug“ Hallers Doris zu seiner Porneutik „ausgeschrieben.“

*) Daß die Buchstaben C. B. M. S. (vergl. oben S. 6) Christlob Mylius bedeuten, ergiebt ein Vergleich von Mylius' vermischten Schriften (1754), S. 578—580 mit der Vossischen Zeitung vom 16. Sept. 1749.

keinen Zweifel lassen konnte, da es wenige Zeilen später im Register beim: „Schreiben an eine Dame von der Sonnenfinsternis den 25. Juli 1748“ ebenfalls heißt: „von M = = = s“; im Texte selbst finden sich unter dem Schreiben nur: **.

Daß Lessing eine persönliche Aufforderung hatte, den Schriftsteller nach der Mode zu besprechen — die Recension über den 2. Band im 93. Stück vom Jahre 1750 ist Lessing bisher auch nicht zugewiesen worden — ist mir unbekannt. Und daß zweimal in der Recension das Hülfsverb ausgelassen ist, kann nichts für Lessings Autorschaft beweisen, am wenigsten in einer Zeit, wo Mylius Redacteur der Vossischen Zeitung war (vergl. S. 9 ff.).

(Muncker: Bd. V, S. 219 f.)

Danzel sagte: Gedichte von Oftenfelder (1753, 10 Bogen) würden in der Vossischen Zeitung recensirt — „ob von Lessing ist nicht klar“.*)

Redlich fügte diese Recension Lessings Schriften hinzu,**) gab aber keinen Grund an, weshalb man diese Anzeige als Lessings Eigentum anzusehen hätte; ihm folgte Muncker, ohne seinerseits einen bestimmten Grund, der für Lessings Autorschaft spräche, zu nennen. Mir ist es, mit Danzel zu sprechen, nicht klar, ob wir es mit einem critischen Urtheil Lessings zu thun haben.

Im Jahre vorher (1752) waren Oftenfelders „Lieder vor eines Freundes Hochzeitgaeste“ besprochen worden (109. Stück). Lessing war in Wittenberg; die Recension fehlt in Hempels, wie in Munckers Ausgabe; also nehmen Redlich

*) Danzel, Lessing (1850), I, S. 60 Anm.
**) Lessing, Hempelsche Ausgabe XII, S. 530.

und Muncker für diese Anzeige Lessing nicht in Anspruch. Von wem stammt diese Recension? Sicherlich von einem Critiker, der Lessings Leipziger Kreise nahe stand; sonst hätte er einem Heft von zwei Bogen, das lediglich eine Festgabe sein wollte, nicht die Beachtung geschenkt, die es in der Vossischen Zeitung gefunden. Der Critiker wußte auch, daß die kleine Sammlung von zwölf Gedichten zur Hochzeitfeier von Gottlieb Fuchs gedruckt war; was aus dem Heft selbst nicht zu ersehen ist. Den „Bauernsohn“, der später noch mit Lessing in Verbindung stand, hat man grade wegen seiner engen Beziehungen zu Ossenfelder als ein Mitglied des Mylius'-Naumann-Lessingischen Kreises zu betrachten, und man hat auch an Beziehungen dieses Kreises zu den „Bremer Beiträgern“ zu denken.*)

In der Recension des Jahres 1752 heißt es denn auch liebenswürdig und anerkennend: „Der Verfasser hat Ursache gehabt, seinem Freunde, welcher ein Dichter (der wohlbekannte poetische Bauernsohn) ist, nichts gemeines vorzulegen“. —

Diese Anzeige der Hochzeitsgedichte stammt, wie gesagt, nach Redlichs und Munckers Ansicht nicht von Lessing; ich habe keine Ursache, dem zu widersprechen.

Ossenfelders „Oden und Lieder“ kann man eine sehr vermehrte neue Auflage der Hochzeitsgedichte nennen, die bis auf eines in der Sammlung von 1753 wiederzufinden sind. — Diese Recension soll von Lessing stammen.

Ossenfelder wies in der Vorrede auf seine erste Sammlung hin; dasselbe that der Recensent. Konnte er sie nicht

---

*) In Braunschweig fand Mylius „einige Leipziger gute Freunde, nämlich den Herrn Prof. Gärtner, den Hrn. Ebert und Herrn Zachariä wieder, welche alle drey am Carolino sind“; vergl. J. Bernoullis Archiv zur neueren Geschichte rc. V, S. 150 (Univ.-Bibl. Göttingen).

kennen? Konnte er sie nicht im Jahre vorher besprochen haben? In beiden Recensionen wird Offenfelders lyrische Fähigkeit hervorgehoben; der Lyriker erscheint nicht, wie der Dramatiker als „dümmster Witzling“ (Muncker Bd. IV S. 291). Und sollte die Anerkennung bei der ersten Recension mit etwas wärmeren Worten ausgesprochen sein, so wäre auch das verständlich und berechtigte noch nicht zu dem Schluß, daß diese Recensionen von verschiedener Hand stammen. Denn auch darin möchte ein Unterschied liegen: das erste Heft ist eine Festgabe für einen kleinen Kreis von Freunden, die „Oden und Lieder“ eine größere Sammlung für ein weiteres Publikum.

Wie gesagt: der Beweis, daß Lessing die Recension im 153. Stück der Vossischen Zeitung von 1753 geschrieben, ist noch nicht erbracht.

(Muncker: Bd. V, S. 163.)

Es sei gestattet, über eine Aeußerlichkeit des Druckes in den Jahrgängen 1753, 1754, 1755 der Vossischen Zeitung zusammenfassend zu berichten. — Der Druckort ist bei Bücherbesprechungen in diesen Jahren durchgehend hinter dem Titel genannt; die wenigen Fälle, wo der Verlagsort an der Spitze der Recension steht, bilden die Ausnahme; und verschiedentlich erlaubt der Inhalt dieser wenigen Recensionen den Schluß, daß sie nicht von Lessing stammen.*)

Eine Abweichung von der üblichen Gewohnheit könnte immerhin dazu dienen, einzelne Bedenken gegen Lessings Autorschaft zu unterstützen; deshalb sei auf diese Kleinigkeit hingewiesen.

*) Vergl. Vossische Zeitung 1753, Stück 70, 73; 1754, Stück 61, 70, 127; 1755, Stück 72.

Die Sitte, den Druckort hinter dem Titel des besprochenen Buches anzuführen, war zu Beginn der Mylius'schen Redactionsthätigkeit nicht herrschend. Da hieß es: „London. Allhier ist vor Kurzem herausgekommen ... Breßlau. Allhier ist herausgekommen ... Frankfurt am Mayn. Allhier ist ...“, und solche Meldungen schließen wohl gar mit der Nachricht: „... ist in den Vossischen Buchläden allhier und in Potsdam“ für so und so viel Groschen „zu haben“ (1749, Stück 80), wo das stereotype Wörtchen „allhier“ in einer Recension Frankfurt und Berlin bedeuten muß. Ich weiß nicht, ob, um solche Unzuträglichkeiten zu meiden, seit dem 122. Stück des Jahres 1750 der Verlagsort hinter dem Titel des Buches genannt wurde (1750, Stück 122—146).

Lessing folgte dieser Neuerung als Redacteur im Jahre 1751 nicht; denn in diesem Jahre findet sich wieder in alter Weise der Verlagsort an der Spitze der Recension genannt. Eine Ausnahme bilden im Jahre 1751 nur das 23. und 30. Stück; letzteres nahm Muncker in seine Ausgabe auf (Bd. IV S. 291 ff.).

Mylius folgte im Jahre 1752, im Gegensatze zu Lessing, der am Schlusse seiner eigenen Redactionsthätigkeit eingeführten Neuerung, und sie blieb — wie gesagt — in den folgenden Jahren in Kraft; der Verlagsort wird hinter dem Titel genannt.

Mit Hülfe einer solchen Aeußerlichkeit allein einen Schluß zu machen, scheint nicht erlaubt zu sein. — Im 112. Stück vom Jahre 1754 (Muncker Bd. V S. 428) steht die Ortsbezeichnung abweichend von der üblichen Gewohnheit des Jahrganges, am Anfang der Recension. Man könnte die Anzeige für Lessings Eigenthum halten, denn Lessings persönliches Interesse für seinen Gegner Schönaich spräche dafür; könnte aber auch an Kästner denken. Was bei dieser Recension jedoch hervorzuheben ist: das zweite Wort der Anzeige

ist nicht das stereotype „allhier“; es heißt: „Leipzig. Allda sind vor kurzen drey Bogen in Duodez . . . gedruckt worden.“ — Der Recensent will also in keiner Weise den Anschein erwecken, als ob er sich an dem genannten Orte befände. Ist das Absicht oder Zufall? Daß die einst stehende Wendung: „allhier ist . . .“ widersinnig sein könnte, wenn man die Recension zu Ende läse, ist gesagt. Wollte der Critiker absichtlich den falschen Schein meiden, daß er sich am vorgesetzten Orte befände? und doch hätte er im 40. Stück vom Jahre 1753 (Muncker Bd. V S. 163) gerade diesen Schein zu erwecken gesucht? „Wittenberg. Von hier aus verdienen zwey Streitschriften bekannt gemacht zu werden . . .“

Beweisen kann ein so geringer Umstand nichts; aber einen critischen Herausgeber könnte er bedenklich machen, ob der Recensent des 112. Stückes vom Jahre 1754 auch der Critiker des 40. Stückes vom Jahre 1753 ist, der mit seinem Redactionspult schleunigst einen anderen Ort aufsucht, diesen Ort voranschreibt — wie es im Jahre 1749 üblich war — und „von hier aus“ seine Meldung in die Welt schreibt.

Es könnte sich am 3. April beim 40. Stück des Jahres 1753 um eine Meldung aus Wittenberg selbst handeln. Lessings Bruder Theophilus studierte seit dem 27. Oktober 1751 dort. Wie wir von Lessing wissen, beschäftigte sich Theophilus gern mit orientalischen Sprachen, oder wie es in der Recension heißt, mit „orientalischer Gelehrsamkeit“;*) auch zu dem Custos der Universitäts-Bibliothek Friedrich Immanuel Schwarz stand er in freundschaftlicher Beziehung.**)

Wenn Danzel hervorhebt, Schwarz werde von Lessing in der Rettung des Cardanus mit Anerkennung genannt,***) so

---

*) Lessing Hempelsche Ausgabe XX, 1, S. 33, 46.

**) K. G. Lessing, Lessings Leben, I, S. 141.

***) Danzel, Lessing (1850), I, S. 227.

ist das noch kein zwingender Grund, Lessing als den Verfasser unserer Recension anzusehen; die Anerkennung, die Lessing Schwarz zollt, hat auch ihre Grenzen.*)

(Muncker: Bd. IV, S. 18f.)

Muncker suchte den Bestand der Lessingischen Schriften zu mehren, indem er die Recension von Hecht's „Schriftmäßiger Betrachtung über das Alter der Welt" in seine Ausgabe aufnahm. — Ich kann diese Vermehrung vor der Hand nicht sehr glücklich nennen.

„Die spöttische Recension" Lessing beizulegen, dazu bestimmte Muncker der „Ton dieses ganzen Aufsatzes, namentlich die satirische Wendung des Schlußgedankens." (Bd. IV S. VII f.)

Es heißt in der Besprechung: „Herr Joachim Christian Hecht . . . hat wieder einen curieusen Traum gehabt"; für die Leser der Vossischen Zeitung war es eben nicht der erste Traum des Verfassers; sie erinnerten sich an die Recension im 35. Stück desselben Jahrganges. Es handelte sich da um die Besprechung von Hechts „Vernunft- und Schriftmässiger Betrachtung von der Zeugung des Menschen nach Seel und Leib, und insonderheit was von den Würmern im männlichen Saamen zu halten sey."

„Es scheint — sagt der Recensent dieser Schrift — daß sich der Herr Verfasser einiger philosophischen Lehrsätze, welche er auf Universitäten, in verschiedenen Collegiis, und in einigen

*) Muncker V, S. 312$_{18-26}$, 329$_{20}$—330$_{2}$. — Die Möglichkeit bleibt auch zu erwägen, ob Naumann von Wittenberg aus, die Anzeige geschrieben; am 1. März 1753 war Naumann jedenfalls dort; Mylius besuchte ihn auf seiner Durchreise. Vergl. J. Bernoullis Archiv z. neueren Geschichte Bd. V, S. 98 (Univ.-Bibl. Göttingen); auch oben S. 47.

zerstreuten Stunden, gehöret hat, noch wie im Traume erinnert, und sie in dieser natürlichen Unordnung, wie sie ihm nach und nach wieder beygefallen, aufgesetzet." Daß die eingehende Recension spöttisch und ironisch ist, dürfte jeder zugeben, der etwa liest: „In dem folgenden entdeckt uns der Herr Verf. einen ganz neuen Weg aus dem Gehirne in die Zeugungsglieder. Er sagt, es ginge ein Saft aus der Zirbeldrüse (denn diese versteht er doch gewiß unter seinem Throne der Seele) durch das Rückgrad gerades Weges in die Zeugungsglieder. Es ist schade, daß er diesen neuentdeckten Gefäßen keinen Namen gegeben hat. Denn da sie bisher noch kein einziger Zergliederer gekannt hat, so können sie auch noch keinen Namen haben. Bisher hat man in dem Wahn gestanden, der männliche Same werde in den Testiculn aus gewissen in einander geschlungenen Gefäßen abgesondert, welche ihren Ursprung aus den Samenpulsadern haben, die von der großen Pulsader, etwas unter den Emulgentibus, herausgehen. Er aber führet den männlichen Samen aus dem Rückgradmarke. Ob nun gleich von demselben keine Nerven auf so eine Art in die Testiculn gehen, daß sie etwas dem Samen ähnliches sollten absondern können, so folgt doch daraus weiter nichts, als daß uns die Testiculn nichts nütze sind. Nach des Herrn Verfassers Lehrsatze würde man also die Zahl der Castraten, ohne einigen Abgang des menschlichen Geschlechts, vermehren können" u. s. w. Daß dieser Herr Verfasser eigentlich ein Esel, geht auch mit aller Deutlichkeit aus dem Schluß hervor, wo der Bericht von weiteren wichtigen Entdeckungen mit wegwerfender Bemerkung abgebrochen wird: „Doch sapienti sat!"

Der „Ton" dieser Besprechung erinnert an die Recension, die Muncker Lessing zuweisen will. Lessing hat Hechts erste Schrift, die der Verfasser, wie sein zweites Elaborat im Traume empfangen haben soll, jedenfalls nicht besprochen

Der Gegenstand weist vielmehr auf Mylius. Schon 1746 hatte Mylius ein „Sendschreiben von den Samenthierchen“ drucken lassen; und wie aus seinen „Physikalischen Belustigungen“ (Bd. I, 1751 S. 241 ff.) hervorgeht, nahm er auch später noch an diesem Gegenstande ein wissenschaftliches Interesse und war in den Streit über eine Materie, die hier critisirt ist, selbst verwickelt. — Man bedenke ferner, daß Mylius es liebte seine critischen Opfer nicht zu vergessen. So geißelte er einen Phantasten, wie den Astronomen Kindermann, und lies nicht ab, höhnend wieder und wieder der Welt seine Entdeckungen anzuzeigen.

Hechts ersten Druckbogen hat Lessing offenbar nicht bekannt gemacht; und ich sehe keinen Grund, weshalb er die zweite Schrift besprochen haben müßte. Denn augenscheinlich veranlaßte nicht der Werth des behandelten Gegenstandes, sondern das Interesse, das der Critiker an der Person des Verfassers nahm, die zweite Recension. Und deshalb würde ich sie auch dem Schreiber der ersten zuweisen, zumal Munckers Argumente, die für Lessing sprechen sollen, nichts beweisen.

(Muncker: Bd. IV, S. 11 f.)

Von Johann Wallbergs „Sammlung nützlicher Zauberkünste“ sagte der Recensent der Vossischen Zeitung: „Ueberhaupt gehöret dieses Werkchen mit unter diejenigen Dinge, um welcher willen der Satz von der besten Welt erfunden worden.“ — Wie das verstanden werden soll, ergiebt sich aus dem Zusammenhang, und dürfte durch den Vergleich mit einer Stelle in Mylius „Wahrsager“ noch deutlicher werden. Am 27. Februar 1749 schrieb der „Wahrsager“: „Doch wieder auf die Hahnreye zu kommen, so sage ich hiermit, genommener Abrede nach, daß sie die vortrefflichsten Leute von

der Welt sind, für welche ich die allerersinnlichste Hochachtung hege. Ausser meiner allgemeiner Schuldigkeit, alles, und also auch die Herren Hahnreye, zu loben, nöthiget mich auch eine metaphysische Betrachtung, diese Geschöpfe gut zu heissen. Es ist die Betrachtung der besten Welt. Vermöge dieser ist alles gut, was in dieser Welt ist: wiewohl nicht um sein selbst willen, sondern wegen seiner Verbindung mit dem Ganzen, welches durch diese Verbindung das beste Ganze ist, das man haben kann." *)

Die Anspielung des Recensenten auf den Satz von der besten Welt konnte für den Verleger keine Freude und für den Verfasser kein Lob sein. — Muncker erklärte die Recension für Lessings Eigenthum auch deshalb, weil „es sich um ein Verlagswerk des Buchhändlers Metzler" handelt, „mit dem Lessing in Verbindung stand". (Bd. IV S. VII.) Stand Mylius denn zu dem Verleger der „Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" in keiner Beziehung? Und sollte Metzler von der Anzeige einen geschäftlichen Vortheil haben? Am 14. Mai 1748 hatte Rüdiger schon bekannt gemacht, daß bei ihm Wallbergs Sammlung für 10 Groschen zu haben sei. Wollte er vielleicht seine Ladenhüter bei ein paar Dummen los werden?

Um seine Ansicht von Lessings Autorschaft zu stützen verweist Muncker (Bd. IV S. VII) auf das 30. Stück der Vossischen Zeitung vom 11. März 1749. Auch wenn man annehmen wollte, daß die herangezogene Recension wirklich von Lessing geschrieben sei, so kann die Thatsache, daß auch dort von der „besten Welt" gesprochen wird, nichts für Lessings Autorschaft bei unserer Anzeige beweisen. Denn mit diesem philosophischen Modesatze **) wird dort keineswegs

*) Consentius, der Wahrsager, S. 20.

**) Man sprach auch von „der besten poetischen Welt" vergl. Hällische Bemühungen I, S. 241.

die schneidende Ironie verknüpft, wie im 3. Stück der Vossischen Zeitung vom 7. Januar 1749. Im 3. Stück erinnert die Ausdrucksweise aber an Mylius ironische Art, wie er sie im „Wahrsager“ liebte.

Auch der Inhalt unseres Buches weist nicht besonders in Lessings Gedankenkreis. — Wie Mylius von Zauberkunststückchen dachte, ergiebt sich z. B. aus dem 11. Stück des „Naturforscher“.

(Muncker: Bd. IV, S. 27.)

Zum Vergleiche der Recension vom 12. August 1749 über Christs Aesopische Fabeln, ziehe man die Anzeige von Christs Abhandlung: de Phaedro eiusque fabulis, die sich in den „Hällischen Bemühungen“ Bd. II S. 668—671 findet, heran. —

Mit welcher Anerkennung die Hällischen Bemüher, als sie mit Gottsched zerfallen waren, über den Gegner der einst gerühmten Magnificenz urtheilten — man sagte ihr nach, daß sie wenig Griechisch verstünde*) — ergiebt sich z. B. auch aus ihrem critischen Blatte Bd. II S. 664: „Da es ausgemacht ist, daß niemand sich eine besondere kritische Einsicht zuschreiben dürfe, ohne mit den lateinischen und griechischen Schriftstellern bekannt zu seyn, so werden wir auch den Liebhabern blos der deutschen Dichtkunst nichts unangenehmes vortragen, wenn wir ihnen ein paar Schriften erzählen, deren Hauptgegenstand zweene lateinische Dichter sind. Ihr berühmter Verfasser, nimmt eine vorzügliche Stelle unter der kleinen Zahl der wahren Kenner und vernünftigen Verehrer des Alterthums ein, die aus den Ueberbleibsel der griechischen und römischen

*) Vergl. Waniek: Gottsched. S. 404.

Gelehrsamkeit, etwas mehr als blosse Wörter und Begebenheiten gelernt haben. Es ist der gelehrte Prof. der Poesie in Leipzig, Hr. Joh. Friedrich Christ, der uns seit kurzen zwo mit so viel Belesenheit als Ueberlegung und Geschmacke aufgesetzte Abhandlungen, als academische Disputationen geliefert hat." — Und nach längerer Ausführung heißt es auf S. 667: „Dieses wird genug seyn zu zeigen, wie geschickt Hr. Christ den römischen Dichter vertheidigt, und zugleich darzuthun, daß ein Dichter und ein Criticus was mehr wissen müsse, als schöne Wörter und wohlklingende Redensarten, und daß insbesondere die Kenntniß der Natur ihnen sehr viel nutzen könne. Viele unserer neuern Kunstrichter legen durch ihre Kritiken nichts als ihre Unwissenheit an den Tag, und schelten z. E. einen Vers des grossen Hallers dunkel, weil sie nicht wissen, daß aus Raupen Schmetterlinge werden." —

Aus der ganzen Recension der „Hällischen Bemühungen" spricht die höchste Anerkennung für Christ, ebenso wie aus der Anzeige — in der Vossischen Zeitung vom 12. August 1749.

(Muncker: Bd. IV, S. 196 f.)

Muncker sagt in der Vorrede zum vierten Bande (S. VIII) „zur Anzeige der Abhandlung von Camenz (Voss. Zeitung 1750 Stück 45) mochte sich Lessing durch den halb theologischen, halb philologischen Inhalt der Schrift, dann aber auch durch lokalpatriotische Rücksichten — Camenz stammte auch gleich ihm aus Camenz — getrieben fühlen."

Die gleichen, lokalpatriotischen Rücksichten sind auch bei Mylius denkbar. Mylius' Vater hatte von 1704 bis 1717 in Elstra, einem Ort, der keine Stunde von Camenz entfernt ist, das Diaconat versehen. 1717 kam er als Pastor nach Reichenbach an der Pulsnitz, wo unser Mylius geboren wurde.

Reichenbach liegt an der Grenze zwischen Meißen und der Oberlausitz; Mylius hebt in seiner kurzen Lebensbeschreibung besonders hervor: „in parte pagi, ad Lusatiam superiorem pertinente, natus est", und von Ostern 1739 bis April 1742 besuchte Mylius, nach seiner eigenen Angabe die Schule des nahen Camenz. *)

Das Hineinziehen von Lessings Geburtsort kann also in strittigen Fällen der Autorschaft nichts zu Gunsten Lessings oder zu Gunsten von Mylius' entscheiden. — Auch die Person des Verfassers kann das hier nicht; denn bei einem so kleinen Orte wie Camenz muß man annehmen, daß beide Freunde den Carl Gottlieb Camenz gekannt haben; ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß Mylius den kleinen Camenz aus Camenz ganz gut gekannt hat. Denn ein Exemplar des Gedichtes, in dem Mylius dem Rector Heinitz zu seinem Abgange von Camenz Glück wünschte, war in die Hände eines Camenzer Schülers, namens Carl Gottlieb Camenz gekommen. Der wurde deshalb vor Gericht gefordert und zeigte sich auch genau unterrichtet, wie viel Exemplare von diesem Gratulations-Carmen gedruckt wären, und daß der „berühmte Prof. Christ" „in der Handschrift noch so manches gestrichen" wußte er auch. **)

Die Annahme, daß Mylius sein neuestes poetisches Werk, das grade die Schule von Camenz interessiren mußte, selbst an Carl Gottlieb Camenz gesandt hätte, bleibt zu erwägen. Mylius hatte funfzig Exemplare des Druckes für sich be-

*) Joh. Christ. Mylius' Historia Myliana (Jena 1751 f.), II S. 106 f., vergl. auch: J. Bernoullis Archiv z. neueren Geschichte 2c. Bd. VII, S. 118: „Den 11. November [1753]. Dies meus natalis, quo ao. 1722. natus ſum Reichenbachii, prope Camentiam, in Luſatia ſuperiori, patre M. Caſparo Mylio, Paſt. Loc." (Univ.-Bibl. Göttingen); und oben S. 34.

**) Gräve im Neuen Lausitzischen Magazin, 1836, S. 305.

halten; aber kaum in der Absicht, diese Exemplare vor dem Tageslicht zu verbergen.

Daß der Verfasser Camenz heißt und aus Camenz stammt, beweist also nichts für Lessings Autorschaft bei dieser Recension.

Da besondere stilistische Eigenthümlichkeiten mir in unserer Besprechung nicht begegnet sind, so muß ich noch mit Muncker untersuchen, ob der Inhalt der Schrift Lessing in höherem Grade als Mylius fesseln mußte. — Es handelt sich — im Widerspruch zu einem Geistlichen — um die „sehr vernünftige“ Erklärung einer Bibelstelle. Der Recensent meint, man dürfe „nur gewisse Vorurtheile ablegen“, um der Schrift Beifall zu geben. Gewisse Vorurtheile; nach der falschen Meinung vieler Geistlicher hätten „vernünftige Gründe“ der Bibel gegenüber zu schweigen. — Wenn ich bedenke, daß Mylius das Zurückgehen des Schattens am Sonnenzeiger Ahas durch vernünftige Gründe zu erklären versuchte, und seine Erklärung theologischen Einwürfen gegenüber aufrecht hielt,*) so kann ich bei ihm ein Interesse an der „sehr vernünftigen“ Erklärung einer Bibelstelle durch einen jüngeren Bekannten nicht von vornherein ausschließen.

Muncker nimmt an, daß die Recension im 45. Stücke der Vossischen Zeitung des Jahres 1750 von Lessing stammt; hat das aber keineswegs wahrscheinlich gemacht, geschweige denn bewiesen. Ich zweifle an Lessings Autorschaft.

(Muncker: Bd. IV, S. 233 f.)

Wie steht's mit der Anzeige von Reinhard's medicinischem Glückwunsche im 31. Stück der Critischen Nachrichten von

*) Mylius, vermischte Schriften S. 3—49.

1751? Muncker hat diesen Artikel in seine Ausgabe aufgenommen. Er trat B. A. Wagners Vermuthung, daß diese Recension „aller Wahrscheinlichkeit nach“ von Lessing herrühre, bei.*)

B. A. Wagner wiederholt die allgemein bekannte Thatsache, daß Camenz Lessings Vaterstadt sei. Dieser Hinweis führt, wie gezeigt (S. 101), zu keiner critischen Entscheidung. Wagner meint, Lessing sei studiosus medicinae gewesen; wie bekannt, nannte sich Mylius einen Candidaten der Medicin. Wagner meint, Lessing dachte bei dieser Recension offenbar an die Camenzer Leser und zunächst an seinen Vater, dem er die Critischen Nachrichten zu schicken pflegte. Als Lessing in Wittenberg war, dachte jedenfalls Mylius an seine Camenzer Leser, als er im 35. Stück der Vossischen Zeitung vom 21. März 1752 eben jenes: Christian Tobias Ephraim Reinhards der Arzneygelahrtheit Doctors und Heilarzts zu Camenz, Untersuchung der Frage: „Ob unsere ersten Urältern, Adam und Eva, einen Nabel gehabt?“ bekannt machte.**)

Daß „aller Wahrscheinlichkeit nach“ Lessing die Recension über Reinhards Carmen de Leucorrhoea geschrieben, leuchtet mir nicht ein, zumal bekannt sein dürfte, daß Mylius mit Reinhard in näherer Beziehung stand. Naumann widmete seine „Erfahrungsurtheile über den Unterscheid des Guten und des Bösen“ (Erfurt 1752) seinem Freunde Mylius; in der Zuschrift heißt es: „. . . ich zeige meinen Freunden Ihre Reden, Gedichte und Abhandlungen . . . Am stärksten rühren mich die Abbildungen Ihrer Zärtlichkeit in den Aufsätzen, die Sie unsern liebenswürdigen Landsleuten, dem Herr Doktor

---

*) Wagner, a. a. O. S. 82 f.

**) Vergl. auch Mylius' verm. Schriften (1754), S. 591 f. — Und in der Vossischen Zeitung von 1752, Stück 46, 15. April; Stück 49, 22. April.

Rheinhard in Camenz und dem Herrn Magister Istrich ehedem widmeten." *)

Auch der Schluß unserer Recension spricht nicht für Lessing. Das „Lob der Vaterstadt des Hrn. Doctors" klingt sehr problematisch; es sind fromme Wünsche für die Zukunft: stabit cultior missa ruditate Camentia. Mylius hatte im Gedicht auf den Rector Heinitz gesagt, daß in Camenz

. . . Verstand und Wissen
Der Schmach und Unvernunft als Sclaven fröhnen müssen,

hatte vom „rohen Volk" gesprochen, von der „tollen Stadt" u. s. w.; bei solcher Auffassung **) konnte er dem Zukunftswunsche des befreundeten Dichters allerdings beistimmen!

---

*) Univ.-Bibl. Marburg. — Es sei auch auf die erste Schrift von Reinhard hingewiesen, die Meusel (Bd. X—1810—S. 158) vermerkt. Sie ist ein Glückwunsch für Christlieb Mylius — den ältesten Bruder unseres Christlob — als er das Rectorat in Königsbruck antrat (vergl. J. C. Mylius, Historia Myliana — Jena 1751 f. — II, S. 105). Auch diese Thatsache gestattet auf eine nähere Verbindung von Mylius und Reinhard zu schließen.

Erwähnt sei, daß von Reinhard nach Meusels Angabe ein Heft: „Wein und Liebe; eine Sammlung anakreontischer Gedichte . . . 1753. 8." stammt; vergl. die Annonce in der Voss. Zeitung im 153. Stück vom Jahre 1753, auch Lessing, Hempelsche Ausgabe XX, 1, S. 15.

**) Gräve a. a. O. S. 307 f.

Daß solche Erwägungen, Bedenken über Lessings Autorschaft bei Recensionen aus der Vossischen Zeitung und den Critischen Nachrichten von 1751, die uns die Munckersche Ausgabe als Lessings Eigenthum geben will, sich noch weiter fortspinnen ließen, sieht der Kundige von selbst. — Ich breche den Faden hier ab und ende meine Blätter des Zweifels.

Uebersicht.

Lachmann-Muncker, Lessings Schriften (1886 ff.):

Register.

Im Verlage von Eduard Avenarius in Leipzig erschien von **Ernst Consentius** früher:

„Der Wahrsager.“ Zur Charakteristik von Mylius und Lessing. 5 Bogen. 8. In eleg. Umschlag brosch. Mark 1,50.

Der Wahrsager war die Veranlassung zum preußischen Censur-Edict von 1749, das bis zur März-Revolution 1848 fortbestand.

Die **Voss. Zeitung** schreibt: Die Arbeit hat „Anspruch auf Beachtung schon weil sie sich zum größten Theile auf Aktenstücke des Geh. Staatsarchivs stützt, deren Kenntnis sich bisher den Forschern entzogen hat.“

Das **Liter. Centralblatt** schreibt: „Man kann Lessing den Vorwurf der Ungerechtigkeit aus selbstischen Gründen nicht ersparen.“

Der **Anzeiger f. d. Altertum** schreibt: „Den Ergebnissen der fleißigen Untersuchung kann man ziemlich durchweg zustimmen.“

„Freygeister, Naturalisten, Atheisten —“, ein Aufsatz Lessings im Wahrsager. 6 Bogen. 8. In eleg. Umschlag brosch. Mark 1,20.

Diese Schrift beweist, daß Lessings erster Prosaaufsatz, der 150 Jahre verborgen blieb, in Mylius Wochenschrift: „Der Wahrsager“ erschien.

Die **wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung** schreibt: „Der Beweis kann als erbracht angesehen werden.“

Das **Allgemeine Literaturblatt** schreibt: „Die Argumentation ist gründlich und überzeugend.“

Die **Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen** schreibt: „Dieser Nachweis ist, da die Untersuchung mit ebensoviel Besonnenheit wie Scharfsinn geführt ist, durchaus gelungen.“

Die **Christliche Welt** schreibt: „Man kann das Ganze als eine Studie zur Geschichte und Psychologie der Apologetik bezeichnen, lesenswert auch zur Beleuchtung ähnlicher Kämpfe von heute.“

Geschichte der deutschen Litteratur

von

Adolf Bartels.

Erster Band: Von den Anfängen bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts.

VIII, 510 S. Gr. 8°. Preis: Eleg. brosch. ℳ 5.—, eleg. geb. in Ganzleinen ℳ 6.—

Der große Erfolg seiner „deutschen Dichtung der Gegenwart" (4. Aufl. 1901) hat den Verfasser bewogen, die in diesem Werke zur Anwendung gelangten Prinzipien: „Scharfe Charakteristik der litterarischen Bewegungen im Rahmen der nationalen Entwickelung und Zusammenstellung der Dichter zu natürlichen Gruppen, nicht nach rein äußerlichen Gesichtspunkten, unter Bevorzugung der bedeutenderen dichterischen Persönlichkeiten" auf eine Darstellung der deutschen Gesamtlitteratur zu übertragen. Auch die Männer der Wissenschaft werden bei der längst anerkannten ästhetischen Begabung Bartels' in seinem Werke sehr viel Neues und Brauchbares finden. Verf. schreibt von jenem entschieden nationalen Standpunkt aus, der zur endlichen Entwickelung einer autochthonen deutschen Kultur notwendig erscheint.

„. . . Mit die beste größere deutsche Litteraturgeschichte für den Gebildeten, die wir bis jetzt haben."

(Rich. Weitbrecht in „Beilage des Literar. Centralblatts".)

„Ein großzügiges, sowohl dem Stande der Wissenschaft als den völkischen Bedürfnissen entsprechendes Werk."

(Karl Berger in „Deutsche Zeitung", Berlin.)

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei), Naumburg a. S.

38